

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 63 (1979)

**Artikel:** Die Kirche von Erlenbach I.S. : ihre Geschichte und ihre Wandmalereien  
**Autor:** Stähli-Lüthi, Verena  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1070964>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ARCHIV  
DES HISTORISCHEN VEREINS  
DES KANTONS BERN

63. BAND 1979

ARCHIV  
DES HISTORISCHEN VEREINS  
DES KANTONS BERN

63. BAND 1979

Veröffentlicht mit finanzieller Unterstützung  
der Kirchgemeinde Erlenbach im Simmental

Satz, Druck und Broschur Stämpfli & Cie AG, Bern 1979  
Auslieferung durch die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern  
© Historischer Verein des Kantons Bern 1979

Eine gebundene Sonderausgabe kann beim Pfarramt  
von Erlenbach i. S. bezogen werden



VERENA STÄHLI-LÜTHI

DIE KIRCHE  
VON ERLENBACH I.S.

IHRE GESCHICHTE  
UND IHRE WANDMALEREIEN

MIT EINEM BEITRAG VON  
ERNST VON KÄNEL  
ÜBER DEN  
ERLENBACHER REFORMATOR  
PETER KUNZ

PHOTOGRAPHIEN VON GERHARD HOWALD



Frontispiz: Der jüngste der Drei Könige aus dem Anbetungsbild (Nr. 13)  
an der Nordwand des Kirchenschiffs, 1420–1430.

DEM RESTAURATOR

HANS A. FISCHER

Mit den bernischen Wandmalereien ist sein Name aufs engste verknüpft; denn seit bald vierzig Jahren widmet er sich mit viel Liebe vergessenen und beschädigten Bildern. Wer restaurierte Wandmalereien betrachtet, ahnt nicht, welch ein Mass an Selbstdisziplin einem Restaurator abverlangt wird: Selber Künstler, hat er seinen eigenen Drang zum schöpferischen Gestalten zurückzustellen und seine Begabung den alten Meistern unterzuordnen. Mit dieser Disziplin und mit seinem grossen Einfühlungsvermögen hat Hans A. Fischer mancher nüchternen Kirche einen Teil ihres alten Schmuckes zurückgegeben.

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .....	11
Die Baugeschichte im Überblick .....	14
«Die Herren Predicanten zu Erlenbach» .....	16
Alte Geldwährungen .....	16

## ZUR GESCHICHTE DER KIRCHE UND DES KIRCHSPIELS ERLENBACH

### DIE VERHÄLTNISSE IM MITTELALTER

Die Lage der Kirche, ihre Ursprünge und die bauliche Entwicklung bis 1400 . . . .	19
Der Schutzheilige .....	22
Das Kirchspiel Erlenbach und seine ersten Schirmherren .....	23
Erlenbach kommt ans Augustinerkloster Interlaken .....	25
Ein Lehrbuch an den Kirchenwänden .....	27
Die Umgestaltung des Chors im ausgehenden Mittelalter .....	29

### PETER KUNZ, KILCHHERR VON ERLENBACH, EIN BERNISCHER REFORMATOR

(von Ernst von Känel) .....	31
Peter Kunz im Urteil seiner Zeitgenossen .....	32
Der Bergbauernsohn aus Erlenbach .....	35
Peter Kunz wird Priester, Interlakner Chorherr und schliesslich Kilchherr von Erlenbach im Simmental .....	37
Innerer Aufbruch .....	41
Der Streit mit den Obersimmentalern um die Taufe .....	43
Peter Kunz geht heimlich die Priesterehe ein .....	45
Rückschläge in Bern und Kunzens Badenfahrt .....	47
«Bis auf den Scheiterhaufen bin ich der Deinige!» .....	50
13. Mai 1527: Reformation im Nidersimmental .....	53
Die letzten Kämpfe um die Priesterehe und der Sieg der Reformation .....	55
Der Bilderstürmer «rettet» die Bilder .....	58
Peter Kunz und die Obersimmentaler .....	60

### ERLENBACH UND SEINE KIRCHE SEIT DER REFORMATION

Güter und Einkünfte der Pfrund Erlenbach im 16. Jahrhundert .....	63
Das Chorgericht .....	64
Die Täuferfamilie Lötscher von Latterbach .....	67
Die Dorfschule zur «Ehr des Allerhöchsten Gottes» .....	71
Der Dorfbrand von 1765 .....	74
Die «Kirchen-Reparation» von 1785/86 .....	74
Die Bauarbeiten des 19. Jahrhunderts .....	79
Vom alten Kirchspiel zur modernen Kirchgemeinde .....	81

## DIE WANDMALEREIEN

Wie die alten Wandmalereien wiederentdeckt und freigelegt wurden.....	89
Das Restaurieren der Wandmalereien.....	90

### DIE GROSSEN BILDERZYKLEN DES 15. JAHRHUNDERTS

Vom Sinn der Bilder.....	96
Die «Bilderbibel» (Schiff, Nordseite).....	96
Das Jüngste Gericht (Schiff, Südwand).....	104
Die Sieben Sakramente (Schiff, Südwand).....	105
Die Klugen und Törichten Jungfrauen (Chorbogen).....	106
Die Malereien im Chor.....	107
Jesaja und Jeremia (Chorbogenwand).....	111
Die Heiligenbilder.....	111
Würdigung.....	113
Der Stifter der grossen Bilderzyklen.....	114
Die Maler und ihr Stil.....	116
Der Meister von Erlenbach.....	116
– Die Bilderbibel an der Nordseite des Schiffs.....	116
– Das Fassadenbild.....	121
– Die Malereien im Chor.....	121
– Der Prophet Jeremia über dem Chorbogen.....	124
Der «Südwandmeister».....	124
– Die Malereien an der Südseite des Schiffs.....	124
– Die Klugen und Törichten Jungfrauen am Chorbogen.....	125
Das Verhältnis des «Südwandmeisters» zum Meister von Erlenbach.....	126
Der Meister von Erlenbach als Vertreter des «weichen Stils».....	127
Die Datierung der grossen Bilderzyklen.....	131
Die Ausstrahlung der Malereien von Erlenbach.....	132
Kirche Reutigen.....	133
Kirche Thierachern.....	137

### DIE ÄLTEREN MALEREIEN

Christophorus (Schiff, Südwand).....	138
Die Schwatzbasen (Schiff, Südwand).....	138
Das Jüngste Gericht (Chorbogenwand).....	140

### DIE JÜNGEREN MALEREIEN

Der seelenrettende Engel (Chor, Südwand).....	141
Hieronimus (Chor, Nordwand).....	142
Vier Apostel (Chor, Südwand).....	142

## ORGEL, KIRCHENZIERDEN UND PFRUNDGEBÄUDE

### DIE ORGEL UND IHR ERBAUER

Der Einbau der Orgel.....	147
---------------------------	-----

Das Orgelgehäuse .....	148
Das Orgelwerk .....	149
Das Werk von Johannes Stölli .....	150
Die Veränderungen bis 1928 .....	150
Das heutige Werk .....	151
Der Orgelbauer Johannes Stölli .....	153
Biographisches .....	153
Werkverzeichnis .....	153
Würdigung .....	155
<i>Die Abendmahlsgeräte</i> .....	161
<i>Die Schiffscheiben</i> .....	163
<i>Die Glasmalereien</i> .....	164
DIE PFRUNDGEBÄUDE	
Das Pfarrhaus .....	165
Nebengebäude und Gärten .....	167

## TAFELN

Abbildungen 1–54

## ANMERKUNGEN UND REGISTER

Abkürzungsverzeichnis .....	225
Anmerkungen .....	227
Register .....	243
Abbildungsnachweise .....	253

## ANHANG

Falttafel 1	Geographischer Überblick
Falttafel 2	Kirche Erlenbach, Grundriss und Gewölberippenprofil
Falttafel 3	Kirche Erlenbach, Längsschnitt
Falttafel 4	Die Wandmalereien, Bildschema
Falttafel 5	Die Kirchentreppe – Skizzen zur Konstruktion



## VORWORT

In den letzten Jahrzehnten sind in vielen Kirchen unserer Gegend mittelalterliche Wandmalereien zum Vorschein gekommen, die seit der Reformation unter nüchterner Tünche verborgen lagen. In besonders glücklichen Fällen konnten ganze Bilderwände wieder freigelegt und restauriert werden, so dass der betreffende Kirchenraum sein stimmungsvolles Gepräge weitgehend zurückerhielt. Das bedeutendste Beispiel dieser Art ist die Kirche von Erlenbach im Simmental. Hier kamen 1931 Malereien wieder ans Licht, die in ihrer Gesamtheit einzigartig sind. Nicht nur, dass das Bildprogramm durch seinen gezielten Aufbau besticht – man hatte im 15. Jahrhundert sogar die Architektur den geplanten Malereien untergeordnet, d. h. alte romanische Fenster und Türen vermauert und neue ausgebrochen, die sich genau in die vorgesehenen Bilderzyklen einpassten. Damit entstand ein Raum von seltener Geschlossenheit, der heute noch den Besucher bezaubert, obschon er durch den späteren Ausbruch grosser Fenster Schaden litt und die Bilder einen Teil ihrer ursprünglichen Leuchtkraft eingebüsst haben.

Die im Jahr 1929 erschienene Dissertation von Max Grütter über «Die Kirche von Scherzligen und ihre Wandmalereien» war die erste und bisher einzige grössere Arbeit über die mittelalterlichen Wandmalereien in bernischen Landkirchen. Die vorliegende Monographie über die Kirche von Erlenbach im Simmental nimmt das Thema wieder auf. Zur Baugeschichte und zur Würdigung der Wandmalereien und der übrigen Ausstattung gesellt sich Wissenswertes zur Geschichte der Kirchgemeinde, die ja das Gesicht der Kirche prägt. Erst unter Einbezug des Lebens rund um die Kirchenmauern wird der Bau mit all seinen Veränderungen, die er im Laufe der Zeit erfuhr, verständlich.

Die Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde Erlenbach war ein Erlebnis besonderer Art. Pfarrer Ernst von Känel, der sich bereits 1962 bei der Gesamtrenovation der Kirche für ein gutes Gelingen voll eingesetzt hatte, verfolgte das Entstehen des Manuskripts von Anfang an mit grossem Interesse und liess es nie an wertvollen Hinweisen, Anregungen und Aufmunterungen fehlen. Der Sigrist Gottfried Tschabold († 1978) lei-

stete praktische Hilfe, wo immer es not tat. Das Studium der Akten aus den Erlenbacher Archiven geschah im Dorfgasthof, wo nicht selten ein Stammgast an den Urkundenbüchern seinen Gefallen fand und sich dadurch manch wertvolles Gespräch über die alten Zeiten entspann. Als der Historische Verein des Kantons Bern sich freundlicherweise bereit erklärte, die Arbeit in die Reihe seiner Publikationen aufzunehmen, sah er sich der hohen Druckkosten wegen gezwungen, einen «Mitstreiter» zu suchen. Da stellte die Kirchgemeinde Erlenbach einmütig eine Summe zur Verfügung, die niemand in solcher Höhe erwartet hätte.

Aber auch andernorts wurde mir viel Hilfe zuteil: Der Restaurator Hans A. Fischer hatte zwar die Wandmalereien in Erlenbach bereits restauriert. Aber er gewährte mir bei anderen Restaurationen auf dem Gerüst und im Atelier Einblick in sein Schaffen und gab grossmütig die in Erlenbach verwendeten Rezepte zur Publikation frei. Am Kunsthistorischen Seminar der Universität Bern stand die Arbeit in der Obhut von Prof. Dr. Luc Mojon. Ratschläge durfte ich auch von Prof. Dr. Ellen J. Beer entgegennehmen. Im Staatsarchiv Bern waren Dr. Hermann Specker und Hans Schmocker unermüdlich beim Suchen und Lesen der Urkunden behilflich. Architekt Hermann von Fischer, Kantonaler Denkmalpfleger in Bern, und Dr. Ernst Murbach, Betreuer des Archivs für Schweizerische Kunstgeschichte in Basel, stellten ihr Material uneingeschränkt zur Verfügung. Fragen der Liturgie durfte ich jederzeit Prof. Dr. Herwig Aldenhoven unterbreiten, solche über das Täuferum Pfr. Ulrich Gerber. In den benachbarten Kunstlandschaften nahmen sich viele Fachleute Zeit und Mühe, das Problem der kunstgeschichtlichen Einordnung der Wandmalereien aus ihrer Sicht zu erörtern. Aus seiner Quellensammlung zur bernischen Orgelbaugeschichte überliess mir Hans Gugger viel aussagekräftiges Material. Werner Minnig sah die Kapitel zur Orgel durch. Mein Mann half Fragen der Statik beantworten und überprüfte den gesamten Text auf seine Verständlichkeit auch für Nichtkunsthistoriker. In Kinderstube, Haus und Garten leistete meine Mutter unzählige Dienste, damit mir für Erlenbach genügend Zeit zur Verfügung stand.

Bei Prof. Dr. Hans A. Michel, dem Präsidenten des Historischen Vereins des Kantons Bern, war das Manuskript in guten Händen. Trotz mannigfaltiger anderer Belastungen leitete er umsichtig das letzte Aus-

feilen und die Drucklegung. Ihm zur Seite standen Dr. Udo Robé, Redaktor der Archivhefte, Dr. Heinz Matile und Dr. Jürg Schweizer, der bereits bei der baulichen Untersuchung der Kirche Erlenbach seine Dienste zur Verfügung gestellt hatte. Mit grosser Sorgfalt schuf Gerhard Howald die erforderlichen Photographien. Kurt Stolz nahm sich die Mühe, die Farbabbildungen wiederholt in Erlenbach vor den Wandmalereien auf den Originalton einzustimmen. Die Korrekturbogen wurden von Frau Margrit Kiener gründlich überprüft. Beim graphischen Unternehmen Stämpfli + Cie AG gaben Hans Gugger (Rekonstruktions-skizzen), Eugen Götz-Gee und Peter Sennhauser (Gestaltung) ihr Bestes.

Ihnen allen mein herzlicher Dank!

Niederscherli, im März 1979

*Verena Stähli-Lüthi*

## DIE BAUGESCHICHTE IM ÜBERBLICK

11. Jh. / evtl. 12. Jh.	<i>Bau der Kirche</i> : Es entsteht ein einschiffiges, flachgedecktes Langhaus mit eingezogener Apsis als Ersatz für das kleine vorromanische Gotteshaus, das bei der Grabung von 1939/40 nur in wenigen Resten erfasst werden konnte. . . . .	21
2. Hälfte 13. Jh.	<i>Vergrößerung der Kirche</i> : Abbruch der Apsis, Verlängerung des Schiffs nach Osten und Anbau eines eingezogenen, quadratischen Turmchors mit Kreuzrippengewölbe. . . . .	21
um 1300	Christophorus an der Südwand des Schiffs. . . . .	138
14. Jh. (?)	Sakristieanbau nördlich des Chors. . . . .	22
14. Jh.	Älteste erhaltene Glocke. . . . .	81
2. Hälfte 14. Jh.	Mahnbild schwatzender Frauen an der Südwand des Schiffs	138
2. Hälfte 14. Jh.	Jüngstes Gericht an der Chorbogenwand. . . . .	140
1420–1425	<i>Neugestaltung des Kirchenraums</i> : Im Schiff Vermauern der romanischen Fenster und des Nordeingangs; neue Rechteckfenster und neuer Südeingang, abgestimmt auf die geplante Neubemalung aller Innenwände nach einem umfassenden Plan. . . . .	27
1420–1430	Wandmalereien des Meisters von Erlenbach: Chor, Nordwand des Schiffs, Westfassade, vielleicht auch die Propheten an der Chorbogenwand. . . . .	96, 116
2. Viertel 15. Jh.	Wandmalereien des «Südwandmeisters»: Südseite des Schiffs, vielleicht die Klugen und Törichten Jungfrauen am Chorbogen. . . . .	104, 124
3. Viertel 15. Jh.	Bild der heiligen Odilia (?) an der Südwand des Chors. . . . .	141
2. Hälfte 15. Jh.	Neuer, höherer Turmhelm. . . . .	29
4. Viertel 15. Jh.	Sakramentsnische an der Nordwand des Chors, umrahmt von neuen Malereien. . . . .	29, 142
1. Viertel 16. Jh.	Vergrößerung der beiden Fenster an der Südwand des Chors zur heutigen Rundbogenform, neue Malereien (Apostel) . . . . .	30, 142
1527/28	<i>Reformation</i> : Ausräumen der Kirche und Übertünchen der Wandmalereien . . . . .	58
1553	Glocke von Christoffel Scholet, 1897 eingeschmolzen. . . . .	81
16. Jh.	Aussenrenovation der Kirche, dekorative Einfassung der Rechteckfenster. . . . .	231
1693 (?)	Schmiedeeisernes Kreuz auf der Kirchturmspitze. . . . .	29
1765	(Dorfbrand) – Neuer hölzerner Taufsteindeckel von Michel zum Brunnen. . . . .	74
1767	Pfarrhaus von Niklaus Sprüngli . . . . .	165
1777	Grosse Rundbogenfenster im Kirchenschiff . . . . .	74
	Schliffscheiben . . . . .	163

1785/86	<i>Zurückhaltende Barockisierung der Kirche: Holztonne im Schiff anstelle der Flachdecke und Einbau der Westempore, Rundfenster bei der Empore, Gestühl in Schiff und Chor, Vergrößerung des Ostfensters im Chor, Umarbeitung des spätgotischen (?) Taufsteins.....</i>	74
1787	Kanzel von Benjamin Ekel.....	78
18. Jh. (?)	Vorscherm beim Westeingang der Kirche.....	78
frühes 19. Jh. (?)	«Wöschhüsi» neben dem Pfarrhaus.....	167
1812	Einbau der Orgel von Johannes Stölli, grosse Fenster zu beiden Seiten der Empore.....	147
1816	Überdachte Kirchentreppe von David Tschabold.....	79
1825	Neuer Eingang an der Nordseite des Schiffs, wohl gleichzeitig Vergrößerung des Südeingangs, Umwandlung der kleinen Pforte in der Nordostecke des Schiffs in ein rundbogiges Fenster.....	79
1828	Erneuerung der Helmkonstruktion am Kirchturm.....	29
1869	Heute noch bestehende Turmuhr.....	81
1894	Pfrundscheune.....	167
1897	Drei neue Glocken, Firma H. Rüetschi AG, Aarau.....	81
1901	Wiederentdeckung der alten Wandmalereien, erneutes Übertünchen.....	89
1931/32	<i>Freilegen und Restaurieren der Wandmalereien, Grabung im Bereich des Chorbogens.....</i>	89, 21
1935	Glasmalerei von Paul Zehnder im Südostfenster des Schiffs	164
1939/40	<i>Kirchenrenovation: Erneute Grabung, Einbau einer elektrischen Fusschemelheizung, neuer, wenig passender Klinkerboden auf Betonunterlage, neue Chorstufen, Einbau des Windfangs beim Westeingang, Erneuerung der Emporenaufgänge, Glasmalerei von Paul Zehnder im (möglicherweise neu dimensionierten) Ostfenster des Chors.....</i>	21, 164
1954	Innenrenovation des Pfarrhauses.....	165
1962/63	<i>Kirchenrenovation: Umfassendes Restaurieren der Wandmalereien und der Aussenwände, Ablaugen der Holztonne und des Gestühls.....</i>	90
1966/67	Gesamtrenovation der Orgel.....	151
1968	Stählerne Dachbinderverstärkung im Kirchendach.....	75
1971	Aussenrenovation des Pfarrhauses.....	166
1975	Renovation der Kirchentreppe.....	80

## «DIE HERREN PREDICANTEN ZU ERLENBACH»

Pfarrerverzeichnis nach dem Taufrodel Nr. 2, aufbewahrt im Gemeinde-Archiv Erlenbach. Angegeben ist das Jahr der Amtseinssetzung.

«Volgend hernach die Herren Predicanten zů Erlenbach, so vil ihren uß den alten Touffrödden anzutreffen sind.

Petter Küntz sol der letzte pfaff und der erste predicant gsin sein.

1. Simon Lütold, Decan. . . . .	1549	12. Johan Caspar Kocher, Thunensis . . . . .	1701
2. Andres Klingler. . . . .	1569	13. Em. Stoos, Bernas. . . . .	1739
3. Burckard Völckli. . . . .	1572	14. Frid. Dachs, Bernensis. . . . .	1766
4. Hanß Kurtz. . . . .	1582	15. Frid. Gerwer, Bernas. . . . .	1772
5. Urs Tremp. . . . .	1590	16. Sam. Bischoff, Thunensis. . . . .	1798
6. Heinrich In der Mülj. . . . .	1599	17. Samuel Studer. . . . .	1821
7. Caspar Frickard. . . . .	1608	18. Karl Eduard Strähl. . . . .	1840
8. Adam Forer. . . . .	1610	19. Ludwig Hürner, von Thun. . . . .	1865
9. David Dick. . . . .	1615	20. Bernhard Wilhelm Ernst Brügger . . . . .	1882
10. Niclauß Ertzinger. . . . .	1629		
11. Jacob Lutstorff, Bernas. . . . .	1670		

Mit 1. Januar 1876 wurde das neue eidgenössische Gesetz über Civilstand und Ehe eingeführt, worin die Führung der Civilstands-Register weltlichen Beamten (Civilstandsbeamten) übertragen wurde.

1. Civilstandsbeamter: Joh. Jakob Wüthrich, von Langnau.
2. Dessen Sohn: Albert Wüthrich, Erlenbach.

21. Max Ris. . . . .	1899	25. Alfred Schild. . . . .	1943
22. Wilhelm Wellauer. . . . .	1908	26. Sebastian Barth. . . . .	1954
23. Otto Rytz. . . . .	1910	27. Ernst von Känel. . . . .	1960»
24. Richard Bäumlín. . . . .	1929		

## ALTE GELDWÄHRUNGEN

### *Das Pfundsystem*

1 Pfund = 20 Schilling = 240 Pfennige oder Denar  
1 Schilling = 12 Pfennige oder Denar

### *Das Kronensystem*

1 Krone = 25 Batzen = 100 Kreuzer  
1 Batzen = 4 Kreuzer

### *Beziehung zwischen den beiden Systemen*

1 Pfund = 7½ Batzen

ZUR GESCHICHTE  
DER KIRCHE  
UND DES KIRCHSPIELS  
ERLENBACH



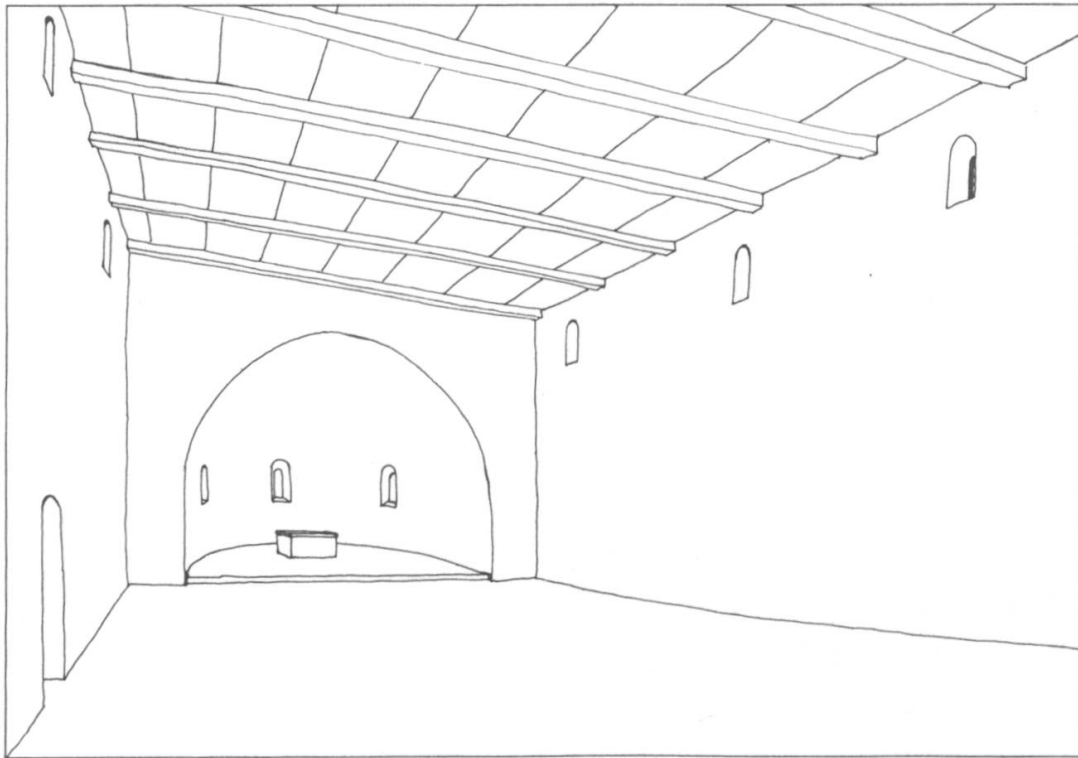
# DIE VERHÄLTNISSE IM MITTELALTER

## DIE LAGE DER KIRCHE, IHRE URSPRÜNGE UND DIE BAULICHE ENTWICKLUNG BIS 1400\*

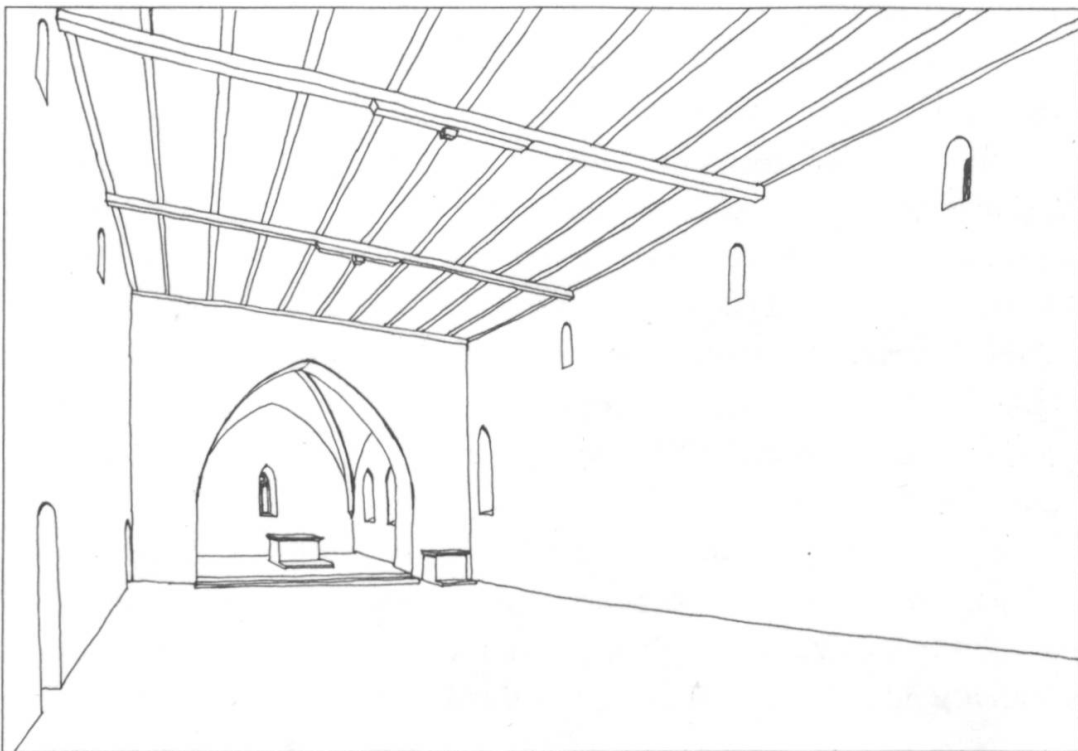
Hinter den steil aufstrebenden Felsen von Niesen, Burg- und Simmenfluh, die nur schmale Durchgänge gewähren, beginnt das Simmental sich unvermittelt zu öffnen. Die Hänge steigen sanfter, der Wald weicht lichtem, grünem Weideland, die schroffen Formen lieblicheren Linien. Die hier am Sonnenhang zu Füßen des Stockhorns gelegenen ländlichen Siedlungen, die sogenannten «Bäuerten» Latterbach, Allmenden, Thal, Erlenbach, Eschlen, Balzenberg und Ringoldingen, sind von alters her zum Kirchspiel Erlenbach zusammengeschlossen.

Die günstige Lage an der Verbindungsstrasse vom Aaregebiet ins Rhonetal hat die Bäuert Erlenbach früh vor allen andern ausgezeichnet. Bereits im ersten Jahrtausend nach Christus scheinen die strategischen Vorteile des Pfrundhubels, der als markanter Hügel den Dorfkern überragt, erkannt worden zu sein. Jedenfalls glaubt man aus alten Mauerresten auf einen Wachturm schliessen zu dürfen, von dem aus der Blick ungehindert talein- und -auswärts schweifen konnte. Diese Überreste sind uns heute nur noch in Photographien überliefert<sup>1</sup>, da sie 1929 dem Schulhausneubau zu weichen hatten. Nach einem Bericht von Otto Tschumi betrug die Seitenlänge des quadratischen Turms 8,7 m, die Mauerdicke 1,5 m. Das Mauerwerk habe für die Datierung keinen sicheren Hinweis gegeben, hingegen seien einige kleine Funde aus der Nähe des Turms – eine Lanzenspitze, eine Pfeilspitze, Beile und ähnliches – teils keltischer, teils römischer, teils frühmittelalterlicher Herkunft. Deshalb äusserte Tschumi «mit der notwendigen Vorsicht» die Vermutung, «dass der quadratische Turm auf dem Pfrundhubel bei Erlenbach eine römische Besatzung barg», zumal in der Gegend auch römische Münzen zum Vorschein gekommen waren<sup>2</sup>. Dieser Deutungsversuch fand bei der einheimischen Bevölkerung Anklang und schlug

\* (Pläne im Anhang)



Die Kirche von Erlenbach in romanischer Zeit. Rekonstruktionsversuch.



Die Kirche von Erlenbach im späten 13. Jahrhundert. Rekonstruktionsversuch.

festen Wurzeln<sup>3</sup>. Die Fachwelt dagegen neigt heute dazu, den nunmehr gänzlich verschwundenen Turm ins frühe Mittelalter zu verweisen. Für eine Datierung in keltische oder römische Zeit können die erwähnten Lanzen- und Pfeilspitzen deshalb nicht als verbindliche Beweisstücke gelten, weil ihr genauer Fundort nicht aufgezeichnet wurde und somit auch nicht feststeht, ob sie wirklich zum Turm gehörten. Zudem harren sie einer erneuten Altersbestimmung nach modernen Methoden.

Unsicherheit trübt auch die Geschichte der ersten Kirche von Erlendbach. 1932 und 1939/40 kamen beim Abgraben des Bodens im östlichen Bereich des heutigen Schiffs verschiedene Mauerreste zum Vorschein. Von der ersten Grabung sind zwei Photos und ein Plan mit summarischer Legende überliefert<sup>4</sup>; 1939/40 waren zwar neben wenigen photographischen Aufnahmen auch Skizzen mit Massangaben entstanden<sup>5</sup>, aber man hatte dabei den Mauerverbänden und der Beschaffenheit des Mörtels zu wenig Beachtung geschenkt, so dass erst ein erneutes Öffnen des Bodens mehr Aufschluss geben wird. Immerhin lässt ein Stück Fundament, das der heutigen südlichen Längsmauer parallel läuft, auf eine Vorgängerkirche schließen, deren Grundform jedoch erst noch zu erforschen ist. Ein quer verlaufender Mauerzug deutet auf eine Schranke hin. Ob diese zur alten oder zur heutigen Kirche gehörte, bleibt ebenfalls ungewiss. Noch mehr Kopfzerbrechen bereitet ein zweites querverlaufendes Mauerstück drei Meter weiter westlich, zumal aus der erhaltenen Grabungsskizze gar nicht hervorgeht, wie weit der Boden hinten im Schiff überhaupt untersucht wurde. 37

Wenden wir uns besser dem bestehenden Bau zu: Das ursprünglich flach gedeckte Kirchenschiff entstand im Zeitalter der Romanik, wohl im 11., vielleicht auch im frühen 12. Jahrhundert. Rundbogige Fensterchen spendeten spärliches Licht. Der Raum war nicht nur von Westen, sondern auch durch eine aus Tuffsteinquadern errichtete Rundbogenpforte in der Nordwand zu betreten. Im Osten schloss sich eine eingezogene Apsis an, die den Altar barg. Auf dem östlichen Ausläufer des Pfrundhubels gelegen, beherrschte die Kirche die schlichten Wohnbauten zu ihren Füßen. 38

Wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfuhr das Schiff eine Verlängerung nach Osten, wobei das neue südliche Stück Längsmauer wahrscheinlich ein zusätzliches Fenster, das nördliche eine spitzbogige

1 kleine Pforte erhielt. Die Apsis musste einem quadratischen Turmchor weichen und ist uns nur noch durch die im Boden verborgenen Reste  
29 bezeugt. Der neue Chor<sup>6</sup> erhielt ein schweres Kreuzrippengewölbe. Seine beidseitig gefasten [abgekanteten] Rippen ruhen auf heute zum Teil beschädigten Konsolen auf und durchkreuzen sich im Scheitel, stossen also nicht auf einen besonders ausgebildeten Schlussstein. Welche Form die Fenster aufwiesen, ob sie rund- oder spitzbogig gestaltet waren, bleibt ungewiss, denn sie erfuhren später verschiedene Veränderungen. Nördlich des Chors wurde wohl im 14. Jahrhundert eine kleine Sakristei angebaut. Die beiden Chorstufen entstanden dagegen erst 1939/40 im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Fussbodens.

Farbspuren lassen vermuten, dass die Kirche bereits in romanischer Zeit ausgemalt war. 1932 kamen beim Freilegen der Apsisfragmente sogar Malspuren an der Aussenseite der Mauer zum Vorschein<sup>7</sup>. Weitere Malereien gehören dem 14. Jahrhundert an; doch mit Ausnahme einer Christophorusfigur, dem Mahnbild schwatzender Frauen und spärlichen Fragmenten eines Jüngsten Gerichtes (vgl. S. 138 f.) liegen diese frühen Schichten unter den restaurierten Malereien verborgen.

## DER SCHUTZHEILIGE

Welchem Schutzpatron die Erlenbacher ihre Sorgen und Nöte anvertrauten, scheint ein Geheimnis zu sein, das die Archive nicht so leicht preisgeben wollen. Jedenfalls ist bis heute keine verlässliche Urkunde zum Vorschein gekommen, die verrät, wem die Kirche geweiht war. Ein Hinweis findet sich zwar in der um 1450 entstandenen Strättlinger Chronik, in welcher der schreibgewandte Priester Elogius Kiburger mit viel blühender Phantasie die Geschichte der Michaelskirche von Einigen festgehalten hat. Das heute so idyllische kleine Gotteshaus am Ufer des Thunersees war in früheren Zeiten beliebter und vielbesuchter Wallfahrtsort. Einst aber – so berichtet Kiburger – habe Herr Heinrich von Strättligen die Kirchweih von Einigen dermassen verkommen lassen, dass Oberdiessbach, Erlenbach, Gsteig bei Interlaken und Hasli [Meiringen] die Konsequenzen gezogen hätten, indem sie «ir kilchen liessent wichen [weihen] under dem namen sant Michels, dass sie füwerthin nit me

kament zu der kilchen des Paradis» [Einigen]<sup>8</sup>. Demnach hätte in Erlenbach St. Michael gewaltet. Dieser Hinweis wird durch eine weitere Überlegung bestärkt: Die Kirchgenossen wohnten teilweise auf weit abgelegenen Höfen. Nicht alle nahmen den stundenlangen Marsch zur Kirche für jeden Gottesdienst unter die Füße. Doch am Festtag des Schutzpatrons war der Zulauf gross. Man erwies dem Heiligen in der Kirche seine Reverenz, erledigte aber bei dieser Gelegenheit noch weitere Angelegenheiten im Dorfe, zum Beispiel Einkäufe. – Wo viele Menschen zusammenkommen, da treffen auch die Marktfahrer ein. Michaelstag ist der 29. September, und immer noch nennen die Erlenbacher ihren Herbstmarkt «Michelsmärit». So hat sich St. Michael durch die Reformation zwar aus der Kirche, aber bis heute nicht aus dem Dorfleben vertreiben lassen. – Diese Überlegungen finden ihre Bestätigung in Abbildung 16a.

## DAS KIRCHSPIEL ERLENBACH UND SEINE ERSTEN SCHIRMHERREN

Viele unserer Gotteshäuser entstanden als Eigenkirchen, was bedeutet, dass ein privater Stifter ihren Bau ermöglichte und für den Lebensunterhalt des Priesters eine Pfrund – Land und Geldvermögen – zur Verfügung stellte. Dem Eigenkirchenherrn kam dafür das Recht zu, dem Bischof einen Priester zur Wahl vorzuschlagen und einen Teil der Kirchenzehnten in die eigene Tasche zu stecken. Diese Einkünfte waren deshalb begehrt, weil sie – im Gegensatz zu den Bodenzinsen – nicht der Geldentwertung unterlagen. Bereits in karolingischer Zeit hatte man die Zehntabgaben an die Pfarrkirchen gesetzlich geregelt: Ein Viertel ging an den Pfarrer, ein weiteres Viertel an die Armen und Fremden; das dritte Viertel diente dem Unterhalt der Kirchengebäude und das letzte Viertel stand dem Bischof zu. Nach dieser Regelung hatte der Eigenkirchenherr lediglich Anspruch auf das Viertel, das für die Gebäudereparaturen bestimmt war. «Allein, als sich unter den letzten Karolingern die weltliche und die kirchliche Ordnung immer mehr lockerten, setzten sich viele oder doch die meisten Eigenkirchenherren über diese Schranken hinweg, indem sie unter Missachtung der kanonischen Teilungsre-

geln den Zehnten ganz oder grösstenteils ihren Kirchen und oft auch sich selbst zukommen liessen<sup>9</sup>.» Die Rechte und Pflichten des Eigenkirchenherrn, «Kirchensatz» genannt, waren erblich und konnten auch verkauft werden.

Der Bau der romanischen Einapsidenkirche von Erlenbach (vgl. S. 21) wird der Initiative der Freiherren von Erlenbach zu verdanken sein<sup>10</sup>. Aber erst die späteren Gebieter über das Nidersimmental, die mächtigen Herren von Weissenburg, sind als Schirmherren der Kirche bezeugt. Was ihnen an Kirchenzehnten zufloss, durfte sich sehen lassen, denn das Einzugsgebiet umfasste nicht nur das Nidersimmental bis hinauf gegen Därstetten, sondern auch das ganze, von Süden her einmündende Diemtigtal. Für die dortigen Kirchgenossen bedeutete der Besuch des Gottesdienstes in Erlenbach einen Fussmarsch bis zu drei Stunden. Mit der Zeit entstand deshalb in Diemtigen eine Filialkirche, die Kapelle des heiligen Nikolaus und der heiligen Katharina. An hohen Festtagen, aber auch für Begräbnisse, hatten die Bewohner des Diemtigtals jedoch weiterhin den Weg nach Erlenbach unter die Füße zu nehmen. Erst 1527 errichtete der Rat zu Bern im Zusammenhang mit der Reformation in Diemtigen eine selbständige Pfarrei<sup>11</sup>. Eine Idee von der ursprünglichen Grösse des Kirchspiels Erlenbach gibt eine Zehntsteuer, die den Pfarreien im Jahr 1285 zugunsten des Heiligen Landes auferlegt wurde. Erlenbach hatte 60 Schilling zu entrichten, doppelt so viel wie Zweisimmen und Spiez, sechs mal soviel wie Boltigen. Nur das Kirchspiel von Frutigen im benachbarten Kandertal war mit seinen fast dreimal höheren Abgaben bedeutend grösser<sup>12</sup>.

All diese Pfarreien gehörten mit dem übrigen Gebiet westlich der Aare zum Dekanat Köniz des Bistums Lausanne. Die grosse Entfernung vom Genfersee machte den Bischof jedoch zu einem seltenen Gast, was den Priestern wie den Eigenkirchenherren um so mehr Freiheiten offenliess.

Im Lausanner Kirchenverzeichnis von 1228 ist die Kirche Erlenbach als «Arlinbach» zum ersten Mal urkundlich erwähnt<sup>13</sup>. Wer für ihren baulichen Unterhalt sorgte, ob die Freiherren von Weissenburg als Schirmherren allein dafür verantwortlich waren oder ob sie sich mit den Kirchgenossen in diese Pflicht teilten, ist nirgends festgehalten<sup>14</sup>. Hingegen wissen die erhaltenen Schriften zu berichten, dass die Kämpfe der

Weissenburger gegen das aufstrebende Bern auch das Kirchengut in Mitleidenschaft zogen. Als es den Bernern gelang, bis Erlenbach vorzudringen, plünderten sie das Gotteshaus schonungslos aus, erklärten sich aber in einem späteren Vergleich bereit, die gestohlenen Kelche und übrigen Ausstattungsgegenstände wieder zurückzugeben, was der Priester am 7. Dezember 1303 schriftlich bestätigte. Diese Urkunde ist das älteste erhaltene Schriftstück über die Erlenbacher Pfarrei <sup>15</sup>.

## ERLENBACH KOMMT ANS AUGUSTINERKLOSTER INTERLAKEN

Der Kampf gegen Bern brachte die Herren von Weissenburg in so arge finanzielle Bedrängnis, dass sie sich in einen Handel um den Kirchensatz von Erlenbach einliessen, den sie, um ihrem angeschlagenen Ruf nicht noch mehr zu schaden, nach aussen als uneigennützig Vergabung tarnten: Am 20. August 1330 schenkten Johannes von Weissenburg und seine beiden Neffen Johannes und Rudolf dem Augustinerkloster Interlaken nebst einem Grundstück den Kirchensatz von Erlenbach samt allen damit verbundenen Ansprüchen: dem Patronat, dem Haus des Priesters mit dem dazugehörenden Land sowie zwei Gütern, genannt «de Kumme» und «in dem Wijer <sup>16</sup>». Am 7. September des gleichen Jahres bestätigte die Propstei, Junker Johann von Münsingen habe zum Erwerb dieses Kirchensatzes tausend Pfund beigesteuert, wofür sie ihm eine Jahrzeitfeier, also eine alljährliche Messe an seinem Todestag, zusicherte <sup>17</sup>. Fünf Tage später stellten die Weissenburger den Chorherren eine Quittung aus über 1200 Pfund, «di si uns schuldig waren ... von des kilchensatzes wegen von Erlembach, den wir in gegeben hein <sup>18</sup>». Was grosszügig «titulo perfecte et irrevocabilis donationis et resignacionis <sup>19</sup>», das heisst «als vollständige und unwiderrufliche Schenkung und Abtretung» proklamiert worden war, entpuppte sich damit als ein Verkauf, der sich zur Deckung der immer grösseren Schulden aufgedrängt hatte.

Von den neuen Einkünften, die den Augustinern von Interlaken aus diesem Erwerb zuflossen, sei hier eine Zehnten-Ausscheidung erwähnt, die anlässlich der Übertragung des Kirchensatzes vorgenommen wurde.

Sie enthält Ortsbezeichnungen, die heute fast unverändert noch bestehen. Nach dieser Verfügung sollte der Priester Johans von Harmettlingen dem Kloster Interlaken aus den Kirchenzehnten jährlich 200 Mütt Korn nach Simmentaler Mass<sup>20</sup> abtreten, und zwar

den zenden von MOSE [Moos]	90 Mütt
den zenden ze PHAFFEN-RIEDE [Pfaffenried]	13 Mütt
den zenden ze SWENDI [Schwendi]	8 Mütt
den zenden der do heisset der len-zende UFFEM BULE [auf dem Bühl]	8 Mütt
den zenden ze RICHENBACH [Reichenbach]	44 Mütt
den zenden ob ALBENDEN [Allmenden] uffen dien flun	6 Mütt
usser [aus dem] zenden ze NITFLU [Nidflue]	31 Mütt

Dagegen hatte das Kloster dem Priester von Erlenbach den Ehrschatz der genannten Zehnten zu überlassen, eine Abgabe, die normalerweise nur beim Tod oder Wechsel der Lehenleute oder des Lehenherrn entrichtet werden musste, hier aber jährlich eingezogen wurde, und zwar vom Zehnten von Moos 1 ½ Pfund Pfennige Berner Währung, von Pfaffenried zwei Ochsen, von Schwendi und vom Lehn-Zehnten auf dem Bühl je zwei Frischlinge, von Reichenbach 1 Pfund und von Allmenden 4 Schillinge<sup>21</sup>.

Noch standen die Interlakner Chorherren den verarmten Weissenburgern in ungebrochener Macht gegenüber. Bald aber brachte ein innerer Zerfall auch ihnen wirtschaftliche Schwierigkeiten. Als Folge davon wurde der Kirchensatz von Erlenbach dem Geschlecht der Brandis verpfändet. Der Bischof von Lausanne versuchte, das Leben der Mönche mit neuen Vorschriften wieder in rechte Bahnen zu lenken. Zur Erhaltung des äusseren Ansehens stand Bern dem Kloster bei<sup>22</sup>. Die Lage besserte sich soweit, dass Thüring von Brandis dem Propst und Kapitel im Jahr 1369 für eine Summe von 1060 Gulden «lauters goldes und rechter gewicht» quittieren konnte, womit «nutze und zehenden der kilche zu Erlibach» wieder an die Chorherren zurückgingen<sup>23</sup>.

Ihr Guthaben pflegten die Augustiner mit mehr Strenge einzutreiben, als den Untertanen lieb war. Sie gerieten auch mit dem Kloster Därstetten in Streit, das gemäss einer alten Abmachung aus seinem im Kirchspiel Erlenbach gelegenen Eigentum keine Zehnten ablieferte. Uner-

bittlich setzte Interlaken 1403 durch, dass Därstetten fortan nur aus jenen Gütern nichts schulde, die es auf eigene Kosten baue und unterhalte, die Besitzer oder Lehenleute der übrigen Ländereien aber anzuhalten habe, der Kirche zu Erlenbach und deren Patronen die ordentlichen Steuern zu entrichten<sup>24</sup>.

Neben dem Durchsetzen seiner Rechte scheint das Kloster Interlaken in Erlenbach auch seine Pflichten ernst genommen zu haben. Als Abgesandte des Bischofs von Lausanne 1416/17 auf einer Inspektionsreise auch die Kirche Erlenbach besuchten, hatten sie an ihrem baulichen Zustand nichts zu bemängeln. Sie beanstandeten nur den Taufstein, zwei Gefässe und die Bücher, welche neu gebunden werden sollten. Damals zählte das Kirchspiel einschliesslich des Diemtigtals 300 Haushaltungen, war also immer noch weitaus das grösste des Nidersimmentals, denn Wimmis, am Taleingang, umfasste nur 100 Herdfeuer und Oberwil, das benachbarte Kirchspiel taleinwärts, deren 70<sup>25</sup>. Auch wirtschaftlich und politisch war Erlenbach Zentrum der Talschaft. Sein Markt genoss bereits im 15. Jahrhundert einen bedeutenden Ruf, und in seiner Kirche fand alljährlich die Landsgemeinde statt, an der alle Bürger über vierzehn Jahren teilnehmen konnten. Die angesehene und reiche Pfarrei erforderte Geistliche, die den Aufgaben einer derartigen Talkirche gewachsen waren. Fast alle Priester, die Interlaken nach Erlenbach entsandte, waren Chorherren, einige von ihnen stiegen zur Propstwürde auf<sup>26</sup>.

## EIN LEHRBUCH AN DEN KIRCHENWÄNDEN

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche Erlenbach vorübergehend zur Baustelle. Geplant war eine Neugestaltung des gesamten Innenraums. Offensichtlich hatte man sich die Aufgabe gestellt, der Gemeinde die christliche Heilsgeschichte in ihrem Zusammenhang bildhaft vor Augen zu führen. Weil das einfache Volk des Lesens noch nicht kundig war, sollten die Kirchenwände Träger einer belehrenden Bilderfolge werden, wobei in der Ausführung auch ein Einklang zwischen Architektur und Wandmalerei geplant war. Dies erforderte eine neue Wandgliederung. Mit dem Nordeingang mussten auch die recht ungünstig gelegenen Rundbogenfensterchen im Schiff durch rechteck-



Die Kirche von Erlenbach im 15. Jahrhundert.  
Rekonstruktionsversuch.

kige ersetzt werden, die in ihrer Grösse genau auf das vorgesehene Bildprogramm abgestimmt waren. Darauf liess man an der Nordwand in einer dreireihigen Bilderbibel darlegen, wie die Menschheit durch den Sündenfall immer tiefer in Wirrnis versank, bis sich durch die Menschwerdung und den Opfertod Christi der Weg zurück ins Paradies wieder öffnete. Diese mögliche Rückkehr kam an der Südwand in einem grossen Jüngsten Gericht und einem Zyklus über die Sieben Sakramente zur Darstellung. Im Chor, eigentlich dem Altarhaus, das dem Priester vorbehalten blieb, fanden sinngemäss die wichtigsten Verkünder und Träger der christlichen Lehre ihren Platz. An die Westfassade kam gross der heilige Christophorus zu stehen.

Wie sich dieses umfassende kirchliche Lehr- und Erbauungsbuch im einzelnen logisch und klar zusammensetzt, und wie selbst eine jede Szene sich streng auf das Wesentliche ausrichtet, wird hier im zweiten Teil ab Seite 96 beschrieben. Der Stifter und die Maler sind ab Seite 114 gewürdigt.

## DIE UMGESTALTUNG DES CHORS IM AUSGEHENDEN MITTELALTER

### SAKRAMENTSNISCHEN UND CHORTURM

Vielen Landkirchen fehlte ein fester Aufbewahrungsort für die Hostie. In Einigen zum Beispiel «ward das würdig sacrament geleit in ein kisten, da man die messgewender und messachel [= Messgeräte] inne hatt, und dik und vil von groben lüten darauf ward gesessen<sup>27</sup>». Aus diesem Grund verlangten die bischöflichen Abgesandten, die 1453 die Kirchen inspizierten, fast überall den Einbau einer Sakramentsnische. In Erlenbach wurde sie um einiges später als befohlen in die Nordwand eingebrochen und mit neuen Malereien umrahmt, von denen sich lediglich der heilige Hieronymus in der Nordostecke erhalten hat (vgl. Seite 142).<sup>32</sup> Des weiteren forderten die Visitatoren in Erlenbach ein Ewiges Licht im Chor, ein feines Tüchlein in den Sakramentsbehälter, die Herstellung eines Weihrauchbehälters (Naveta), den Gebrauch von Weihrauch und nicht von Wachs im Räucherfässchen, das Flickern der Priestergewänder und Kirchenfenster, das Auslegen der Sakristei mit Holzladen, das Vergittern der Sakristeifenster, ein schriftliches Verzeichnis der Priestergewänder, Altarzierden und anderen Kostbarkeiten, eine Aufstellung über sämtliche Einkünfte und Rechte der Kirche, das Abschliessen des Kirchhofs und das Aufrichten von je einem Kreuz an seinen vier Ecken<sup>28</sup>.

Der Turm erschien den kritischen Inspektoren zu bescheiden. Auf ihre Weisung hin, ihn höher hinaufzuführen, dürfte der in seiner Form bis heute erhaltene achteckige, im untern Viertel leicht geknickte Spitzhelm entstanden sein. Das Mauerwerk behielt seine bisherige Höhe. Wohl 1693 kam als Krönung das schöne schmiedeeiserne Kreuz dazu<sup>29</sup>. – 1828 musste die Helmkonstruktion umfassend erneuert werden. An der Lieferung der dazu benötigten elf Tannen hatten sich die Bäuerten im Verhältnis zu ihrer Grösse zu beteiligen<sup>30</sup>. 1843 liess sich «Hr. Schüppach, Maler in Thun, für die Vergoldung des Sterns auf der Kirchturmspitze laut spezifizierte Note 18 Pfund, 5 Batzen, 5 Kreuzer» auszahlen, und Schreinermeister Regez kassierte 1 Pfund «für das eiserne Kirchturmkreuz anzustreichen»<sup>31</sup>.

Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts musste der zwölfte Apostel in der Südwestecke des Chors einem einzelnen neuen Wandbild weichen, von welchem heute lediglich ein Engel noch zu sehen ist, der dem Höllenrauchen eine Seele entreisst (vgl. Seite 141). – Die spätere Vergrößerung der Südfenster mag mit dem Aufstellen eines Flügelaltars in Zusammenhang stehen<sup>32</sup>, denn solche bedurften einer angemessenen Beleuchtung. Über den beschädigten Malschichten entstanden nochmals Apostelfiguren (vgl. Seite 142). Aber bereits kündeten sich die ersten Zeichen der Reformation an, die den Bilderschmuck in den Kirchen nicht mit ihrer neuen Lehre in Einklang bringen wollte.

PETER KUNZ,  
KILCHHERR VON ERLENBACH,  
EIN BERNISCHER REFORMATOR

VON ERNST VON KÄNEL

Kurz nach 1420 hatte die Erlenbacher Kirche ein grossartiges Geschenk empfangen. Der ganze Kirchenraum, Schiff und Chor, war mit eindrücklichen Wandbildern neu ausgeschmückt worden. Dieses Unternehmen hatte viel Mut, Einsatz und Opferfreude erfordert. Aber es stand unter einem glücklichen Stern. Die Auftraggeber hatten nicht nur einen ausgezeichneten gotischen Künstler gefunden, sondern sie hatten es auch verstanden, diesem Meister ein Bildprogramm aufzutragen, das die ganze christliche Heilslehre packend und folgerichtig zur Darstellung brachte. Wer diesen Kirchenraum betrat und sich unter priesterlicher Führung mit all den Bildinhalten vertraut machte, der empfing einen tiefen Eindruck von der erlösenden Zuwendung Gottes an den fehlbaren und innerlich hilfsbedürftigen Menschen. Es ist unverkennbar, dass der Schöpfer dieses Bildprogramms solche Seelenführung und Seelsorge anstrebte.

Die Bilderwände der Kirche liessen sich deshalb mit Leichtigkeit einsetzen im religiösen Unterricht. Wenn es auch keine Schule in unserem Sinne gab, so hat doch die christliche Kirche niemals darauf verzichtet, ihr Glaubensgut an die nachkommenden Generationen weiterzugeben. So darf man sich denn ausmalen, wie der Erlenbacher Priester mit den Buben und Mädchen der sieben Bäuerten vor diesen Wandgemälden stand und hier die wichtigsten Gedanken der Bibel und der kirchlichen Lehre erläuterte. Der gotische Meister und seine Berater hatten ihnen für diesen Unterricht einen hervorragenden Bilderkatechismus geschenkt! Und auch manch ein bejahrter Mensch wird vor diesen Kirchenwänden seine Lebensprobleme mit dem hingemalten biblischen Mass gemessen haben.

Um so schwerer ist es zu verstehen, dass diese Malereien rund hundert Jahre nach ihrer Entstehung rigoros zugetüncht und so der Erlenbacher Gemeinde entzogen wurden. Ein Augustinerchorherr war es, der im

Zuge der Reformation diesen Bildersturm anordnete. Und zudem war es ein gebürtiger Erlenbacher, der ums Jahr 1490 noch selber als Unterrichtskind vor diesen Wandgemälden gestanden und hier Kräfte des Glaubens empfangen hatte: Peter Kunz aus Eschlen. Wir wollen im folgenden versuchen, mit ihm in Kontakt zu kommen. Wir werden dabei miterleben, welche tiefe Erschütterungen ihm und der Erlenbacher Kirchgemeinde zugebracht waren. Wir werden auch sehen, wie das stille Erlenbach plötzlich ins Rampenlicht der schweizerischen Kirchengeschichte geriet.

## PETER KUNZ IM URTEIL SEINER ZEITGENOSSEN

Im zähen Ringen um die Reformation in den eidgenössischen Orten ist manch hartes Wort gefallen. Auf altgläubiger Seite besass man etwa in Dr. Thomas Murner in Luzern einen scharfen Polemiker, dessen Zunge und dessen Feder gefürchtet waren. Dieser Barfüssermönch gab auf das Jahr 1527 seinen berüchtigten «Kirchendieb- und Ketzerkalender»<sup>33</sup> heraus. Nicht die Heiligen waren in seinem Kalendarium verzeichnet, sondern nun eben die Ketzer. Er will sie «stupffen, do sy kitzlig sint»<sup>34</sup>. Er will sie nennen und damit vor ihnen warnen. «Da mit behiet [behüte] und beware got alle frommen christenlüt vor allen denen, so in dissem kalender verzeichnet sind, und allen, die inen anhangen in irer leere, dan sy alle sint omechtig eerloß böswicht, dieblekker, schelmen büben, furfantytuti quanti...<sup>35</sup>».

Unter den also bedachten werden u. a. genannt: «Judas, der Christum im garten kusset ... Martinus Luther, ein ketzer und uss geloffener münch ... Nero, ein wieterich ... Ulrich Zwingly, ein kirchen dieb und ein stoltzer figen fresser in der heiligen gschrift, ein giger des heiligen euangelions unde ein lutenschlaher des alten und nuwen testaments ... Cain, ein mörder sins brüders ... Berchtoldus, ein ußerweleteer stilschwiger sins glaubens<sup>36</sup>». Und dann unter dem 9. Weinmonat erscheint: «Petrus küntz, ein hinderlapper, der uff der disputation krank wardt, dz er nit dörfte disputieren<sup>37</sup>.»

Dieser «Petrus küntz» ist der Kilchherr von Erlenbach im Simmental. Murner hat ihn im Mai 1526 im Habit eines Hinderlapper [= Interlak-

ner] Augustinerchorherrn auf der Disputation in Baden getroffen. Und er misst ihm als einem bekannten Vertreter der reformatorischen Bewegung so viel Bedeutung bei, dass er ihn in seinen Kalender aufnimmt, um seine eidgenössischen Leser vor ihm zu warnen. Wenn man also die Schar der Reformfreunde zu überblicken versuchte, so durfte man – nach Murner – Peter Kunz nicht übersehen.

Hat Thomas Murner den Priester von Erlenbach im Simmental überschätzt? – Wenn man die Literatur zur Reformation in der Schweiz durchsieht, stellt man fest, dass Peter Kunz nur ganz selten erwähnt wird. Hat sich also Murner geirrt?

Sicher nicht; denn sobald man sich mit den originalen Quellen der Berner Reformation befasst, tritt Peter Kunz mehr und mehr ins Rampenlicht. Nicht als einer der ganz grossen Führer, aber als ein beharrlicher Kämpfer, der tief mit dem bernischen Landvolk verbunden war, und der frühzeitig die bekannte Landschaft «Niedersiebenthal» zu einer klaren Bejahung der Reformation geführt hat, und zwar zu einem Zeitpunkt, da in der Hauptstadt die Würfel noch keineswegs endgültig gefallen waren.

Leider haben sich die Schweizer Kirchenhistoriker bis jetzt viel zu wenig um den Reformfreund aus dem Simmental gekümmert. Seine Biographie ist noch ungeschrieben. Seine Persönlichkeit und die Auswirkung seiner Arbeit sind noch kaum bekannt. Dies wird erst dann der Fall sein, wenn einmal sein ganzer Briefwechsel mit Zwingli, Bullinger, Bibliander, Vadian, Myconius, Bucer, Capito, Farel, Calvin, mit den Wittenberger Theologen und anderen Persönlichkeiten näher erforscht und analysiert sein wird<sup>38</sup>. Erst dann auch, wenn alle Berner Ratsmanuale von 1535 bis 1544 und viele weitere zeitgenössische Aktenstücke nach all den Spuren abgesucht sein werden, die Peter Kunz als wichtiger Exponent der Berner Kirche, als oft fast täglicher Berater der Obrigkeit, als Prädikant am Münster, als Organisator des Kirchenwesens in der 1536 eroberten Waadt hinterlassen hat. Denn Peter Kunz ist ja nicht bloss der «Reformator des Siebenthals» gewesen, sondern seit dem Herbst 1535 auch einer der Nachfolger Berchtold Hallers in Bern<sup>39</sup>. Einer jener Männer, denen die schwierige Aufgabe zufiel, der reformatorischen Begeisterung, dem machtvollen Aufbruch eine für das Bernervolk im

nüchternen Alltag lebbar Gemeindeordnung folgen zu lassen, nota bene für das Bernervolk vom Aargau bis vor die Tore Genfs.

Murner hat sich nicht geirrt, als er den Erlenbacher Kilchherrn auf seine schwarze Liste setzte. Eine Reihe von interessanten Zeugnissen lässt uns miterleben, wie sehr Peter Kunz von den führenden Männern der Epoche mit einbezogen wird in das geistige Ringen jener Tage.

Zwingli lässt ihm im Sommer 1526 nach der Badener Disputation durch einen bernischen Reiter eine seiner neuesten reformatorischen Schriften überbringen. Rhellikan widmet ihm seine «Stockhornias», jene Schilderung einer Bergfahrt aufs Stockhorn, die zu den ältesten Dokumenten dieser Art gehört. Berchtold Haller, der führende Reformator in Bern, schreibt in einem Brief an Bullinger über Kunz: «Ist nitt ungeschickt, eines großen ansähens, wol gefreundet und bekannt, wol beredt, 10000 pfund rich, war mitt mir uff die disputatz gen Baden gschickt. Ist ouch der ersten einer by uns am evangelio gsin, der das gantz land Nider-Sibental zû der ghorsame deß globens vor der disputation (d. h. vor 1528) gebracht und noch die besten sind<sup>40</sup>.»

In zahlreichen Briefen an seine Freunde setzt sich auch Calvin mit Peter Kunz auseinander. Hier ist das Urteil vom Hass und Zorn des Genfers gegen den Berner geprägt. So schreibt er an Bucer: «Welch ein Mensch Kuntz ist, das allerdings wage ich kaum zu sagen... Farel erzählt, eine wütendere Bestie habe er nie gesehen... Seine Mienen, Gebärden, seine Rede und die Gesichtsfarbe sogar atmeten Wut<sup>41</sup>.» Calvin geht sogar so weit, dass er schreibt: «Er scheint mir voll Gift zu sein<sup>42</sup>.» Und von einem heftigen Zusammenstoss mit Kunz Mitte Mai 1538 in Bern schreibt Calvin nach Zürich: «Er begnügte sich nun aber nicht mit Geschrei, sondern sprang vom Tische auf und geriet am ganzen Leib in solche Aufregung, dass ihn seine Kollegen nicht zurückhalten konnten, obwohl sie ihn anfassten<sup>43</sup>.» Erst äusserste Erschöpfung hätte ihn wieder ruhig werden lassen und versöhnlich gestimmt. Was hier aufeinanderprallte, waren nicht nur zwei starke Persönlichkeiten, sondern auch zwei ganz verschiedenartige Auffassungen vom Wesen der Kirche. Calvins Idee vom Gottesstaat auf der einen und das bernische Staatskirchentum, dessen Exponent Peter Kunz damals war, auf der andern Seite.

Den Anklagen und Enthüllungen Calvins gegenüber hielten es namhafte Zeitgenossen für ihre Pflicht, Kunz zu verteidigen und auf seine Unbescholtenheit hinzuweisen. Unter ihnen kein geringerer als der Strassburger Theologe Martin Bucer. Auch Simon Grynaeus in Basel greift zur Feder, um Calvins Urteil entgegenzutreten und auf Kunzens besondere Qualitäten hinzuweisen: «Wirklich, auch mir wollen die grobschlächtigen Sitten Kunzens nicht gefallen ..., aber wenn ich seinen aufrechten Sinn in Betracht ziehe, den Eifer, mit dem er sein Amt ausfüllt, dann kann ich nicht anders, als in ihm einen Bruder zu sehen <sup>44</sup>.» So Grynaeus.

All diese Hinweise ermuntern ganz kräftig zu einer intensiven Auseinandersetzung mit diesem noch so wenig bekannten Berner. Im Augenblick kann uns freilich bloss sein Werdegang und sein Wirken im «Siebenthal» (Simmental) beschäftigen.

## DER BERGBAUERNSOHN AUS ERLENBACH

Wer ist nun eigentlich Peter Kunz? Woher stammt er? Was lässt sich sagen über seinen Werdegang?

Eine Besonderheit kommt ihm gleich von Anfang an zu: er entstammt dem Bernervolk. Und damit bildete er unter den geistlichen Führern der Berner Reformation eine deutliche Ausnahme. Johannes Haller stammte aus dem Thurgau, Berchtold Haller aus Aldingen bei Rottweil, Sebastian Meyer aus dem Elsass, Franz Kolb aus Intzlingen bei Lörrach, Jörg Brunner aus Landsberg in Bayern. Einzig Peter Kunz ging aus dem Bernervolk hervor.

In Erlenbach gibt es eine volkstümliche Tradition, die klipp und klar erklärt: Peter Kunz ist nicht bloss, wie es in einem alten Rodel heisst, der «letzte Pfaff» und hernach der erste reformierte Prädikant an unserer Kirche gewesen, sondern er ist ganz und gar ein Kind unserer Gemeinde, er ist geboren worden als Bergbauernsohn droben in der sonnigen Bäuert Eschlen.

Blickt man dagegen in die kirchengeschichtlichen Werke des 18. und 19. Jahrhunderts, so tönt es dort völlig anders. Dort stossen wir immer wieder auf die Bezeichnung: «Peter Kunz von Schönthal». Einen Ort dieses Namens gebe es bei Aarburg. Aber wahrscheinlich sei die Örtlichkeit im Oberland zu suchen. Es wird auch vorgeschlagen, seine Eltern seien von Schönthal nach Erlenbach übersiedelt<sup>45</sup>. Oder es wird auch resigniert festgestellt: «... Schönthal, dieser Name ist alles, was wir von seinem Herkommen wissen<sup>46</sup>.» Eduard Bähler spinnt noch in unserem Jahrhundert diesen Faden unbedenklich weiter und erklärt seinen Lesern, dass Peter Kunz aus Schönthal, einem Weiler des Kurzenberges im heutigen Amt Konolfingen stamme<sup>47</sup>. So hat man den Erlenbachern «ihren» Peter Kunz wegnehmen wollen. Und dabei zeigt man doch in Eschlen gleich zwei Häuser, die sich um die Ehre streiten, das Geburtshaus des Reformators zu sein.

Wer hat nun recht? Die genannten Historiker oder die volkstümliche Tradition? Anhand eines erdrückenden Materials aus Pfrundrödeln, Mannlehenbüchern, Protokollen und Urbaren und anhand zweier Testamente, die Peter Kunz hinterlassen hat, kann man heute eindeutig zeigen, dass uns die Erlenbacher mit ihrer Tradition auf die richtige Fährte bringen<sup>48</sup>. Er ist tatsächlich in Eschlen bei Erlenbach zur Welt gekommen als Sohn eines begüterten Bergbauern namens Kunz. Als Geburtsjahr ist die Zeit um 1480 anzunehmen. Seine Mutter ist eine geborene «Strün» (heute Streun) gewesen. Ein Geschlecht, das immer noch in der Gemeinde Erlenbach anzutreffen ist. Er hat mindestens zwei Brüder, Stephan und Hansheini, ferner eine Schwester Elsbeth, die sich später mit Pfarrer Blasius Metzger in Kappelen verheiratet hat. Wie seine Geschwister hat auch er angestammten Landbesitz, wobei es einmal ausdrücklich heisst: «alles ligt es uff gügisperg<sup>49</sup>.» Güeggisberg aber ist ein Teil der heutigen Bäuert Eschlen. Dabei tragen die Grundstücke, die immer wieder als Besitztümer der Kunzfamilie erwähnt werden, genau dieselben Namen, mit denen sie heute noch von jedermann bezeichnet werden. Immer noch kann man vom «Wildenbach» über die «Widenhub» zur «Egg» hinüberschreiten und in wenigen Minuten ins sogenannte «Obereschlen» gelangen. Oder man kann hinansteigen über den «Salacher» und weiter hinauf bis zum «Kühberg an ußer stoken». Man stellt dann auch fest, dass gleich beide «Geburtshäuser» auf

Grundstücken stehen, die stets oder zeitweise den Gebrüdern Kunz gehörten.

Wenn man über diese Matten und Weiden am Fusse des Stockhorns schreitet, wenn man mit den Berglern spricht, die hier ihre bäuerliche Arbeit verrichten, dann atmet man die Luft, in der Peter Kunz seine jungen Jahre verbracht hat. Hier in dieser Alpenwelt liegt die Wiege des Mannes, der später durch seine Macht und seinen Willen selbst einem Calvin Respekt einflösste. Noch nach seiner Berufung in die Hauptstadt und ans Münster – also in sehr reifen Jahren – führt er seine theologischen und humanistischen Freunde an einem strahlenden Sommertag über Klusi und Hinterstockenalp aufs Stockhorn und lässt sie auf dem Rückweg auch die Oberstockenalp, Vorderstocken und die Hausallmend durchwandern, um schliesslich herabzusteigen in sein Güeggisberg und ins Erlenbacher Dorf<sup>50</sup>. Wer diese Wege geht und unterwegs einem Küher ins verwitterte Angesicht und einem Statterbuben ins Auge sieht, der ahnt etwas von der Erlebnisfähigkeit und auch von der Beharrungskraft, die Peter Kunz aus seiner bergbäuerlichen Jugend mitbekommen hat in sein späteres Lebenswerk.

#### PETER KUNZ WIRD PRIESTER, INTERLAKNER CHORHERR UND SCHLISSLICH KILCHHERR VON ERLNBACH IM SIMMENTAL

Zur natürlichen Erfahrungswelt als Bergbauernkind kommen weitere starke Eindrücke. An der Hand der Eltern ist der Knabe herabgestiegen über die sonnige Halde, dem Wildenbach entlang zur Talkirche im Dorf. Zu dieser Kirche, die im Innern an allen Wänden bis in alle Zwickel des Chorgewölbes hinein geschmückt ist mit eindrucklichen Fresken, die grosse Teile der Heiligen Geschichte von den Tagen der Schöpfung über das Leben des Heilands bis hin zum Jüngsten Gericht wiedergeben. Ferner sind auch dargestellt die Geheimnisse der sieben Sakramente. Und in deutscher Sprache sind zu lesen die Zehn Gebote und das altkirchliche Bekenntnis des christlichen Glaubens. All diese Bilder und Inschriften, die man heute wiederum fast lückenlos bewundern kann,

standen dem jungen Peter Kunz vor Augen. Dazu kamen damals noch das mächtige Kruzifix am Chorbogen und die reich geschmückten Altäre. Dies alles bildete den Rahmen, in dem sich der ganze sinnenfällige katholische Kultus vollzog. Hier erhob in der Messe der Priester die Hostie und dann den Kelch, wenn er die Abendmahlsworte in der lateinischen Kirchensprache feierlich rezitierte, während die Gemeinde anbetend auf die Knie sank.

Der Geistliche vorn am Altar war übrigens kein gewöhnlicher Leutpriester, sondern ein Augustiner Chorherr aus dem Kloster Interlaken, in dessen Besitz sich das Kirchengut von Erlenbach seit 1330 befand<sup>51</sup>. Niklaus von Hürenberg, so hiess der Canonicus, der bereits 1489 und auch noch 1496 die Priesterstelle in Erlenbach innehatte. Mit grosser Wahrscheinlichkeit war es dieser Chorherr, der dem offenbar sehr aufgeweckten Knaben aus Eschlen die erste Förderung zuteil werden liess und ihm den Weg ins Stift nach Interlaken ebnete. Als katholisch führender Jüngling, der nach dem Priesteramt seine Hand ausstreckte, verliess der junge Bergler früh seine angestammte Erlenbacher Heimat, ausgestattet mit einem ganzen Schatz erster wichtiger Erfahrungen.

Wir haben kein sicheres Wissen über die Schulung, die dem jungen Kunz in der Fremde zuteil wurde. Höchstwahrscheinlich aber ist, dass Niklaus von Hürenberg ihm in der Klosterschule von Interlaken einen Studienplatz verschaffte. Soweit lässt sich die Spur dieses jungen Lebens recht gut erahnen. Dann aber versiegen alle Hinweise. Sicher ist nur, dass Peter Kunz schliesslich die Würde eines Chorherrn im einst so mächtigen Augustinerstift erlangte. Diese Tatsache ist eindeutig verbürgt. Als nämlich 1528 nach vollzogener Reformation die Propstei Interlaken als geistlicher Konvent zu existieren aufhörte und alle ihre Rechte und Vermögenswerte der Stadt Bern anheimfielen, wurde Peter Kunz wie die anderen Konventherren mit einer Abfindung bedacht. Für Kunz betrug sie 600 Pfund. Der entsprechende Rodel – ein prächtiges schmales Büchlein – ist noch vorhanden und wird im Staatsarchiv in Bern aufbewahrt<sup>52</sup>. Peter Kunz erscheint in diesem Rodel nach Propst und Prior des Klosters gleich an dritter Stelle.

Der einstige Bergbauernbub trägt nun also das Habit des Augustinerordens und bekleidet als Chorherr eine angesehene Würde. Öfters tref-

fen wir jetzt in Dokumenten die Wendung: «der würdige geistliche Herr Peter Kunz». Dieses Ziel ist ums Jahr 1517 mit Sicherheit erreicht, denn damals wurde ihm als *Canonicus* von Interlaken das Amt eines Kilchherrn von Erlenbach übertragen.

Wo aber hielt er sich vorher auf? Wo wurde er zum Priester geweiht? Selbstverständlich dürfen wir in erster Linie immer wieder an Interlaken denken, auch wenn keine Urkunde es beweist. Auf dem Weg vom jugendlichen Interlakner Zögling bis zum Inhaber einer dortigen Chorherrenpfunde gibt es sicher auch noch andere Interlakner Zwischenglieder.

Und trotzdem dürfen wir den Blick weit über Interlaken hinausgehen lassen. Hartnäckig taucht das Gerücht auf: Der Augustinermönch Peter Kunz war irgendeinmal in Wittenberg beim Augustinermönch Martin Luther. Dies ist zeitlich ohne weiteres möglich. Das Zusammentreffen wäre anzusetzen in den Jahren zwischen 1512 und 1517. Es wäre ein Zusammentreffen mit dem innerlich aufgewühlten, immer tiefer in die Bibel und Augustin eindringenden Professor der biblischen Exegese, der viele neue Gedanken in sich bewegte, aber noch keineswegs daran dachte, je einmal sein Mönchsgewand abzustreifen und der Autorität der katholischen Hierarchie entgegenzutreten. Seine 95 Thesen hat Luther erst am 31. Oktober 1517 veröffentlicht. Zu einem Zeitpunkt, da Kunz wohl bereits als Kilchherr in Erlenbach wirkte.

Es gibt gute Gründe, die uns an ausgedehnte Wanderjahre Kunzens denken lassen. Denn, obwohl er bei seinem Erlenbacher Amtsantritt bereits 37 Jahre gezählt haben dürfte, finden wir vor 1517 keine Angaben über eine Tätigkeit Kunzens als Priester an einer von Interlaken betreuten Pfarrei. Auswärtige Studien sind also durchaus möglich.

Warum denkt man besonders an Wittenberg? Kunz hat in seinen Berner Jahren 1535–1544 eine Theologie vertreten, die sich eng an Luther anschloss, besonders in der Abendmahlslehre<sup>53</sup>. Überhaupt hat er Luther gegenüber eine grosse Anhänglichkeit an den Tag gelegt. Und vor allem: Kunz korrespondierte mit Wittenberger Theologen. Erhalten geblieben sind zwei Briefe an Jodocus Neobolus vom 2. Februar und vom 28. August 1538<sup>54</sup>. Diesem Neobolus in Wittenberg schreibt Kunz als «amico suo singulari», als seinem speziellen Freund. Namentlich im

ersten Brief lässt er Luther und Melanchthon ehrerbietige und herzliche Grüsse zukommen. Ihnen ganz besonders als «praeceptoribus et studiorum meorum auctoribus», als – wie Kunz sie nennt – «den Lehrmeistern und den Urhebern meiner Studien». Auch in einem Brief an Capito nennt Kunz Luther und Melanchthon im gleichen Sinne «praeceptores et studiorum meorum auctores»<sup>55</sup>.

Ein Wittenberger Aufenthalt käme deshalb für Kunz durchaus in Frage. Aber auch wenn Kunz den Augustinerprofessor in Wittenberg persönlich erlebt haben sollte, kommt er 1517 noch nicht als Reformator nach Erlenbach. Höchstens innerlich ergriffen von einem bewussteren Hinhören auf das Wort der Heiligen Schrift. Im übrigen aber noch völlig dem katholisch-hierarchischen Kirchensystem verpflichtet.

Als Angehöriger und Würdenträger dieser Kirche zieht er eines Tages mit feierlichem Gepränge ein ins reich geschmückte Erlenbacher Gotteshaus und wird im Namen und Auftrag des Stiftes von Interlaken und des Bischofs von Lausanne installiert in seine umfangreichen geistlichen Befugnisse. Dazu werden ihm auch viele weltliche Aufgaben überbunden. Als Verwalter der Kirchengüter von der Port bei Wimmis bis ins hinterste Diemtigtal und von Latterbach bis Därstetten hat er ein entscheidendes Wort mitzureden in all den Fragen von Zins und Zehnten, von Kauf und Verkauf, von Handel und Wandel. Er ist eben nicht bloss mager besoldeter Messpriester, er ist Kilchherr einer grossen Parochie. Wenn man nun die Tatsache hinzunimmt, dass Kunz in Erlenbach eine einflussreiche und begüterte Verwandtschaft hat und in der ganzen Gegend zahlreiche Freunde, so darf man die Position Kunzens als eine sehr angesehene betrachten. Er jedenfalls gehörte nun zum Establishment und musste interessiert sein an der Aufrechterhaltung der geltenden Ordnung. Zudem stand er jetzt in seinen rüstigsten und kraftvollsten Jahren.

Viele Urkunden zeigen, wie klug und geschickt er die Rechte seines Klosters und dessen Erlenbacher Pfründe wahrzunehmen wusste<sup>56</sup>. Solche Rechts- und Verwaltungsgeschäfte waren zeitraubend und sehr oft auch unerquicklich. Musste doch der Kilchherr in vielen Fällen seinen Kirchengossen, den Bauern und Landleuten, entgentreten und mit ihnen Händel austragen, die weit entfernt lagen von seinen eigentlichen

geistlichen Aufgaben. Aber sie illustrierten seine wirtschaftliche und soziale Machtstellung sehr deutlich.

Seine Erlenbacher Knabenzeit, die ihm als Sohn eines freien Bergbauern Einblick verschaffte in all die komplizierten Rechtsgewohnheiten der Gegend, und seine Kenntnis von Land und Leuten kamen ihm nun in bester Weise zustatten.

## INNERER AUFBRUCH

Überblicken wir all das bisher Gesagte, so war Peter Kunz wenig prädestiniert, ein Reformator zu werden: Abkömmling einer im Hergebrachten verwurzelten Bauernfamilie; eine von der katholischen Tradition geprägte Kindheit; Eintritt in einen begüterten Konvent; Aufstieg zum Chorherrn; Ehrenstellung eines Priesters; Kilchherr und Nutzniesser einer bedeutenden Pfründe, die zudem seine angestammte Heimat war!

Da bedurfte es eines starken Erlebnisses und einer tiefen Durchdringung mit dem Gedankengut des aufsteigenden neuen Glaubens, um all den reichen Traditionen des Bisherigen den Rücken zukehren zu können, ja schliesslich den Ast abzusägen, auf dem man sich so bequem niedergesetzt hatte. Sich dem Neuen öffnen, bedeutete gerade für Peter Kunz einen Schritt ins völlig Ungewisse.

Man möchte diesen inneren Aufbruch gerne im Einzelnen mitverfolgen und mit Äusserungen und Dokumenten aus Kunzens Feder belegen. Leider tappen wir hier aktenmässig völlig im dunkeln. Und doch können wir über diese zentrale Frage nicht hinweggehen, ohne wenigstens einen Deutungsversuch ins Auge zu fassen. Mehr als ein solcher Versuch will das Folgende nicht sein.

Der innere Aufbruch scheint nur erklärlich, wenn man etwas ganz Bestimmtes voraussetzen darf: eine Begegnung mit dem Jesus der Evangelien, der seine Jünger vom Fischerboot, von der Zollstätte, vom Handwerksplatz wegruft. Und dem sie Folge leisten, obschon er ihnen gestehen muss: Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nichts, da er sein Haupt hinlegen kann. Unwillkürlich muss man an Petrus denken. An diesen

selbstbewussten, derben Fischer vom See Genezareth, der eine ganze Nacht durchgerudert hat, ohne etwas zu fangen. Jesus tritt zu ihm hin und schickt ihn nochmals auf die Höhe des Sees. Wir fühlen, wie im Fischer die Ader des Widerspruchsjählings sich regt. Aber wie er nun dem Meister ins Auge blickt, da antwortet er wider alles bisherige Fühlen und Empfinden: Meister..., Meister, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!

Es ist uns, wie bereits betont, keine Äusserung von Kunz erhalten, die uns Einblick verschaffen würde in seinen inneren Weg. Aber das bisher Erarbeitete zeigt das Wagnis, zeigt das Ungeheuerliche, das gerade für ihn mit dem Schritt zur Reformation verbunden war. Bei allem Respekt der katholischen Tradition und Kultur gegenüber wird für uns doch fühlbar, wie sehr diese Männer einem Urelement, einer Urgewalt des neutestamentlichen Geistes begegnet sein müssen, der sich in ihnen als mächtiger und gebietender erwies als alle bewahrenden Kräfte des Hergebrachten. Solche Urgewalt geht letztlich immer vom Jesus der Evangelien aus. Er ist es, der zu allen Zeiten Menschen, die ihn neu entdecken, aus der gewohnten Bahn wirft. Man denke an einen Petrus Valdes und an einen Franz von Assisi. Man denke auch an die Art, wie Niklaus Manuel in seinen Fastnachtsspielen den armen Jesus der Evangelien auftreten lässt. – Da steht denn eines Tages offenbar auch ein Simmentaler Bauernpriester an jener Wende, wo er spricht: Meister, auf dein Wort! Kunz hätte diese innerste Entscheidung sicher nie ohne Einfluss von aussen treffen können. Aber hatte er nicht gerade in Luther, auf den er sich bezieht, einen eindrücklichen «praeceptor» [Lehrmeister]? – Soweit dieser Deutungsversuch.

Dabei ist zu beachten, dass Kunz nicht bloss Mitläufer war, der einfach Schritt hielt mit dem Fortschreiten der Reform im Stande Bern. Sondern er gehörte zu denen, die der neuen Bewegung bereits verpflichtet waren, als ihr Ausgang noch völlig ungewiss war. Wir erinnern uns an den Ausspruch Berchtold Hallers: «Ist ouch der ersten einer by uns am evangelio gsin» – jedenfalls der erste einheimische Theologe.

Ferner ist festzuhalten, dass die reformatorische Tätigkeit des Peter Kunz eine gründliche und nachhaltige Wirkung hinterliess. Von Kunzens Niedersimmentalern konnte Haller noch 1535 bezeugen, dass sie

«die besten sind, unangsähen die im Ober-Sibental, die lang rebelles und pontificii [«Papisten»] sind gsin<sup>57</sup>.» In allen Wirren um die Einführung und Durchführung der Reformation gehören die Nidersimmentaler – auch wenn sie zeitweise von widerstrebenden Gebieten (Aeschi, Frutigen, Interlaken, Obersimmental) rings umgeben waren – zu den zuverlässigsten und bewusstesten Anhängern und Beschützern der Kirchenreform.

Es ist deshalb schade, wenn man bei der Darstellung der Berner Reformation das Augenmerk allzu einseitig nur auf die Hauptstadt, auf ihr Bürgertum und ihre Theologen richtet. Eine Landschaft wie das Nidersimmental hat sich als starke ländliche Basis erwiesen, die entschieden mitgetragen hat an der reformatorischen Erkenntnis und am unentwegten Ausharren in heiklen Jahren.

## DER STREIT MIT DEN OBERSIMMENTALERN UM DIE TAUFE

Wann es im Nidersimmental unter Kunzens Führung zu den ersten Auseinandersetzungen um Glaube und Kultus gekommen ist, wissen wir nicht. Sicher war schon 1522 einiges durchgedrungen vom Handel um Jörg Brunner in Kleinhöchstetten. Und dann hatte der Barfüssermönch Sebastian Meyer eine der ersten reformatorischen Schriften in unserem Kanton verfasst. Es ging da gleich um ein sehr heisses Eisen: um die Tatsache, dass viele Priester mit dem Zölibat nicht mehr zurechtkommen und nun einfach mit ihrer häuslichen Hilfe im Konkubinat leben. Helfen kann hier nicht, so denken Meyer und andere Beunruhigte, die übliche bischöfliche Straftaxe und deren Erhöhung, sondern nur die Gestattung der rechtmässigen Priesterehe. Bereits ein Jahr früher, im Herbstmonat 1521, hatte sich der Pfarrer von Amsoldingen, Johannes Haller, verheiratet und in Zürich öffentlich in der Kirche trauen lassen. Und dann «hat er sy mit ihm gen Anseltingen geführt und mit ihren ehrlich husgehalten<sup>58</sup>.»

Solches und viel Ähnliches konnte auch jenseits des Stockhorns in Erlenbach nicht unbekannt bleiben. Auch der Rat in Bern musste nun Stellung beziehen. Er tat es mit dem Mandat «Viti et Modesti» vom 15. Juni

1523<sup>59</sup>. Spätestens dieses Mandat hat die Diskussion auch ins Simmental gebracht.

Zu öffentlichen Verhandlungen über die Stellung der Bevölkerung zum Glaubensstreit kam es in Erlenbach wohl erstmals im April 1524, als die Regierung von ihren Untertanen wissen wollte, wie sie dächten in all den hängigen Fragen. Damals wurde auch in der Erlenbacher Kirche ausdrücklich verhandelt über die Priesterehe, die Fastengebote, die Heiligen- und Marienverehrung, den Auszug von Ordensleuten aus ihren Klöstern und überhaupt über die «Luthersche ler». Damit war die Auseinandersetzung endgültig ins Volk hineingetragen. Leider ist die Antwort der Nidersimmentaler auf diese Befragung verlorengegangen. Es ist kaum zu zweifeln, dass sie bereits deutliche Spuren reformfreundlicher Gesinnung aufgewiesen hat. Das Obersimmental dagegen, dessen Antwort erhalten ist, ist streng altgläubig eingestellt und bittet die Regierung inständig, beim Hergebrachten zu bleiben. Gleichzeitig beschwerten sie sich, dass es Priester gebe, die Neuerungen einführen wollten. Wenn nicht alles täuscht, spielen sie dabei auf die Kilchherren von Oberwil und Erlenbach an. «War ist, daß man priester findt, die da redent an den kanzlen und näbendbräts, si habend gelogen und nit die warheit fürgen [vorgegeben]. ... Wiewol si reden, das heilig evangelium sye fünfhundert jar verborgen gelegen oder mer, lassend wir ganz und gar ein unnütze red sin und bliben, dann wir wol wissend, daß das nit ist. Und wellend uns dessi halten an gott und an sin liebe mütter Mariam und an die lieben heiligen gottes und uns dannavon nit lassen trängen.» Auch die Fürbitte für die Verstorbenen sei angefochten und «der Lutersch handel wöll zurück wärffen mäß han und bichten». Sie aber möchten beim vertrauten Brauch bleiben. Sie beschwerten sich weiter, «daß überall und besunder lüt dem gemeinen man das wort gotts wellend uf der gassen verkünden, bitten wir üch das selbig abzüstöllen, so wyt üch das möglich ist<sup>60</sup>.»

Fast will es scheinen, dass sie sich damit verwahren gegen Übergriffe vom Nidersimmental her. Von allen erhaltenen Antworten ist diejenige der Obersimmentaler die weitaus ausführlichste. Dies mag ein Hinweis sein auf die Tatsache, dass ganz in der Nähe die reformatorische Bewegung Fuss gefasst hatte und dass man mit ihr sich konfrontiert fühlte. Es gibt hierfür eine interessante Bestätigung.

Schon im Dezember 1524 zeichnen sich im Berner Ratsmanual Auseinandersetzungen ab zwischen den Obersimmentalern und dem Kilchherrn Moritz Meister von Oberwil. «An den kilchörren von Zwöysimlen und Oberwil. Uff mentag nach Sant Antonyentag hie zû sind <sup>61</sup>.» Sie wurden also nach Bern zitiert. Und bereits im Januar 1525 wird sichtbar, worum man sich im Spätjahr 1524 gestritten hatte: «Zwischen denn kilchörren von Oberwil und denen von Obersibental haben mine herren geraten und erkhandt, das her kilchör von Oberwil in mins her schult heißen hand gesprächen sol, er wüsse nit, das er geredt habe, das si von Obersibental nit rächt getoufft wären, und wo er aber das geredt, hätte er das allein uß dem grund getan, das besser wäre, das man die kind in tütsch touffte <sup>62</sup>.» Notwendigerweise ist zu ergänzen, dass die Niedersimmentaler der Meinung waren, dass sie mit ihrer veränderten Taufpraxis, die sich der deutschen Sprache bediente, die Kinder nun «rächt» taufte. Die Voraussetzung hiezu muss aber eine erste kirchliche Umgestaltung gewesen sein. Sie muss im Niedersimmental schon vor 1525 begonnen haben. Wie weit sie ging, bleibt unbestimmt. Dass sie aber zur Hauptsache von Peter Kunz gefördert wurde, darf aus dem oben angeführten Brief Hallers an Bullinger geschlossen werden. «In tütsch» wurde übrigens auch in Zürich getauft. Seit August 1523 hielt sich Zwingli an das deutschsprachige Taufbüchlein von Leo Jud. Und schon vorher hatte Luther eine deutsche Taufordnung drucken und verbreiten lassen. Es ist erstaunlich, wie früh und selbständig die Niedersimmentaler hier mit dabei waren.

## PETER KUNZ GEHT HEIMLICH DIE PRIESTEREHE EIN

Ein heikler Punkt war nach wie vor die Priesterehe. Die zur Erneuerung der Kirche drängenden Kleriker konnten keine biblische Begründung des Zölibats mehr finden und bejahten darum die rechtmässige Priesterehe voll und ganz. Dies trifft auch für Peter Kunz zu. Er hat sich allem Anschein nach schon vor 1524 fest verheiratet, ohne allerdings seine Ehe öffentlich bekannt zu machen. Das frühe Datum seines Eheschlusses ergibt sich aus der Tatsache, dass seine älteste Tochter Sara be-

reits 1541 verheiratet ist mit Niklaus Sulzer, wie aus dem ersten Kunztestament eindeutig hervorgeht. Sara dürfte also bereits um 1524 zur Welt gekommen sein.

Das Eingehen einer solchen Priesterehe war nun allerdings für den betreffenden Geistlichen alles andere als harmlos. Die reformfreundliche Grundstimmung des Mandates «Viti et Modesti» blieb in Bern nicht ungeschmälert erhalten. Obschon die Priesterehe biblisch begründet werden konnte, wurde sie nun doch heftig geahndet. Gerade etwa im Jahre 1524. So fordert der Rat den Propst des Klosters Interlaken auf, die Chorherren zu bestrafen, die die Ehe geschlossen hätten. Zu diesen gehört, wie kaum zu zweifeln ist, eben auch Peter Kunz. Der Propst kann die gerügten Tatsachen nicht in Abrede stellen, antwortet allerdings höchst diplomatisch: «Wann wo wir einen geistlichen hätten, und [der] in den elichen stand griff, als etlich vilicht tan haben und uns gseit ist, wellen wir in ouch strafen lassen, nach üwer gnaden dunken...<sup>63</sup>»

Als Strafe für die Priesterehe war Amtsentsetzung angedroht. So hat z. B. Johannes Haller 1524 seine Stelle in Amsoldingen verloren. Das unverbindliche Konkubinat ungezählter Priester dagegen wurde verhältnismässig milde beurteilt. Es ging eben bei der Priesterehe um eine grundsätzliche Bejahung der Kirchenreform und nicht bloss um eine sittliche Verfehlung.

Die verschärfenden Zusätze zum Mandat «Viti et Modesti», wie sie am 28. April 1524 an Stadt und Land erlassen wurden, leiteten auch für Peter Kunz eine Zeit ein, wo er stets von neuem vor der Frage stand: Soll ich nun um der guten Pfründe willen schweigen, oder soll ich um des Evangeliums willen reden? Die Auseinandersetzung um die Taufe im Spätjahr 1524 legt nahe, dass er nicht geschwiegen hat, auch wenn dies nun viel gefährlicher geworden war.

Auch seine Ehe hat er weitergeführt. Dabei haben ihn die Erlenbacher offensichtlich gedeckt, jedenfalls nicht angezeigt. Da aber diese Ehe nicht öffentlich verkündet worden war und kirchenrechtlich in Bern auch gar nicht anerkannt werden konnte, galten seine beiden Töchter Sara und Affra als sogenannte «ledige», d. h. uneheliche Töchter. Wie ihre Mutter hiess, ist uns unbekannt. Mit ihrem Ehegatten Peter Kunz teilte sie die Ungewissheit jener Tage und die ständige Gefahr der öf-

fentlichen Diffamierung. Wie tragisch die Situation auch der Erlenbacher Priesterfamilie zuzeiten sein mochte, zeigt schlaglichtartig der Notschrei, den das Kapitel Büren am 15. Juni 1525 nach Bern abschickte. «Hand erbermd uber unß und unser fründ und zeigend unß ein gnedigs mittell, das wir seel und er [Ehre] mögen behalten, ouch die fromen lüt, so ir unß hand enpfolen, ein güt from erlich leben von unß mögen sehen<sup>64</sup>.» Ehrliche Mägde bekämen sie keine mehr. Einzig Dirnen liessen sich noch zum Hausdienst ins Pfrundhaus gewinnen.

## RÜCKSCHLÄGE IN BERN UND KUNZENS BADENFAHRT

Inzwischen hatte sich in Bern die Situation weiter verschärft. Sebastian Meyer musste den Kanton verlassen. Und Berchtold Haller stand vor dem Sturz. Schliesslich wurde sogar (am 22. November 1524) das Mandat «Viti et Modesti» zurückgezogen, das heisst in konservativem Sinne abgeändert. Die Einfuhr kirchlicher Streitschriften wurde abgestoppt. Aber immerhin blieb die freie Predigt des Evangeliums gewährleistet. Als bitteres Zeichen der Zeit musste gelten: Jörg Brunner in Kleinhöchstetten, der sich weigerte, die Messe zu lesen, wurde im November 1525 aus den bernischen Landen vertrieben. Nun gehörte Peter Kunz neben Berchtold Haller zu den letzten reformatorischen Theologen, die allen Anfechtungen und Rückschlägen zu trotzen vermocht hatten. Um so mehr rückten nun sie beide ins Rampenlicht des Glaubenskampfes.

Ende Januar 1526 fühlte sich der Rat erneut veranlasst, die Meinung der Untertanen zu erforschen. Besonders wollte er wissen, wie man über die Bündnispolitik in der Eidgenossenschaft denke, ob man sich ganz an die altgläubigen Orte anschliessen und das neugläubige Zürich fallen lassen solle oder allenfalls umgekehrt.

In der Erlenbacher Kirche wurden am «suntag nach sant Mathis tag» (am 25. Februar 1526) diese Probleme auch verhandelt. Die Antwort ist vorsichtig gehalten. Eine endgültige Aufspaltung der Eidgenossenschaft sei zu vermeiden: «... üch uf antwedri siten ze stellen ... und die pündt ... abermals uf unser lieben Eidgnossen siten ze beden teilen ... ze halten».

Staatspolitische Klugheit erfordere dies. Der Zusammenhalt in der Eidgenossenschaft solle nicht zerbrechen, trotz des Glaubenskonflikts. Dann aber folgen warme Worte des Verständnisses für die Zürcher. Sie seien ja nicht halsstarrig und unbelehrbar, sie seien ja bereit, «sich mit der waren heiligen und göttlichen geschrift des alten und nūwen testaments wysen lassen<sup>65</sup>.» Keine Hetzpolitik gegen die alten Orte, aber sehr anerkennende Worte für Zürich und Hinweis auf die Heilige Schrift als Richtmass im schwelenden Konflikt. Man sieht, wie Peter Kunz seine Niedersimmentaler behutsam und doch beharrlich weitergeführt hatte, Schritt um Schritt dem Neuen entgegen.

Da tönte es im Obersimmental schon wesentlich anders. Kein Hinweis auf das Richtmass der Schrift. Dafür aber die Hoffnung, «dass ... die von Zürich wider in unsern alten glouben bewegt süllen werden»<sup>66</sup>.

Als Hauptereignis des Jahres 1526 stand nun die Badener Disputation vor der Tür. Zwingli sah in ihr vor allem eine Vorladung der Neugläubigen als Angeklagte vor das Tribunal der altgläubigen Orte. Doktor Eck aus Ingolstadt war dazu ausersehen worden, den alten Glauben machtvoll zur Geltung zu bringen und die Ideen der Reformfreunde als Irrtümer zu brandmarken.

Wer würde Bern vertreten? Dass der Blick auf den Chorherren und Münsterpfarrer Berchtold Haller fallen würde, ist klar. Dass man ihm als Begleiter «den würdigen geistlichen herrn Peter Küntzy, kilchherr zu Erlibach», den Mann aus dem entlegenen Bergtal, beigab, zeigt schlaglichtartig die Bedeutung, die man dem Simmentaler beimass.

Wie kam diese Wahl zustande? Wir sehen folgende Hintergründe: Die Altgläubigen im Rat mochten hoffen, Haller und Kunz würde in Baden eine so kräftige Lektion erteilt, dass sie in ihrer Position wankend werden könnten. Und die Neugläubigen mochten einen Vorteil darin sehen, dass Bern immerhin durch zwei reformatorische Theologen in Baden vertreten sei<sup>67</sup>.

Begleitet vom Ratsmitglied Bernhard Tillmann ritten die beiden nach Baden. Peter Kunz immer noch im Habit eines Augustinerchorherrn. Sie sollten in Baden wenig Freude erleben. Sie trafen dort auch mit grosser Verspätung ein. Erst am Pfingstsonntag, am 20. Mai, hatte der Rat beschlossen, eine Abordnung nach Baden zu entsenden, wie das

Ratsmanual dieses Tages beweist: «Demnach her Küntzis, kilchher zû Erlibach schriben, mittwuch har, demnach gan Baden uff die disputatz». Aber bereits am Montag, am 21. Mai, wurde die Disputation eröffnet. Und erst am Mittwoch sollte Kunz in Bern sein! Recht einschneidend und wenig freundlich lauteten auch die Bedingungen, unter denen die beiden reisen sollten: «... dem knecht [der sie zu begleiten hatte] sin lon und zerung, und wo si obliggen, inen ouch den costen<sup>68</sup>.» So hatte der Rat am Pfingstsonntag beschlossen. Nur wenn sie in Baden zu «bestehen» vermöchten, sollten ihnen ihre Auslagen erstattet werden. Was mit «bestehen» gemeint war, mochte je nach der Parteirichtung der einzelnen Ratsherren recht verschieden aussehen. Unter solchen Bedingungen glich Kunzens und Hallers Badenfahrt eher einer Demütigung als einer Ehrung<sup>69</sup>. Zu allem Überdruß war am 21. Mai in Bern der höchst konservative Pfingstmontagseid beschworen worden, der weitere Rückschritte in sich schloss.

Für die beiden war es denn auch praktisch unmöglich, in Baden etwas zu erreichen. Haller vermied jede exponierte Stellungnahme, und Kunz hat überhaupt nicht eingegriffen in die Diskussion. Murner hat aber in Baden trotzdem einen bleibenden Eindruck von Kunz empfangen. Sonst hätte er ihn nicht aufgenommen in seinen Kirchendieb- und Ketzerkalender. Wie wir bereits gesehen haben, nennt er ihn dort den «hinderlapper der uff der disputation kranck wardt, dz er nit dörrffte disputieren». Vorzeitig reisten die beiden ab.

Ihr eigenartiges Verhalten hatte den Vorteil, dass sie weder als Ketzer angeprangert werden konnten noch eine Niederlage erleiden mussten. Aber Erfolg konnten sie keinen buchen. Und vielleicht doch: Kurz nach Baden beginnt Kunzens Briefwechsel mit führenden Männern der reformatorischen Bewegung. Baden hatte ihm offenbar zahlreiche Kontakte verschafft und ihm die Augen geöffnet für die Wichtigkeit eines gesamtschweizerischen Vorgehens. Auch mit Haller und dem Ratsmitglied Bernhard Tillmann verband ihn fortan eine viel persönlichere Gemeinschaft. Und dieses Ergebnis der Badenfahrt Kunzens ist nicht zu unterschätzen.

Baden war ein Tiefpunkt, aber erstaunlicherweise auch schon der Ausgangspunkt für die grosse Wende. Es mutet wie ein Lichtblick an, wenn Haller an Valerius Anshelm berichtet: «... und bin also uff samstag

[2. Juni] cum Cunzeno et sociis meis [mit Kunz und meinen Genossen] heimfaren, frisch und gesund und a plebe tota [vom ganzen Volk] wol empfangen <sup>70</sup>.»

«BIS AUF DEN SCHEITERHAUFEN  
BIN ICH DER DEINIGE!»

Für Kunz hatte die Badenfahrt eine sehr konkrete Auswirkung. Er war Zwingli empfohlen worden! Und dieser liess ihm – wie wir bereits wissen – im Laufe des Sommers 1526 eine seiner Schriften zukommen <sup>71</sup>. Die Antwort Kunzens vom 24. August <sup>72</sup> sei hier als das erste persönliche Zeugnis, das wir von ihm haben, im Wortlaut und in deutscher Übersetzung, wenn auch leicht gekürzt, wiedergegeben:

«An Ulrich Zwingli, den allerchristlichsten Bischof der Zürcher. Gnade und Friede von Gott, dem Vater... Endlich habe auch ich gewagt, des Zwingli Ohren zu belästigen, der, wie ich genügend weiss, von tausend anderen Angelegenheiten in Anspruch genommen ist... Fürwahr, wer du auch sein magst, länger darf ich dich nicht ignorieren, nachdem ich selbst Eck gehört habe, wie er seine Worte von dir widerhallen liess. Übrigens soll mein Brief dir, mein Zwingli, herzlichen Dank für das Schriftchen ausdrücken, mit dem du mich neulich durch einen bernischen Reiter zu beschenken geruhtest. Mit Recht tue ich mir viel zu gute, dass du dessen Autor und Geber bist. Es war auch sehr der Mühe wert, es zu lesen. Denn es war mir das wertvolle Weizenmass, das zur rechten Zeit fürwahr erschien... Täglich befürchten wir arme Berner nun neue verhängnisvolle Ereignisse. Denn es spukt bei uns von geheimen Umtrieben, indem nämlich gewisse Joakime [Fanatiker] in kurzem Haus für Haus durchsuchen werden, ob sie vielleicht bei irgendeinem der Unsrigen Schriften solcher Art finden möchten, die durch ihren Regen schuld daran sind, dass unsere verehrungswürdige Religion bereits so übel erblasst. Wo solche gefunden werden, da sollen die räuchenden Flammen ihnen einmal für immer Schweigen auferlegen. Darum magst du dich hüten, Zwingli, dass nicht irgendwo das Mehl eines solchen Büchleins bei uns gefunden werde, das dich als Autor verrä-

Gr̃a, & à Deo p̃re. s̃f

1522

Tandem et ego ausus sum Zinglio aures suas molestare, quem alias in mille occupa-  
tiones sat s̃rio distart̃i. Quae fiducia eiusmodi facinorae me reperit, ne mireris  
quidem. Nam tu p̃mi sis, amplius ignorare non debeo, posteaq̃ Et̃im ip̃m, di-  
te uerba sua resonantem audiri. Cetero gratas tibi gr̃as, mi Zingli, agere debz  
q̃ta mea pro libello, quo imp̃e per equitem quendam Bernat̃em me donare dignaberis  
quo, te autore, et datore, iure glorior, em̃deniq̃ legisse, oppido operaprecium erat. Nam  
haec erat mihi pretiosa tutici mensura, quae eundem in tempore uenit. Fuerit Deus  
Opt. Max. ut longino tempore hoc mensere finamus. Porro uides nunc noua fata  
morantur inferi Bernat̃is. Nam clauentaria nunc apud nos sperant mira, quosdam  
salut̃e foetinos breui ostracum dignissimos, si forte apud quamp̃ia nostr̃um eius generis  
libellos inueniant, quosq̃ aspergine ueneranda religio ñra iam iam tam egre pallescit.  
quibus inuentis, ultrares flamma uel semel imponant silentium. Hic tu tibi caneto Zingli,  
ne quò eiusmodi farina libelli apud nos offendantur, qui te autorem prodant.  
quingulem propter<sup>te</sup> aliquum multi pessime audiunt, dum multi Veronum nostrorum  
haec sibi iam certo persuas̃i habent, simplicia ingenua ñra uere maxime per te  
seductum uiri, esseq̃ te unum, et solum, cuius ope exortatis Christianismus ille uires  
sumat. At tibi nihil sint curae ranae illae, (quantum ad nos attinet) surdy em̃ ambo  
preterimus illas. tu semper contra audentior uro, et nos in or̃ibz ñris tibi nequaq̃  
decurimus. Sed recepti rano, ne meus fabulamentis tibi bonas horas suffurca. Bene  
ualeto. Ex Erlenbacho, XXIII Augusti, anno 26. Non sum scriba, uero ignobilis

Petrus Conzems  
ad oram usq̃ tunc

Eigenhändiger Brief des Peter Kunz an Zwingli,  
geschrieben in Erlenbach am 24. August 1526.  
Original im Staatsarchiv Zürich

ten würde, zumal viele von uns um deinetwillen in anderer Hinsicht üblen Ruf haben, indem viele unserer Neronen [Verfolger] davon schon fest überzeugt sind, dass wir einfältigen Geister nun besonders durch dich verführt werden möchten, und dass du einzig und allein es seiest, durch dessen Einfluss unser Unheil stiftendes Christentum Kraft gewinne. Aber dir sollen die Sorgen jener Frösche nichts bedeuten, wieviel es uns auch angeht, denn mit tauben Ohren gehen wir an ihnen vorbei. Gehe du nur immer wagemutiger dagegen vor; auch wir werden dich in unseren Gebeten<sup>73</sup> auf keine Weise im Stich lassen. Nun aber blase ich zum Rückzug, auf dass ich dir nicht mit meinem Geschwätz heimlich gute Stunden raube. Lebe wohl! Erlenbach, den 24. August 1526. Ich bin kein Schreiber. Deswegen wirst du mir verzeihen, ich weiss es. Petrus Conzenus, der Deinige bis auf den Scheiterhaufen<sup>74</sup>.»

Dieser Brief zeigt uns einen Kunz, der mitten in den Auseinandersetzungen jener Tage steht, der eindeutig für den neuen Glauben eintritt und kämpft. Der kein Zauderer und kein ängstlicher Opportunist ist, sondern bewusst die persönlichen und glaubensmässigen Wagnisse eingeht, die mit der Abkehr vom bisherigen altehrwürdigen kirchlichen System unweigerlich verbunden sind.

Er sucht sogar, den ja ohnehin wagemutigen Zwingli noch mehr anzufeuern, und verspricht ihm Schützenhilfe. Interessant ist es, zu vernehmen, welches nach Kunz die hilfreichste Waffe im inneren und äusseren Ringen um die erhoffte Erneuerung sein wird: «Wir werden dich in unseren Gebeten in keiner Weise im Stich lassen<sup>75</sup>.»

Auffallend im Brief ist trotz des Hinweises auf vielfältige Nachstellungen und Gefahren die frohe und zuversichtliche Stimmung. Wir dürfen nicht vergessen, dass Haller in Bern inzwischen einen völlig unerwarteten Triumph erlebt hatte. Seit Monaten hatte er die Messe nicht mehr gelesen. Und deswegen wurde erneut sein Sturz betrieben. Diesmal mit grossen Erfolgsaussichten. Da erlebte er am 26. Juni in der von Tumult erfüllten Ratsstube auf Grund seines Bekennermuts jene Sternstunde, die niemand hatte voraussehen können. Es wurde ihm zwar die Chorherrenpfünde entzogen; aber der Rat beschloss, dass er trotzdem als Prädikant am Münster weiterwirken solle, wofür ihm eine Besoldung aus dem Stiftseinkommen angesetzt wurde.

13. MAI 1527:  
REFORMATION IM NIEDERSIMMENTAL

Das unerwartete Durchdringen Hallers in Bern musste auch einen Kunz in Erlenbach ermutigen. Sein Brief an Zwingli ist davon nicht unbeeinflusst. Aber auch jetzt noch war der Ausgang der Dinge völlig ungewiss. Es herrschte überall eine äusserst gereizte Stimmung. So gingen das Spätjahr 1526 und das Neujahr 1527 vorüber. Der Februar brachte Peter Kunz viel Arbeit mit der Ablösung des Diemtigtals von der Erlenbacher Pfarrei mit komplizierten Ausscheidungen der Pfrundrechte<sup>76</sup>. Und dann war am 9. Februar auch Murners Ketzerkalender herausgekommen. Peter Kunz wollte eine Entgegnung verfassen, aber der Rat in Bern mahnte am 27. Februar davon ab: «An hern Petern Kuntz ... mit der antwort uff Murners laßzedel stilzestan<sup>77</sup>.» Stand Gutes oder Unheilvolles hinter diesem Befehl?

Die Osterwahlen in Bern brachten eine gewisse Klärung: Neugläubige Mehrheiten nicht bloss im Grossen, sondern nun auch im Kleinen Rat, in der eigentlichen Regierung.

Wie aber dachte das Volk? Wieder wurden die Landsgemeinden in den Ämtern zusammengerufen und befragt: Wollt ihr beim konservativen Pfingstmontagseid bleiben? Oder wollt ihr zum reformfreundlichen Erlass «Viti et Modesti» zurückkehren?

Am 13. Mai strömten die stimmberechtigten Männer von Wimmis bis Weissenburg – «menglich von vierzechen jaren uf»<sup>78</sup> – in der Kirche Erlenbach zusammen, um über diese Frage zu beraten und abzustimmen. Mehrmals werden sich Peter Kunz und die andern führenden Männer zum Worte gemeldet haben. – Würde nun wohl der einfache Landmann aus dem Diemtigtal und aus den abgelegenen Bäuerten diesen Hirten vertrauen und sich ihrer Überzeugung anschliessen? Wer die Simmentaler kennt, weiss, dass dies keine müssige Frage ist! – Der Entscheid war eindeutig und wird mit klaren Worten an Bern übermittelt<sup>79</sup>:

«Genedigen herren, als von wegen des gloubens halb antreffent, ist unser der üwern allhie ze Nidersibental einheller rat und meinung ... fürhin unseren glouben, hoffnung und vertrauwen in das war, luter, einig

gotteswort ze setzen, was sich mit der waren heligen götlichen geschrift des alten und nūwen testaments und des waren heligen ewangeliums mag erfinden, und das selbig lutet und anzeigt, bi dem selbigen ze beliben.» Als Beweggrund ihres Entschlusses führen sie an: «... diewyl mengerlei mißhendel und widerwertikeit von unseren geistlichen obren, uf die wir gehoffet haben, ... dardurch wir armen schlechten verfürnt sint, und si ir eigenen nutz darinn gesúcht». Und falls die Obrigkeit um des Evangeliums willen in Schwierigkeiten geraten sollte, so versprechen sie mit bewegten Worten: «Unser lib und leben, güt und was uns von gott unserem vater verlichen ist, ze setzen nach dem, als wir unseren genedigen herren und obren mit williger pflicht ze thûn schuldig sint ... so geben wart uf dem trizechendesten tag meyen anno domini XXVII jar.»

Eine klarere Auswirkung seiner reformatorischen Predigt, als sie hier vorliegt, hätte sich Kunz gar nicht wünschen können. Wenn die Landleute von Niedersieenthal von den bisherigen kirchlichen Obren, von der kirchlichen Hierarchie, sich abwenden, um fortan ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihr Vertrauen allein in das «war, luter, einig gotteswort ze setzen», so war damit der Bruch mit der alten Kirche vollzogen und das reformatorische Schriftprinzip zur alleinigen Richtschnur erhoben.

Insofern sieht der verstorbene Wilhelm Wellauer richtig, wenn er schreibt: «So hat an jenem Tag, ein ganzes Jahr bevor der Rat das bezügliche Mandat ausgehen liess, die Landschaft [Niedersimmental] ihre Reformation erlebt und durchgeführt. Peter Kunz hatte sein Werk zu glücklichem Abschluss gebracht<sup>80</sup>.» Schon Berchtold Haller, der Zeitgenosse Kunzens, hat die Sachlage ähnlich beurteilt. Er nennt ihn ja den Pionier, «der das gantz land Nider-Sibental zu der ghorsame dess globens vor der disputation gebracht».

Ob aber die Messe bereits im ganzen Niedersimmental abgetan wurde, samt Heiligenbildern und Kirchenzierden, scheint sehr fraglich. Zwar wurde im Sommer 1527 im Einflussgebiet Kunzens der Versuch gemacht, die Messe aufzugeben. Am 18. Juli musste der Rat dem Tschachtlan in Wimmis schreiben: «Mitt dem kilchhern [nämlich: von Diemtigen] reden, das er mäß halte, old aber von der pfründ stande<sup>81</sup>.»

Manches, was am 13. Mai klar erkannt worden war, musste vorderhand wenigstens äusserlich noch in der Schwebe bleiben. Aber grundsätzlich war in der Landschaft Niderrsimmental schon jene Entscheidung gefallen, die im Januar und Februar 1528 für den ganzen Kanton verbindlich erklärt werden sollte.

## DIE LETZTEN KÄMPFE UM DIE PRIESTEREHE UND DER SIEG DER REFORMATION

Schon zehn Tage nach dem denkwürdigen 13. Mai 1527 geschah erneut etwas Einschneidendes, das Kunz sehr beschäftigen musste. Das Kloster Interlaken, zu dessen Chorherren er gehörte und dessen niedersimmentalische Güter zu einem guten Teil seiner Verwaltung unterstanden, wurde bevogtet. Damit nahm die Eigenherrlichkeit seines einst so mächtigen Klosters ein wenig rühmliches Ende. – Es galt nun eben die Konsequenzen zu tragen, die er selber mit seinem reformatorischen Wirken hatte verursachen helfen. Der Schnitt ging jetzt ins eigene Fleisch! Mit der äussern Machtstellung des «Kilchherrn» ging es rasch zu Ende.

Stärker als dies hat ihn sicher eine andere Frage bewegt, die Frage nach der Priesterehe – und damit die Frage nach seiner eigenen Ehe. Spätestens 1524 hatte er mit einer Frau unbekanntem Namens die Ehe geschlossen. Wir kennen die Namen seiner Töchter Sara und Affra. Diese Ehe konnte weder den Segen der Kirche noch die Erlaubnis des Staates finden. Sie hatte keine rechtliche Grundlage. Aber es finden sich auch keine Anhaltspunkte, dass man seine Frau als Priestermetze ansah. Die Ehe wurde offenbar in einer ehrbaren Weise geführt. Im Herbst 1527 (am 5. September) wurde nun das ganze Problem der Priesterehe grundsätzlich neu aufgerollt in einer ausführlichen Eingabe vieler Priester an den Rat. Ihr Kernstück war der Schriftbeweis für die Eheerlaubnis an die Priester: «daß wir deß göttlicher geschrift erloupniß hand, ja nit allein erloupniß, sondern zü der ee gepott<sup>82</sup>.» Dem Rat leuchtete der gründlich dargelegte Schriftbeweis ein. Aber er wollte die Priesterehe erst dann gestatten, wenn auch das Landvolk zustimmte.

Für den einfachen Mann in den nun folgenden Ämterversammlungen hatten die biblischen Argumente noch kein entscheidendes Gewicht. Unter dem Landvolk fand sich keine Mehrheit für die Priesterehe ohne Verlust der Pfründe. Obersimmental lehnte strikte ab. Und von Frutigen her hiess es, man werde die verheirateten Priester nicht bloss von der Pfründe stossen, sondern überhaupt aus dem Lande verjagen. Auch Aeschi war negativ eingestellt. Und Spiez verlangte, dass heiratende Priester die Pfründe verlieren und als gewöhnliche «arbeitlüt» ihr Brot verdienen sollten. Und mitten in diesem konservativen Kreis steht nun wieder Kunzens Niedersimmental mit der grundsätzlichen und eindeutigen Antwort: «Und ist also under den üwern allhie bi uns ze Nidersibental das mer worden und mit rat beschlossen, nach anverzeig der heligen göttlichen geschrift ... daß gott dem allmechtigen loblicher und angenemer sig, inen [den Priestern] und jedermann in elichen stat ze sitzen, ... ouch von gott unserm herrn die ee nachgelassen und die hury verboten, da bi ouch nach unserm verstand ... das mer worden ist, inen sömlichs nach ze lassen.» Und zwar unter Beibehaltung von Priesteramt und Pfründe. Ferner teilen sie wiederum mit, dass sie mit «lib und güt» bereit seien, den Rat zu unterstützen, wenn es in dieser oder einer anderen Sache gelte, das zu handhaben «so durch das wort gotz clarlich anverzeigt wirt ... Geben uf mentag post Mathei [23. September] <sup>83</sup>.»

Die Klarheit und Entschiedenheit des Niedersimmentals ist wiederum eindrücklich. Hier hatte die neue Art, die Glaubensfragen zu beurteilen und zu lösen, die Berufung auf die Schrift allein, tatsächlich bereits den endgültigen Sieg errungen. Um so schmerzlicher musste es Kunz empfinden, dass der Rat in Bern unter dem Eindruck der vielen ablehnenden Stimmen die Priesterehe erneut verbot. Mit Datum vom 9. Oktober erhielt Kunz den Ratsbeschluss <sup>84</sup>. Dieser trug den Vermerk: «offentlich in der kilchen den unsern an der kanzel verläsen». Das Verbot war eindeutig: «den priestern eeliche wiber nit zû gestatten». Den Gemeindegliedern wurde eingeschärft: «So bevelchen wir üch ernstlich, bi vermanung üwer geschwornen pflicht, uf die priester, si syen wältlich oder ordenslüt, güt acht zû haben, und wo ir innen werden, daß si sich lassen mercken, si haben zû der ee griffen ... deßgelichen, daß si dieselben ir eefrouwen oder metzen an andere ort setzen, und zû innen wandel wurden haben ... aldann si unsern amptlütten anzûgeben, damit dieselben ir

pfründen beroubt ... werden.» Man geht sogar so weit, das Volk aufzufordern, man möge auch die Vögte in Bern verklagen, wenn sie «durch die finger wurden sächen» statt durchzugreifen. Den Vögten war dabei die Amtsentsetzung angedroht.

Solches hatte Kunz am folgenden Sonntag in der Erlenbacher Kirche zu verlesen. Dabei sass wohl seine eigene Ehefrau unter der Kanzel!

Wie hat sich Kunz in den nächsten Wochen verhalten? – Er hat seine Ehefrau bei sich behalten und nicht verstossen. Eine öffentliche Verkündigung seines Eheschlusses aber schob er immer noch hinaus. Er war offenbar ein überaus kluger Taktiker, der die Stunde abzuwarten wusste. Seine Berner Freunde allerdings suchten ihn zu bewegen, allen Strafanrohungen zum Trotz die Mauer zu durchstossen und seine Ehe öffentlich zu proklamieren. Da dieser Vorschlag Kunzens Billigung noch nicht fand, versuchte es Haller auf dem Umweg über Zwingli. Er schrieb am 4. November an den Zürcher Reformator: «Halt Petro Cünzeno an, dz er die sach mannlich angriff; dann so bald er öffentlich sin ee bekante, wurd dz gancz Nider Sibental mitt sampt andren pfarrern byston<sup>85</sup>.» Wir sehen: Kunzens Position in seiner Heimat ist stark und unerschütterter.

Neun Tage später, am 13. November, muss die Regierung in Bern offiziell zur Kenntnis nehmen, dass auch der einflussreiche Augustinerchorherr in Erlenbach, «der würdige geistliche herr Peter Küntzy» in öffentlicher Ehe lebe<sup>86</sup>. Das war wider die klare Vorschrift. Aber Verfahren wurde keines mehr eingeleitet. Die «disputatz» sollte ja nun klare Verhältnisse schaffen.

Im Gegenteil, er wurde in Schutz genommen gegen Nachstellungen aus dem Obersimmental. Ein «fründ» seiner offenbar ganz jungen Ehegattin hatte Rache gegen Kunz geschworen. Ob dieser «fründ», wie es sprachlich durchaus möglich wäre, ein Verwandter von Kunzens junger Frau oder ein verschmähter Bewerber war, wissen wir nicht. Das erstere ist wahrscheinlicher. Er war jedenfalls zu fürchten und hatte Drohungen ausgestossen. Und Kunz oder seine Freunde suchten nun Schutz beim Rat. Dieser schickte an Statthalter Ruff Egg in Zweisimmen die Weisung: «Des meitlin fründ in trostung ze nemen, die den kilchhern zû Erlenbach zû der ee genommen soll han<sup>86</sup>.» «In trostung ze nemen» heisst:

es sollte ihm das ausdrückliche Versprechen abgenommen werden, von seiner Rache abzustehen.

Wer war dieses «meitlin», diese junge Frau, die nun als «öffentlich bekannte» Ehefrau im Erlenbacher Pfrundhaus schaltete und waltete? Es kann wohl niemand anderes sein als Salome Hugi, die Stieftochter des Venners Peter Wolf, die in Kunzens Testament als seine Ehegattin namentlich erscheint<sup>87</sup>. Sie schenkte ihm später das Töchterlein Anna.

Da sie im November 1527 «meitlin» genannt wird und eben jetzt ein erzürnter «fründ» vorhanden ist, kann sie nicht gut die Gattin sein, die Peter Kunz schon vor 1524 zu sich genommen und die ihm die Töchter Sara und Affra geschenkt hatte. Ob diese erste Frau früh verstorben ist? Man darf es wohl annehmen, denn Sara und Affra waren jedenfalls in Kunzens Familienkreis geblieben. Erneut scheint sich vieles anzudeuten von der Tragik und Unsicherheit, die diese von aussen nicht anerkannten Priesterfamilien in den vergangenen Jahren zu durchleiden gehabt hatten. Doch dies alles sollte nun bald seine grundsätzliche Lösung finden.

Die Lösung kommt klar zum Ausdruck in den Ergebnissen der Disputation in Bern und im Reformationsmandat vom 7. Februar 1528. Was Peter Kunz seit Jahren vertreten, was er mit seinen Niedersimmentalern bereits am 13. Mai 1527 grundsätzlich beschlossen, wird nun Grundlage der ganzen Berner Kirche, nämlich: «fürhin unseren glauben, hoffnung und vertruwen in das war, luter, einig gotteswort ze setzen ... und bi dem selbigen ze beliben».

## DER BILDERSTÜRMER «RETTET» DIE BILDER

Dass Peter Kunz den Disputationsakten mit Freuden zustimmen würde, war klar. Hinter seinem Namenszug steht ausdrücklich der Vermerk: «all artickel gut sin<sup>88</sup>.» Er stellte sich also auch hinter die achte Schlussrede, die festhielt: «Bilder machen ze vererung, ist wider gotts wort, nüws und alts testaments; deßhalb, wo si in gefar der vererung fürgestellt, abzethûn sind<sup>89</sup>.» Als diese These dann von den bereits er-

müdeten Teilnehmern in der Barfüsserkirche in Bern öffentlich disputiert wurde, mag Peter Kunz an sein Gotteshaus daheim in Erlenbach gedacht haben: Es würde sich also darum handeln, die Altäre abzubrechen, die Statuen wegzunehmen, das grosse Kruzifix am Triumphbogen herunterzuholen und dies alles «abzethûn». Würden auch die Wandbilder, die alle Mauern der Kirche bedeckten, und die er schon als Knabe so sehr bewundert hatte, zu zerstören sein?

Es kam am 24. Januar 1528 bei dieser Schlussrede nur zu einer kurzen Diskussion. Die Altgläubigen wehrten sich nur schwach gegen das Bilderverbot und den zu befürchtenden Bildersturm. Immerhin hat Johannes Buchstab, Schulmeister in Zofingen, wichtige Argumente vorgetragen. Paulus fordere uns auf, Gottes Werk und Macht im sichtbaren Bild der von Gott geschaffenen Natur wahrzunehmen. Einen ähnlichen Dienst könnten uns die Bilder in der Kirche erweisen. Sie könnten uns hinweisen auf Gottes verborgenes Wirken unter den Menschen. Zudem seien die Bilder in weiser Absicht geschaffen worden: «daß sy anfänglich sind uffgericht worden zû Underwysung der ungeschickten Menschen, so die Schrifften nit lesen können<sup>90</sup>.» Aber Franz Kolb und namentlich Zwingli sahen die Gefahr eines abergläubischen Bilderdienstes vor sich und erklärten, Gott wisse wohl, warum er schon Mose gegenüber die Bilder aufs strengste verboten habe. An sein Wort hätte sich die Kirche auch in dieser Sache zu halten. Dieser Hinweis auf die Schrift gab schliesslich den Ausschlag. Hier wollte und konnte auch Peter Kunz nicht anders entscheiden.

Damit war das Schicksal der Erlenbacher Kirchenzierden besiegelt. Von der beweglichen Kirchengeschichte hat sich nichts erhalten als der prächtige gotische Kelch, der der Gemeinde noch heute als Abendmahlsbecher dient. Anlässlich einer Grabung von 1932 kamen unter dem Fussboden der Kirche noch Überreste kleiner Figuren aus Ton zum Vorschein, unter anderem ein ausdrucksvolles Köpfchen<sup>91</sup>. Sie dürften einem Altaraufsatz angehört haben. Alles andere ist abgetan worden. Dafür wurde an der Südwand, westlich der heutigen Türe, eine Kanzel eingefügt, wie es den Erfordernissen des reformierten Gottesdienstes entsprach. Diese Kanzel mag dort bis ins 18. Jahrhundert gedient haben.

Zweifellos hat Kunz den Bildersturm in Erlenbach angeordnet und überwacht. Für uns Heutige ist dieses Geschehen weithin unverständlich. Aber auch Valerius Anshelm, der die Reformation voll und ganz bejahte, spricht mit geheimer Trauer von «disem grülichen sturm». Wie viel Wertvolles muss auch in Erlenbach vernichtet worden sein!

Aber nicht alles ging zugrunde. Als Leitern an die Wände gestellt wurden, um die gemalte Bibel an der Nordwand und all die andern Malereien zu übertünchen, wurde glücklicherweise kein einziges Bild vor dem Überpinseln zerstört, wie dies mancherorts geschah. Peter Kunz, der später sich immer enger an den behutsamen Luther anschloss, hat vielleicht schon hier die Wandbilder – bewusst oder unbewusst – schonen wollen. Dabei konnte er nicht wissen, dass seine reformatorische Tünche die Bilder vor dem allmählichen Zerfall und vor dem Zugriff der Barockzeit, die mit gotischen Malereien wenig anzufangen wusste, wunderbar beschützen würde. Ironie der Geschichte! Der Bilderstürmer hat, ohne es zu wissen und wahrscheinlich ohne es zu wollen, die Bilder «gerettet», damit sie unserer Generation neu geschenkt würden.

## PETER KUNZ UND DIE OBERSIMMENTALER

Im Pfarrhaus von Zweisimmen hängt eine Tafel, die in Zierschrift die Namen aller Pfarrer seit der Einführung der Reformation enthält. Als erster Zweisimmer Prädikant wird dort unser Peter Kunz aufgeführt. Als Daten seines Wirkens werden die Jahre 1528/29 vermerkt.

Diese Eintragung ist insofern unrichtig, als Peter Kunz auch in jenen Jahren offiziell Pfarrer von Erlenbach war und den Zweisimmern bloss auf Zeit ausgeliehen oder zugemutet worden war von der Obrigkeit in Bern. Denn Zweisimmen und weite Teile des Obersimmentals waren wenig glücklich über die Einführung der kirchlichen Erneuerung, die anfangs Februar 1528 in Bern für das ganze Kantonsgebiet verbindlich erklärt worden war. In Boltigen allerdings fand sich schliesslich eine knappe Mehrheit. Am 16. September konnte man in Bern vermerken: «Boltingen umb 7 man das mer, sich minen herren glichförmig ze machen<sup>92</sup>.» In Lenk, St. Stephan und Zweisimmen aber organisierte sich in aller Stille verbissener Widerstand. Die vertrauten Messgottesdienste

wollte man sich nicht nehmen lassen. Dabei war es kein geringerer als der Kastlan Antoni Bütschelbach auf Schloss Blankenburg, der den Altgesinnten unter Leutpriester Ulrich Ubert in Zweisimmen den Rücken stärkte.

Ulrich Ubert war schon in Bern während der Disputation aufgefallen. Als man bereits mitten in den Verhandlungen, am 13. Januar 1528, die Geistlichen aufforderte, ihre Stellungnahme zu sämtlichen Schlussreden (Grundthesen) mit ihrer Unterschrift zu bezeugen, da war Leutpriester Ubert plötzlich in Bern nicht mehr aufzufinden, und der Schriftführer musste vermerken: «Notate, der von Zweisimlen, er ist hinweg, Ubert<sup>93</sup>.» So protestierte Ubert auf seine Weise und nicht ohne Mut gegen die Reform. Im Frühling 1528 wurde er zuerst in seinem Amte eingestellt und dann abgesetzt.

Bern bemühte sich nun sehr behutsam, die Gegnerschaft im Obersimmental zu überwinden.

Am 16. Juli schrieben Räte und Burger «ann gmein landlüt zu Obersimmental», man werde ihnen keine Messpriester mehr schicken, aber einen, der das Wort Gottes verkünde, bis sie besser unterrichtet seien; immerhin solle es ihnen unbenommen sein, einen andern Messe lesen zu lassen<sup>94</sup>. Die gleiche Zusage wurde anfangs September wiederholt<sup>95</sup>.

Es ist nicht mehr ganz klar, wen die bernische Obrigkeit als Prädikanten nach dem Obersimmental beordnete in jenen Sommer- und Herbstwochen. Sicher niemanden, der mit Land und Leuten vertraut gewesen wäre, vielleicht sogar einen ausländischen Theologen, wie es deren in Bern etliche gab. Zudem waren viele Landleute auf ihren Alpen beschäftigt und dem Geschehen im Tal fern. Jedenfalls liess, mit Ausnahme von Boltigen, der Erfolg auf sich warten, und es ging am 13. November ein neues Schreiben ab<sup>96</sup>:

«Schultheis und rat zů Bern, unsern grůß zůvor. Ersamen, lieben, getrüwen. Üch ist an [ohne] zwyfel noch wol ze wüssen, wie dick und vyl wir üch durch brief und botschaften früntlichen ersücht, ankert und ermant haben, dass ir üch sölltend uns und den unsern in statt und land des waren, wolgegründten, uralten christenlichen gloubens halb glichförmig machen. Das aber bißhar nit mogen beschechen, villicht darumb, daß ir noch nit baß bericht warend. Wir haben üch ouch nit wyter wel-

len trengen, sondern also geduldet, biß üch gott mit sinen gnaden besuchte ... Dann ir wol mogend erkennen, wo ir in üwerm fürnemen verharren sölltend, daß sollich gar ungeschickt, und nit zu rüwen dienen wurd, wo ir üch anders hieltind, denn all ander unser underthanen, und vorab die unsern von Boltingen, üwer mitverwandten.» Ausdrücklich wird auch eine Amnestie für alle bisherige Unbotmässigkeit zugesichert.

So freundlich dieses Schreiben klang, so sehr wusste man auch, dass Bern seinen Willen durchsetzen würde. Das hatten die Aufständischen im engern Oberland erfahren. Am 4. November hatten sie auf dem Witfeld zu Interlaken erscheinen und kniend Abbitte leisten müssen.

Acht Tage nach Eintreffen des Briefes aus Bern brachten Ausgeschossene von Zweisimmen der Regierung den Bericht, dass die Gemeinden Lenk, St. Stephan und Zweisimmen «sich minen herren glichförmig gemacht mit guttem willen<sup>97</sup>». Sie schlossen daran die Bitte um Verzeihung und baten gleichzeitig, man möge ihnen einen wichtigen Wunsch erfüllen. Man möge ihnen Prediger senden, die Landeskinder seien. Man wollte sich die neuen Gedanken aneignen. Aber man benötigte dazu geeignete, mit Land und Leuten vertraute Seelsorger.

Bern sah sich um. Und wer wäre da geeigneter gewesen als der erwüchsige Simmentaler Peter Kunz<sup>98</sup>? Er stand als Bergbauernsohn seinen Zuhörern nahe, und gleichzeitig war er tief erfüllt vom Anliegen der Glaubenserneuerung. Kompromisslos hatte er sich schon zweieinhalb Jahre früher Zwingli gegenüber zur Kirchenreform bekannt: «ad aram usque tuus [bis auf den Scheiterhaufen bin ich der Deinige]!» Dazu kam die unbedingte Hingabe an seine Überzeugung, die sein Wirken zu allen Zeiten kraftvoll prägte. Ein solcher Mann vermochte nicht nur Calvin einen Schrecken einzujagen sondern auch die Zweisimmer zu beeindrucken und zu gewinnen. Er hat die Obersimmentaler in einer ausgedehnten Lehrtätigkeit während des Winters 1528/29 in Zweisimmen und wohl bis an die Lenk mit dem geistigen Gehalt der Glaubenserneuerung vertraut gemacht. So ist der Erlenbacher Peter Kunz zum Reformator des ganzen «Siebenthals» geworden<sup>98a</sup>.

# ERLENBACH UND SEINE KIRCHE SEIT DER REFORMATION

## GÜTER UND EINKÜNFTE DER PFRUND ERLENBACH IM 16. JAHRHUNDERT

Allmählich legten sich die Stürme der Reformation. Die Neuerungen begannen sich in den Alltag einzugliedern. Man gewöhnte sich an die weissgetünchten Kirchenwände, und mit der Zeit gerieten die zugedeckten Wandmalereien in vollständige Vergessenheit. Der Geistliche trat nicht mehr zum Altar, sondern bestieg die Kanzel<sup>99</sup>. Der Taufstein – früher hinten im Schiff aufgestellt – rückte nun in den Chor. Im Pfrundhaus waltete die Pfarrfrau. Hier gesellten sich Wiegen neu zum Mobiliar. Immer noch bezog der Pfarrer seine Besoldung aus dem Pfrundgut. In Erlenbach vermochte er auch eine mehrköpfige Familie zu ernähren, denn 1529 hatte Bern «die Zechenden im Nidersibental, so das Closter Inderlappen bisher ingezogen, der Pfarrpfrund zu Erlenbach zugeleit»<sup>100</sup>. Laut einer wenig später aufgezeichneten Zusammenstellung umfasste diese neben Haus und Hof eine staatliche Fläche Weideland, d. h. Frühlings-, Sommer- und Herbstweiden, dazu genügend Wiesen, um ein gutes Dutzend Kühe den Winter über mit Heu zu versorgen:

«Deß ersten hatts die matten, so der pfrund gehört, genant die Inder Krumm, ist ongevärlich vier khü winterung ...

Denne die Usser Krumm matten, hatt fünff khü winterung völlig. Denne huß, hoff, schür, bachoffen sampt der hußmatten, genant der Bül, sampt vier meder in Rüpelboden, winteret völlig dry khü ...

Item hatt die pfrund einer khüberg an Rinderalp, wie sy sömlichs von alter här gehept hatt.

Denne hatt aber die pfrund zechen khü berg an Rinderalp ...

Denne fünff kü ußtag [Frühlings]- und herpstweid, genant Egelsee, mit der rechtsame uff Tschuggen im holzhouw ...<sup>101</sup>.»

Einer Schätzung der Pfrund ist zu entnehmen, dass die Bodenzinsen den höchsten Betrag der Einkünfte ausmachten<sup>102</sup>. Es handelt sich dabei grösstenteils um die Zinsen von Ländereien, welche gläubige Kircheng-

nossen gestiftet hatten und als Lehen weiterhin bewirtschafteten. Die Zehnten bestanden nur noch zur Hälfte aus Naturalien und wurden im übrigen bar beglichen:

	Pfund	Schilling	Pfennig
Erstlich thund die zinß . . . . .	93	2	7
Gersten 2 meß } Haber 4 meß } Facit . . . . .	2		
Item in zenden so ietz gelt gend und was in korn gen wird bringen all an Pfennigen [= Geld] . . . . .	35	13	
Korn 8 meß glichs geschetzt umb . . . . .	32		
Junge zenden: 8 lammer und acht gitzine, ein lamb umb 5 batzen, Ein gitze umb 4 schilling geschetzt dut . . . . .	5	12	
Item 14 khü winterung, hat er zu zechnen die sum- merung, sind geschetzt umb . . . . .	50		
die übrigen vier umb . . . . .	12		
Summa Summarum alles dut an Pfennigen . . . . .	230	7	7 <sup>103</sup>

## DAS CHORGERICHT

Bereits vor der Reformation, im 15. Jahrhundert, hatte ein starker Sit-  
tenzerfall die bernische Obrigkeit beunruhigt. Man war enttäuscht, dass  
die Kirche als verantwortliche Instanz wenig dagegen unternahm. Nun  
sollte mit der Glaubenserneuerung auch das verlotterte sittliche Leben  
der Bürger wieder in bessere Bahnen geleitet werden. Als Ersatz für das  
bisherige geistliche Gericht des Bischofs setzte das reformierte Bern 1529  
in jedem Kirchspiel ein Chorgericht ein, das für Zucht und Ordnung zu  
sorgen hatte. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war über die  
Arbeit ordentlich Buch zu führen. Diese Chorgerichtsmanuale sind in  
Erlenbach von 1614 bis 1624 und von 1687 bis 1832 erhalten. Den Sit-  
zungen, die in unregelmässigen Abständen stattfanden, wohnten erst  
vier, später sieben bis neun Richter bei, neben dem Pfarrer die führenden  
Männer des Dorfes. Man tagte in der Kirche, im Pfarrhaus, im Wirts-  
haus oder bei einem der Richter zu Hause. Die Fehlbaren kamen in den

meisten Fällen mit einer Ermahnung zur Besserung davon, manchmal erhielten sie eine Busse, seltener Gefängnis. Schwerere Missetaten gelangten zur weiteren Behandlung ans Ober-Chorgericht in Bern. Für Zivilsachen war jedoch das weltliche Gericht zuständig.

«Es erschien auch der bub Peter Hänggi, welcher ernstlich erinnert worden, unnöthige gesellschaft und meitleni zu meiden, und seine junge Jahr im lehren und arbeiten wol und beßer anzuwenden<sup>104</sup>.» Dieser Eintrag vom 25. Februar 1726 fasst die Absicht des Chorgerichts anschaulich zusammen. Es war um einen ernsthaften und geradlinigen Lebenswandel der Bürger bemüht. Die Institution der Ehe zu schützen, zählte zu seinen Hauptanliegen. Zwar galt die Ehe seit der Reformation nicht mehr als Sakrament, aber man betrachtete sie doch als von Gott eingesetzt, damit die Triebe eine geordnete Bahn fänden. Ehescheidung war nun möglich, sollte aber nur in äussersten Fällen vollzogen werden. Für Peter Stutzmann und Christina Reber, die am 17. Juni 1688 vor dem Erlenbacher Chorgericht erschienen, stand sie nach Meinung der Richter noch ausser Betracht. Christina begehrte zwar «sich zu scheiden von ihme, den er fluche und schwore so grusam, das sy es nit mehr erleiden könne, zu dem so sige sy nit sicher by ihm leibs und läben haben. Er aber läugnete ihra alles, sy aber konte nüt beweisen». Deshalb schickte das Chorgericht sie wieder nach Hause und ermahnte sie «zum friden und einigkeit, zur gottsfurcht und zur haushaltung»<sup>105</sup>.

Des weitern hatte sich das Chorgericht mit ausserehelichen Schwangerschaften und Vaterschaftsfragen zu befassen, wobei es den Sachverhalt in allen Einzelheiten zu ergründen trachtete: Ist «citiert Maria Dübi, sy gfragt, ob sy ein Kind geboren? Wessen selbiges sige? Wan sy es erzeüget? Wo das geschächen? Und wie offt<sup>106</sup>»?

Als Hüter der Gebote Gottes ahndeten die Sittenrichter auch Diebstahl und Betrug: Der Bäcker wurde zitiert, weil er zu leichtes Brot verkauft hatte<sup>107</sup>, und Anna Flogertzi, weil sie dem Christen zum Wald zu Eschlen «in käller gangen und daruß etliche ankenballen und käsleni gestollen»<sup>108</sup>. Das wachsames Auge des Gerichts entdeckte in seinem Eifer sogar Übeltaten unter Verwandten, die von den Betroffenen selber gar nicht als Verstoss empfunden wurden: Am 8. Mai 1727 befasste es sich mit einer Frau die «an einem sonntag in wehrendem G[ottes]dienst zu d. Zeit, da niemand in Heinrich Flogertzis, ihres Schwagers, Hauß gseyen,

in diß Hauß eingangen und etwan für 2 Batzen Lebens Mittel genommen. Sie bekennt, daß sie als ein schwanger Weib auß gelust und nicht auß boßheit solches gethan habe; weil nun ihr Schwager nicht allein nicht klagte, sondern schriftlich für sie bat und sie entschuldigte, als hat man sie mit einer ermahnung hingehen laßen <sup>109.</sup>» Wer den Sonntag nicht heiligte, wer Gottesdienst oder Kinderlehre nicht besuchte, musste vor Chorgericht erscheinen. Wer fluchte, schwörte und sonstwie das Mass verlor, hatte sich ebenfalls zu verantworten, so Hans Bächler «wegen überflüßigen sauffens, unordentlichen läbwäses, fluchen und schwerens, übersitzens in wirthsheüsern und ungehorsams gegen seinen fürgesetzten. Hatts erkennt und bekennt, ist umb 1 Pfund gestrafft. Der Weibel sols ga ynziehen <sup>110.</sup>»

Straff hatte die bernische Obrigkeit die Zügel angezogen. Ausgelassenheit war in keiner Weise mehr geduldet, selbst das Spielen, Geigen und Tanzen erschien ihr als eines ernsthaften Christen unwürdig. So steckte Peter Räber von Erlenbach 1688 eine Busse von 1 Pfund ein, weil «er am verwichenen Michelsmärit hatt in seinem haus wider das verbottigen lassen» <sup>111</sup>; und Christen Räber wurde gerügt, weil «er am Därstetten dorff habe keglet» <sup>112</sup>. Solche Einträge sind häufig. Man liess sich eben die wenigen frohen Stunden, die das Leben bot, nicht gerne beschneiden, nahm eher einen gelegentlichen Gang vor das Chorgericht in Kauf, zeigte sich vorübergehend reuig und zahlte die Busse. Das einzige Traktandum der Gerichtssitzung vom 31. Oktober 1698 betraf den «Michels Märit Tantz, so uff der Märitmatten und vor des Weibel Floertzis haus geschächen». Da war so zahlreich und munter das Tanzbein geschwungen worden, dass das Chorgericht dem Skandal machtlos gegenüberstand. Es musste sich darauf beschränken, die Übeltäter zu zählen und das Ergebnis nach Geschlecht und Bäuert geordnet zu Protokoll zu bringen: Nahezu 120 «Mans- und Weibspersohnen» aus allen Bäuernten zwischen Diemtigen und Oberwil hatten sich dergestalt versündigt <sup>113</sup>. Mit der Zeit erwiesen sich der Frohsinn und der Hang zur Geselligkeit als stärker. Im 18. Jahrhundert trug das Gedankengut der Aufklärung zur Entspannung bei. Das Chorgericht war gezwungen, die Zügel zu lockern, und schliesslich beschränkte sich sein Aufgabenkreis fast vollständig auf die Behandlung von Eheproblemen und Vaterschaftsfragen.

Die bernische Staatsverfassung von 1831 brachte eine Neuorganisation der Gemeinden. Das Chorgericht hiess von nun an «Sittengericht». Die Arbeit blieb dieselbe. 1852 wurde sie dem neugeschaffenen Kirchenvorstand übertragen, 1874 dem Kirchgemeinderat (vgl. Seite 84). Erst seit 1881 ist die Sittenpolizei nicht mehr Sache der Kirchgemeinden.

## DIE TÄUFERFAMILIE LÖTSCHER VON LATTERBACH

Am 21. Januar 1633 vermählten sich in der Kirche Erlenbach Hans Lötscher und Anna Kammerer. Beide stammten aus der Bäuert Latterbach, wo sie auch weiterhin wohnhaft blieben. Im Laufe der Jahre brachten sie sieben Kinder zu Taufe: 1634 den Stammhalter Hans, 1640 Melcher, 1643 Anna, 1646 Margreth, 1649 Elsy, 1653 Salome und 1657 Abraham<sup>114</sup>. Geistige Regsamkeit und profunde Bibelkenntnisse zeichneten Vater Lötscher aus. In Sorge um die in Sünden und Laster verstrickte Welt, griff er zur Feder, um die gefährdete Menschheit in Versform zur Besserung aufzurufen. 1662 erschien sein umfangreiches «new Geistlich Lied» im Druck, woraus hier sechs der insgesamt 41 Strophen zitiert seien<sup>115</sup>:

- |   |  |
|---|--|
| 1 Ein Liedlein will ich singen,<br>ligt mir in meinem Muht,<br>ein wahrnung soll es bringen,<br>dem ders betrachten thut,<br>er sey Jung, Alt, Weib oder Mann,<br>den dises Lied möcht treffen an,<br>soll achtung darauff haben,<br>an mich kein Zorn nicht tragen.                              | 8 Die Kleider thund nit manglen,<br>unnützer hoffahrt viel,<br>mit Frantzen allenthalben<br>auch Schnüren mancherley,<br>wie man jetz braucht zu dieser frist,<br>dass GOtt dem HERRen zwider ist,<br>wann man das liesse fahren,<br>könt mancher viel Gelt ersparen.      |
| 5 Ein wort will ich anzeigen,<br>euch Christen allensampt,<br>zur Gottsforcht thund euch neigen,<br>ein jeder in seim stand,<br>in Kauffen und Merckten braucht<br>bscheidenheit,<br>in Essen und trincken auch jederzeit,<br>thund redlich arbeit treiben,<br>wie uns St. Paulus thut schreiben. | 16 Im Daniel findt man zlesen,<br>vom König zu Babilon,<br>am vierdten merckent eben,<br>wie es jhm that ergahn,<br>er tranck mit seiner Adelschafft,<br>verachtet Gottes-Ehr und Krafft,<br>darumb d'straff auff ihn kommen,<br>das menschlich hertz ward jhm<br>gnommen. |

38 Ein zeit lang hab ich gedienet,  
dem Hauptmann diser Welt,  
nach Gut und Ehr trachtieret,  
nach Silber, Golt und Gelt,  
ich will dir zeigen meinen lohn,  
komm jetz Graw und Lahm darvon,  
das sind dieselben Cronen,  
damit mir die Welt thut lohnen.

41 Der uns diss Lied hat gsungen,  
von newem hat gemacht,  
sein Namen darff er wol b'kennen,  
Hans Lötscher von Latterbach,  
das ist sein rechter Namen zwar,  
er hat glebt ein und Sechtzig Jahr,  
trawts GOtt und guthen Leuthen,  
man werd jhms nicht z'bösem deuten.

Diese rührend schlichte Dichtkunst ist getragen vom Gedankengut der Täufer, nach deren Auffassung nur ein wahrer Christ sein konnte, wer ein vollständig auf Christus ausgerichtetes, demütiges und ehrliches Leben führte. Grundlage und Wegweiser dazu war allein die Heilige Schrift, massgebend in allen Dingen der Glaube und das Gewissen. Die Täufer verweigerten den Kriegsdienst, schworen niemals einen Eid, flohen die Wirtshäuser und mässigten ihre Reden. Zu diesen Überzeugungen, die der damaligen Gesellschaftsordnung widersprachen, gelangte Hans Lötscher erst in reifem Alter (vgl. Strophe 38 seines Liedes). Die Täufer blieben auch der Staatskirche fern und bauten innerhalb ihrer Gemeinschaft eigene Gottesdienste auf. Da die Kindertaufe ihnen sinnlos erschien, weil das Kind die Bedeutung dieser Handlung nicht zu erfassen vermöge, taufte sie alle Erwachsenen wieder, die ihrer Bruderschaft beizutreten wünschten. Weiter mieden sie die öffentlichen Ämter, die sie dem Staat verpflichteten, denn Staat und Kirche schien ihnen unvereinbar. Diese konsequente Absonderung missfiel der Obrigkeit. Im Täufertum witterte sie eine stetig wachsende Gefahr, die die Existenz des Vaterlandes ernsthaft bedrohte. Sie hielt die Chorgerichte an, die Gepflogenheiten der Kirchgenossen streng zu überwachen und darauf zu achten, dass die Taufrodel gewissenhaft geführt wurden. Wer mehrmals von Gottesdienst und Abendmahl fernblieb, musste auf seine Gesinnung überprüft und nötigenfalls den Behörden gemeldet werden. Der Rat zu Bern schreckte nicht davor zurück, für «jede liferung» von Täufern eine ansehnliche Belohnung auszusetzen<sup>116</sup>. So geschah es, dass der Amtmann von Wimmis 1666 die Geschwister Hans, Melcher und Anna Lötscher von Latterbach nach Bern ins Waisenhaus schickte, wo bereits andere Täufer inhaftiert waren. In langen belehrenden Gesprächen versuchte man, die jungen Simmentaler wieder auf den Weg des staatlich anerkannten Glaubens zu führen. Gleichzeitig ging der Befehl

aus, auch Vater Lötscher in die Kur zu nehmen. Es war verlorene Mühe. Die drei Geschwister blieben standhaft. Über das weitere Schicksal von Anna schweigen sich die Urkunden aus. Hans und Melcher vermochten 1667 aus dem Waisenhaus zu fliehen. Man kam ihnen aber auf die Spur und brachte sie zurück nach Bern. Vieles spricht dafür, dass sie es waren, die mit vier anderen Glaubensgenossen auf die venetianischen Galeeren gebracht wurden<sup>117</sup>. Die erlittenen Qualen der rudernden Sträflinge hat kein Chronist festgehalten. 1673 tauchten die beiden Brüder wieder in der Heimat auf. Mittlerweile war ihr Vater gestorben. Umsonst bemühten sich die Kinder um das Erbe. Die bernische Obrigkeit zog es ein, um die Unkosten zu decken, die dem Staat durch die Gefangenhaltung der Geschwister Lötscher erwachsen waren.

Zwanzig Jahre später geriet Abraham, der jüngste Spross der Familie, in Täuferverdacht. Nicht nur, dass er einer Täuferfamilie entstammte; wie sich aus späteren Ereignissen ergibt, war auch seine Frau erklärte Täuferin. Im Juli 1693 wurde Abraham, nunmehr 36 Jahre alt, vor Chorgericht zitiert. Er erhielt eine Aufklärungsschrift über das Täufertum ausgehändigt, mit deren Hilfe er seine eigene Gesinnung zu prüfen hatte. Sollte er weiterhin dem Abendmahl fernbleiben, werde er der Obrigkeit verzeigt<sup>118</sup>. Abraham war kein Täufer. Im Gegenteil: Bereits im Oktober des gleichen Jahres liess er sich ins Chorgericht wählen, womit er sich als treues Mitglied der Staatskirche bestätigte. Dies war kein falsches Spiel aus Angst vor den Konsequenzen, denn seine Kinder erzog er ebenfalls im reformierten Glauben. Ansehen und Vertrauen gewann er zurück. Einige Jahre später übernahm er als Spendvogt die Verwaltung des Armenwesens.

Bern war immer schlechter auf die Täufer zu sprechen. Weil sie der Regierung nach wie vor den Treueid verweigerten und keinen Militärdienst leisteten, strebten die Gnädigen Herren ihre vollständige Ausrottung an. Wer sich nicht bekehren liess, wurde des Landes verwiesen. Wer unerlaubterweise zurückkehrte, hatte Folterungen, im schlimmsten Fall die Todesstrafe zu gewärtigen. Sowohl unter den Geistlichen wie unter den Ratsherren erhoben sich Stimmen, die mutig, aber mit wenig Erfolg gegen solche Unmenschlichkeit protestierten. Manch ein Staatsdiener – so wahrscheinlich auch Abraham Lötscher – bekannte sich im allgemeinen treu zu Bern, hielt aber aus innerer Überzeugung

die ihm bekannten Täufer vor der Willkür der Obrigkeit verborgen. Das harte Vorgehen erregte auch im Ausland Aufsehen. Vor allem in Holland, wo sich das Täuferium im Schutz der Glaubensfreiheit ungehindert entwickeln konnte, erwuchs den Berner Täufem Hilfe. In offiziellen Bittschreiben und langwierigen Verhandlungen setzten sich die niederländischen Taufgesinnten für einen freien Abzug ihrer geplagten Glaubensgenossen ein. Nur widerwillig konnte sich Bern zu einer Amnestie durchringen. So fuhren im Sommer 1711 vier Schiffe rheinabwärts. Eigentlich lag noch ein fünftes bereit, doch die endgültige Trennung von der heimatlichen Scholle fiel manchem Täufer zu schwer. Betreuer des Oberländer Schiffes war Emanuel Lötscher, ältester Sohn des 1701 verstorbenen ehemaligen Chorrichters und Spendvogts Abraham Lötscher. Emanuel hatte sich mit seiner Frau Anna und vier Kindern im Alter von 6 Jahren bis 6 Monaten eingeschifft. Auch seine Mutter Magdalena, vierundfünfzigjährig und seit zehn Jahren Witwe, zog als Täuferin die Auswanderung dem ungewissen Schicksal in der Heimat vor. Mit ihren übrigen acht Kindern, die immer noch dem reformierten Glauben angehörten, fuhr sie im gleichen Schiff Holland entgegen. Die Beklemmnis vor dem Unbekannten wurde durch den herzlichen Empfang in Amsterdam gemildert. Mit viel Liebe umsorgten die holländischen Glaubensbrüder die 340 Einwanderer. Emanuel Lötscher zog mit seiner Familie weiter nach Hoogkerk bei Groningen. Seine Mutter und seine acht Geschwister fanden in Helpen ihre neue Heimat<sup>119</sup>. Damit waren sie den Massnahmen entronnen, die Bern gegen die Täufer vorkehrte – allerdings zu keinem geringen Preis: Zwar fanden sie in Holland mehr menschliches Verständnis; aber gleichzeitig galt es, sich fern der Geborgenheit des fest umgrenzten Bergtales an die weiten niederländischen Ebenen zu gewöhnen. In der Heimat führte die Aufklärung allmählich zu einer toleranteren Haltung der Obrigkeit, so dass auch hier die Täuferverfolgung langsam zurückging<sup>120</sup>.

## DIE DORFSCHULE ZUR «EHR DES ALLERHÖCHSTEN GOTTES»

«... und habe ihme zu lohn versprochen 5 taller, wan er dz gespenst seche, oder 3 taller, wan er nüt seche<sup>121</sup>.» Im Treiben um Gespenster, wie es in diesem Zitat aus den Chorgerichtsmanualen von Erlenbach zum Ausdruck kommt, im blühenden Hexenwesen und Aberglauben erkannte die bernische Regierung eine höchst mangelhafte religiöse Bildung des Volkes. Die Gegenreformation und die kraftvolle Strömung des Täuferniums gaben weiteren Anlass zur Besorgnis. Etwas musste geschehen.

Nach einigen bescheidenen Vorstössen zur Förderung des kirchlichen Unterrichts erschien 1628 die erste gedruckte Landschulordnung, die verlangte, dass «die Amptluth oder Tvingherren, da deren sind, und Kilchendiener an allen Orten, da es erforderlich und erbuwlich, tugendliche, Gott- und tugendliebende und Reformierter Religion Schulmeister anstellen, die nit allein Winters- sondern auch Sommerszyts, so viel möglich, Schul haltind»<sup>122</sup>. Schulpflichtig waren alle 13- bis 14jährigen Kinder. Sie sollten in «Schryben und Läsien» und «in den puncten deß glaubens» unterrichtet werden. Aber schon ein Jahr zuvor, 1627, hatte man in Erlenbach schriftlich niedergelegt, wieviel jede Bäuert jährlich an die Schule zahlen musste<sup>123</sup>. Also rannte der Staat hier offene Türen ein.

1675 trat eine neue Landschulordnung in Kraft. Sie hielt die Schulmeister dazu an, auch dem Gesang in Schule und Kirche vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Eltern sollten ihre Kinder früh – sobald sie imstande seien, etwas zu begreifen – zur Schule schicken; entlassen würden sie erst, wenn sie «die Fundament der wahren Religion» beherrschten. Man hoffte, dass auf diese Weise «die Ehr des Allerhöchsten Gottes und der Kindern Heil und Seligkeit werde befördert, wie auch vil abgöttische und abergläubische Greuel, darzu vil wegen ihrer groben unerkanntuß verführet werden, abgeschaffet und neue irrige Lehren hinderhalten werden»<sup>124</sup>. Das Hauptanliegen der Schule lag somit vollständig im religiösen Bereich. Im Auftrag des Staates nahm sich die Kirche der Volksbildung an. Der Einfluss der Pfarrer war gross, das Niveau der Schulmeister meist äusserst bescheiden, denn Lehrerbildungsstätten

gab es noch keine. Ein Kandidat musste sich nur darüber ausweisen können, dass er den zu unterrichtenden Stoff beherrschte. Vielfach war es schwierig, fähige Leute zu finden, denn die Besoldung vermochte den Lebensunterhalt bei weitem nicht zu decken. Der 1642 in Erlenbach erwähnte Schulmeister Andres Walther arbeitete deshalb noch als Messerschmied<sup>125</sup>. Mehr wissen die Urkunden über seine Schule nicht zu berichten. Erst ab 1746 gibt der «Admissionsrodel» Auskunft über die jungen Leute, denen «nach genugsam erzeugter erkantnuß und vorhergegangenem Examen zum heyligen Abendmahl zu gehen erlaubnuß ertheilt» wurde. Fünf Knaben und sechs Mägdlein hatten 1746 diese Prüfung bestanden<sup>126</sup>.

Bis 1771 betreute in Erlenbach ein einziger Lehrer die Kinder der sieben Bäuerten. Dann aber richteten auch Latterbach und Ringoldingen Schulstuben ein, wovon jedoch letztere kurz nach der Jahrhundertwende ihr Törchen wieder schloss. Um 1800 drückten von den rund 800 Einwohnern 150 die Schulbank. Der Erlenbacher Lehrer hat seine Unterrichtsmethode folgendermassen geschildert: «Alle Morgen sagen alle Kinder die gleiche Lektion im heidelberger Catechismus auswendig auf, die ihnen Tags vorher aufgetragen, mit ihnen fleißig gelesen, ihnen erklärt und zu Hause noch mehr zu üben überlaßen worden ist. Darauf wird eine frische Lektion auf die angezeigte Art für den künftigen Tag mit allen zugleich behandelt. Die übrige ganze Vormittagszeit ist dem Buchstabieren und Lesen mit allen zugleich gewiedmet: dabey wird über Buchstabier- und Leseregeln geredet; die Unterscheidungszeichen und alle merkwürdigen Haupt-, Bey-, Zeitwörter etc., in Rücksicht auf den Ton der Stimme und Absezen im Lesen, und in Rücksicht auf die deütsche Sprachlehre, Orthographie etc. erklärt, u. mit Beyspielen erläutert. Dann folgt eine Ruhestunde. Auf dieselbe wird mit allen zugleich an der Tafel gerechnet; auch die Kleinern werden angefragt und antworten nach ihren Fähigkeiten. Von nun an theilen sich die Kinder erst in zwey Klaßen. Die Größern schreiben nach meiner Hand ohne weitere Vorschriften und nach meiner Methode, die ist: Einen Buchstaben aus dem andern zu folgern, in beständiger *Tour* den Kindern die Hand zu führen, die Fehler anschaulich zu machen und zu *corrigieren*. Die Kleinern lernen innzwischen eine Lektion und sagen sie, alle einander nachzeigend, wenn die Schreibstunde zu Ende geht, auf. Zuletzt wird

wieder an der Tafel vor aller Kinder Augen Unterricht im Singen erteilt, und selbst daran, so wie auch in Büchern gesungen. – Anmerkung: Meine oben angeführte Methode, die hier neu war, fand anfänglich bey manchen Widerspruch, nun aber nicht mehr <sup>127</sup>.»

Ihre Besoldung bezogen die Schulmeister aus dem Bäuertseckel, ab 1804 in erster Linie aus den Hintersässgeldern. Dazu kamen freie Wohnung, Pflanzland und Brennholz <sup>128</sup>. Für Geographieunterricht winkte eine besondere Zulage. Am Schulexamen, im März, war der Kirchmeyer ein gerngesehener Gast. Er drückte den Kindern den ersehnten Examensbatzen in die Hand, bedachte die Lehrer mit einer Gratifikation und lud sie zum Essen ein – alles zulasten des Kirchenguts.

1810 gab es in Erlenbach bereits eine Unter- und Oberschule. 1824 zählte die Unterstufe 74, die Oberstufe 60 Schüler, die Gesamtschule von Latterbach deren 63 <sup>129</sup>. Die Winterschule mit einem täglichen Unterricht von zehn bis zwölf und von dreizehn bis fünfzehn Uhr begann mit Martini (11. November) und dauerte bis Ende März. Von Mai bis September galt der reduzierte Stundenplan der Sommerschule mit je drei Lektionen am Montag und Samstag. Als Lehrbücher dienten der Heidelberger Katechismus als wichtigste Grundlage, die Hübnersche Kinderbibel <sup>130</sup>, die «Geistlichen Oden und Lieder» von Gellert <sup>131</sup>, das «Singende und spielende Vergnügen Reiner Andacht» von Schmidlin <sup>132</sup>, das Mülheimer Lesebuch <sup>133</sup> und der Schweizer Kinderfreund von Schulthess <sup>134</sup>. Jedes Kind musste «gewaschen, gekämmt und in reinlichem, ganzem Gewande» erscheinen. Schwatzen war schon damals verboten, «ebenso das Naschen». Strafe drohte zudem bei «Scharren mit den Füßen, Unterstellen des Kopfs, lautem Gähnen, auf den Boden speyen, auch bei Neckereyen und Zänkereyen». Am Ende des Schuljahres zogen die Kinder im Sonntagsstaat in die Kirche, wo die Prämien zur Verteilung gelangten. Es winkten Belohnungen für Schul- und Predigtfleiss, Sittlichkeit, Schreiben, Rechnen und Singen. Dann wurde «mit Gebet und Gesang die Handlung beschloßen» <sup>135</sup>.

Auf diese Weise war man bemüht, in jedem jungen Gemüt die Flamme des Glaubens früh zu entzünden und durch unermüdliches Üben am Brennen zu halten. Einmal aber ging im Schulhaus Erlenbach zu nächtlicher Stunde auch ein böses Feuer auf, das nahezu das ganze Dorf zerstörte.

## DER DORFBRAND VON 1765

Am 24. April 1765 hatte der Bote des Amtmannes von Wimmis schlimme Nachrichten nach Bern zu bringen. In der Nacht zuvor war «in mithen des in dem dorf Erlenbach gestandenen und von etwelchen Haushaltungen bewohnt gewesenen Schulhause, ohnwißend wie, dergestalten Feür ausgebrochen, daß außert der Kirchen, dem Pfrundhaus, zweyen Mühlenen und noch 5 Häuseren das übrige alles durch die Flammen verzehrt worden»<sup>136</sup>.

Gross war das Mitgefühl für die 26 obdachlosen Familien. Mitglieder der Holzkammer fuhren nach Erlenbach, um im Korbwald auf der Schattseite des Tals das Holz auszuscheiden, das der Staat für den Wiederaufbau zur Verfügung stellte. Weil aber «dergleichen Ohnglück mehrentheils dadurch veranlasset worden, daß die Häuser allzunach aneinanderstehen, und nicht mit Zieglen bedeckt sind», beauftragte der Rat den Amtmann, er möge «mit kreftigen Vorstellungen diesen Leüthen beybringen, daß bey Wiederaufbauung Ihrer Wohnungen sie die Häuser soviel möglich auseinander ziehen und selbige von Steinen bauen und mit Zieglen decken mit dem beyläufigen vermelden, es werden diejenigen, welche sich dises lassen angelegen seyn, vorzüglich den Andern von der für Sie aufnehmenden Brandtsteuer bedenckt werden». Obschon damit den Steinbauten mehr Subventionen zufließen sollten, wurde grösstenteils wieder in Holz gebaut. Stattliche Ründehäuser prägen seither das Bild entlang der Dorfstrasse. In der Kirche erinnert der achteckige, hölzerne Taufsteindeckel mit der eingelassenen Jahrzahl 1765 an jene Zeit des emsigen Zimmerns und Schreinerns. Er ist das Werk des einheimischen Tischmachers Michel zum Brunnen<sup>137</sup>.

## DIE «KIRCHEN-REPARATION» VON 1785/86

Üppige Barockformen vermochten im Simmental nicht Fuss zu fassen, aber es wuchs auch hier das Verlangen nach mehr Licht und Raum, ein Bedürfnis, dem die Kirche mit ihrer lastenden Balkendecke und den wenigen, viel zu kleinen Fenstern nicht mehr gerecht werden konnte. Auf private Initiative entstanden 1777 die beiden grossen Rundbogen-

fenster im Schiff (vgl. S. 163). Mit der besseren Beleuchtung war aber nur ein Anfang gemacht. Bald schien auch das Gestühl nicht mehr zu genügen, weshalb 1783 die Handwerker zu einer ersten Besprechung geladen wurden, von der das Kirchenrechnungsbuch knapp zu berichten weiss: «Bey Untersuchung, wie viel Läden es für die Reparation der Kirchen erfordere, ein halb Maß Wein zalt mit 3 Batzen<sup>138</sup>.» Ob die Schreiner zu grosse Forderungen stellten? Jedenfalls gerieten die Verhandlungen ins Stocken. Erst zwei Jahre später, im Frühjahr 1785, hatte der Kirchmeier wieder «dennen Tischmachern, da mañ sie in die Kirchen berufen, um abzurathen, wie die reparationen vorzunemmen seye, eine Maß Wein mit 6 Batzen»<sup>139</sup> zu bezahlen. Und diesmal ging es – vielleicht dank des doppelt so grossen Trunkes – besser voran: Bereits am 7. Juni wurden die Arbeitsverträge abgeschlossen<sup>140</sup>.

Der Umbau muss mit dem Herausreissen der Balkendecke begonnen haben. An ihrer Stelle entstand eine leichte Holztonne aus sechs bis sieben Fuss langen Tannenholzbrettern in einer Fassung profilierter Leisten. Sie entsprach wohl dem Zeitgeschmack, nicht aber den Gesetzen der Baustatik. Bis anhin waren die aus der Dachkonstruktion resultierenden, nach aussen wirkenden Kräfte über die starken Querbalken ausgeglichen. Nun, da diese Unterzüge fehlten, begann das Dach die Längswände langsam auseinanderzudrücken. Ein Jahrhundert später wurde man der drohenden Einsturzgefahr gewahr und versuchte, mit quer über das Schiff gespannten Rundeisen die Auswärtsbewegung der Mauern aufzuhalten<sup>141</sup>. Doch erst 1968 gelang es, den Kräfteausgleich innerhalb der Dachkonstruktion mit einer stählernen Dachbinderverstärkung wieder herzustellen.

Die übrigen Einbauten dieser Jahre fügten dem Bau keine derartigen Schäden zu, zerstörten aber einen Teil der verborgenen Wandmalereien. Vor die Westwand kam eine im Mittelteil leicht ausschwingende, von vier hölzernen Säulen getragene Empore zu stehen, welche die Tiefersetzung des letzten Rechteckfensterchens an der Südwand erforderte. Zu ihrer Beleuchtung brach der Maurer auf beiden Seiten ein grosses Rundfenster aus<sup>142</sup>.

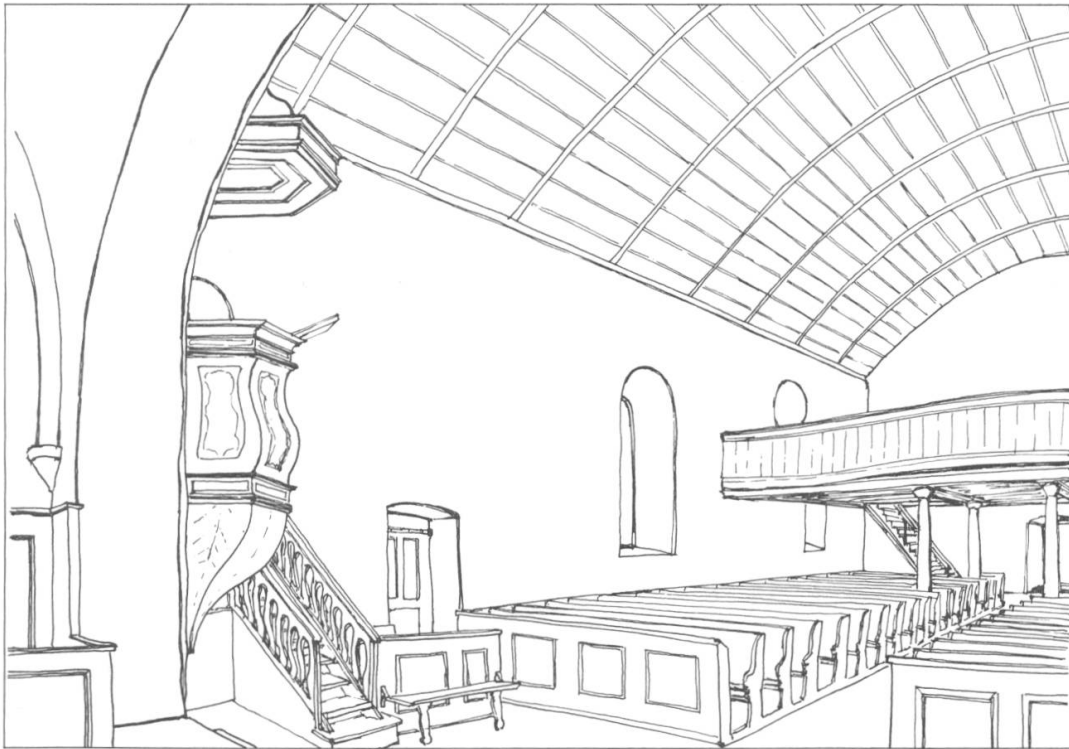
Im Chor entstand den drei Wänden entlang ein Gestühl von 22 Sitzen. Hochrechteckige Rahmen und Füllungen gliedern sowohl die durchgehende Brüstung als auch die Rückwand, in deren Mitte in ein-

gekerbten Ziffern das Entstehungsjahr 1786 zu lesen ist. Hinter entsprechend gestalteten Holzwändchen reihen sich im Schiff die schlichten Gemeindebänke.

Des weitern hatte Maurermeister Bamdäller «ein Pfenster Licht in das Kirchen-Chor gebrochen» (Ostwand) und «der Tauf-Stein gehauen»<sup>143</sup>. Darunter wird eine Modernisierung des alten, wohl aus dem 16. Jahrhundert stammenden Taufsteins zu verstehen sein. Jedenfalls erinnert er mit seiner achteckigen, in der Mitte stark eingezogenen Form mehr an die Taufsteine von Oberwil (um 1520) und Sigriswil (1506) als an solche des 18. Jahrhunderts, wie etwa jenen von Reichenbach im Kandertal, der 1786, zur Zeit der Erlenbacher Kirchenrenovation, geschaffen wurde. Meister Bamdällers Aufgabe muss darin bestanden haben, das in Sandstein gehauene Werk von den nicht mehr geschätzten spätgotischen Verzierungen zu befreien.

Während die Kirchengestaltung heute noch von der aufgewendeten Mühe der Handwerksleute zeugt, so gibt nur das Rechnungsbuch über die undankbaren Umtriebe Auskunft, mit denen sich keiner ein Denkmal setzte, die aber immerhin entschädigt wurden<sup>144</sup>: «Wehrend dieser Arbeit den Kirchmeyer zu verschiedenen mahlen zur Kirchen zu beruffen, schicker Lohn bezalt 3 Batzen. – Wegen dem verlohren Devis ein neüer zu machen, auch der Devis zum Choor zu stande zu bringen, und das bewilligte geld zur hand zu bringen, für alles wird gefordert 10 Batzen. – Octobris 5. Zalte er [der Kirchmeyer] dem Sigrist, für die Kirchen wehrend der Reparation zu verschiedenen mahlen zu butzen – zu wäschen und auszuräumen, die feür Leitern wieder an Ohrt und Stelle zu thun, auch den Kirchhoof zu räumen, in allem 2 Kronen 10 Batzen. – 20. May 1787: Ihme dem Sekelmeister Karlen und mir [Kirchmeyer Zum Wald] wurde wegen ... bey dieser Kirchenreparation und daheriger Veranstaltung gehabte ... Mühe eine Gratification erkannt mit 6 Kronen 10 Batzen. Diese 6.10.– haben wir grad wieder zuhanden der Kirche an ein neues Tauf Tuch verwendet.»

Diese Anerkennung an Seckelmeister und Kirchmeyer war zweifellos verdient, hatten die beiden doch die ganze finanzielle Seite der Restauration zu betreuen. Zur Deckung der Auslagen musste jede Haushaltung als erstes 15 Batzen beisteuern. Ausserdem konnte jedermann mit weiteren 10 Batzen einen Platz in der neuen Bestuhlung stiften, eine



Die Kirche von Erlenbach nach dem Umbau von 1785/86.  
Blick vom Chorbogen zurück ins Schiff.

Aufforderung, der rege Folge geleistet wurde. Nur die Bäuerten Allmenden und Thal – so notierte der Rechnungsführer gewissenhaft und verbittert – «haben an die freywilligen Kirchen-stühl nicht das wenigsten beygeschossen». Doch liess der Kastlan von Wimmis 20 obrigkeitlich bewilligte Kronen überbringen, und der Verkauf des unbrauchbar gewordenen Taufkessels trug 2 Kronen 20 Batzen und 3 Kreuzer ein. Schliesslich stiegen die Kosten auf 198 Kronen an. Die noch ungedeckte Restsumme wurde durch Randung auf die Bäuerten verteilt. Die Auslagen für die Arbeiten im Chor waren aber nach wie vor dem Staat überbunden. Im gleichen Jahr trug der Amtmann in seine Rechnung den Betrag von 48 Kronen ein, die er nach «Deutsch Sekelmeister und Venneren hoher Bewilligung vom 4ten Aprill 1786 dem Tischmacher Benjamin Ekel für Erneuerung des Bodens, Stühl und Täfel in sothanem Chor, laut genehmigten quittanzierten Devis» bezahlt hatte<sup>145</sup>.

Von den drei Schreinermeistern, die für die Neuausstattung der Kirche verantwortlich zeichneten, war der hier erwähnte Benjamin Ekel sicher der bedeutendste. Während die beiden andern, Minnig und Kloss-

ner, einheimischen Geschlechtern entstammten, war er 1756 in Zwesten, einem kleinen niederhessischen Dorf südwestlich von Kassel geboren worden<sup>146</sup>. Bald jedoch scheint die Familie weggezogen zu sein. Erst ab 1781 ist Ekel urkundlich wieder zu fassen: Er wohnte als Hintersäss in Reutigen, war aber als angesehener Tischmacher über das Dorf hinaus bekannt<sup>147</sup>. In Erlenbach leitete er nicht nur die Arbeiten im Chor, er schuf auch das eigentliche Prunkstück: die Kanzel. Beschränkte er sich beim Chorgestühl auf äusserst schlichte Formen, die mit der Bestuhlung im Schiff im Einklang stehen sollten, konnte er hier seine Intarsienkünste zur Geltung bringen. Dabei wählte er wieder geradlinige, geometrische Muster, kombinierte sie aber mit freigeschwungenen Formen. Auch in der Gestaltung des achteckigen Kanzelkörpers manifestiert sich der stilistische Übergang vom Spätrokoko zu Louis XVI., denn dem s-förmigen Schwung in Konsole, Brüstung und Schalldeckel stellen sich die Geraden der Gesimse entgegen. In der Sockelplatte des Leseaufsatzes legte Benjamin Ekel zwischen die Ziffern des Entstehungsjahres 1787 seine Initialen ein. Für dieses Werk wurde dem Meister am Tag der Ablieferung «der veraccordierte Arbeitslohn» von 35 Kronen ausbezahlt<sup>148</sup>.

Dem Geschmack des 19. und frühen 20. Jahrhunderts konnte eine Kirchenausstattung aus naturfarbenem Holz nicht mehr genügen. Deshalb wurden Empore und Gestühl später mehrmals mit Ölfarbe dick überstrichen. Erst die Restauration von 1963 gab ihnen das ursprüngliche natürliche Aussehen zurück.

Im Zusammenhang mit den grossen Erneuerungsarbeiten von 1785/86 – möglicherweise auch früher – ist der «Kilchschof» entstanden, das steile, von Holzpfosten getragene Vordach, welches den Westeingang vor Schnee und Regen schützt. Unzählige längsovale, aus der Simme gefischte Steine sind hier zu einem schmucken geometrischen Mosaikboden zusammengefügt – ein Stück Volkskunst, das die Simmentaler mit besonderer Sorgfalt pflegen.

## DIE BAUARBEITEN DES 19. JAHRHUNDERTS

### FENSTER UND SEITENEINGÄNGE IM SCHIFF

1812 errichtete Johannes Stölli auf der Empore eine stattliche Orgel (vgl. S. 147). Gleichzeitig wurde in die beiden Längsmauern des Schiffs je ein hohes Fenster mit Granitgewände eingebaut, damit dem Organisten mehr Licht zur Verfügung stand<sup>149</sup>. – 1825 entstand in der Nordwand eine neue Tür. Sie trägt das Datum und die Initialen IK an der Aussen-seite des Granitsturzes. Gleichzeitig dürfte der gegenüberliegende Süd-eingang vergrössert und die kleine Pforte in der Nordostecke in ein rundbogiges Fenster umgewandelt worden sein.

### KIRCHHOF UND KIRCHENTREPPE

An der Gestaltung des Kirchhofs und seiner Zugänge war einmal mehr die ganze Gemeinde beteiligt. Zur Wiederherstellung der Stütz-mauer musste jedes bewohnte Haus «ein Tagwerch leisten, mit Aus-nahme derjenigen, so besteuert werden, oder sonst schwach bemittelt sind, oder Wittwen und ledige Weibspersonen von geringem Vermö-gen». Erst nach Erfüllung dieser Pflichten sollte «das Vermögen arbei-ten», die Arbeit also bezahlt werden<sup>150</sup>. Für die beiden schmiedeeisernen Tore an den Westeingängen hatten die Bäuerten «inwärts dem Bach», also westlich der Kirche, aufzukommen; wer talauswärts wohnte, betei-ligte sich an den Kosten des Ostzugangs<sup>151</sup>. Weil dort das Gelände sehr steil zum Graben des Wildenbaches hin abfällt, war ein solcher nicht ohne Mühe zu errichten. Um diese kürzeste Verbindung vom Dorfkern zur Kirche trotzdem begehbar zu machen, erstellte David Tschabold 1816 eine 58stufige, überdachte Holzterrasse – ein Zimmermannswerk, 54 das seinen Meister ehrt.

Die Konstruktion der Treppe entspricht dem damaligen Holzbrük-kenbau mit dem Unterschied, dass hier eine nahezu dreissiggrädige Neigung zu berücksichtigen war. Mit einem bemerkenswerten Ge-fühl für Statik hat der einheimische Zimmermeister das für normale Brücken übliche Stützensystem den besonderen Verhältnissen ange-passt.

Der als Zwischenstütze dienende gemauerte Pfeiler (A) konnte des zwar schmalen, aber wilden Baches wegen nicht in der Mitte aufgeführt werden, weshalb er die Brücke ungleich unterteilt. Als Tragsystem kamen einfache Hängewerke zur Anwendung, deren talseitige Strebe (B) der Neigung entsprechend doppelt so lang gefertigt wurde wie die bergseitige (C). Dabei vermochte aber die lange Strebe des grösseren Brückenteilstückes das feste Widerlager nicht zu erreichen. Deshalb setzte der Zimmermeister zusätzlich ein Trapezhängewerk (B' C') mit verbindendem Spannriegel (D) darüber.

Die Pfostenpaare (E) sind an ihrem unteren Ende durch Querbalken (F) und gekreuzte Diagonalstreben (G) verbunden, welche die sechs langen Streckbalken (H) stützen. Diese tragen ihrerseits die Treppenstufen. Aussen ist die Brüstung durch vertikale Bretter verschalt. Ihren oberen Abschluss bildet ein durchgehender profilierter Gesimsbalken, den innen ein ebenfalls aus einem Stück gefertigter Handlauf begleitet.

Oben ist jeder Pfosten (E) bergwärts mit der Fusspfette des Daches (K) verstrebt (L). Die Sparren (M) werden etwa ein Drittel unterhalb des Firstes horizontal durch Kehlbalken (N) und Zwischenpfetten (O) miteinander verbunden und vertikal von gebogenen, durch Stichbalken (P) geführten Streben (Q) gegen die Pfosten (E) abgestützt. Über der Jochmitte dienen Hänger (R) und Stichbalken (P) der Versteifung. Weitere Festigung erfährt das Dach durch je eine von den Pfosten bergwärts führende Diagonale (S). Drei auf Firsthöhe angebrachte Längsleisten (T) dienen der Befestigung der Dachlatten. Das mittels Aufschieblingen (U) stark ausladende Dach ist heute mit Biberschwanzziegeln gedeckt. Gerschilder, unverschaltete Bogen mit seitlichen Stichbalken und Hängern schliessen die Dachkonstruktion beidseits ab. Der Querbalken, der das unterste Pfostenpaar verbindet, trägt die Initialen des Zimmermeisters und das Jahr der Erbauung: D T B IM 1816.

Lange Zeit war der Raum unter der Treppe durch unschöne Lattenverschläge verbaut; doch seit der umfassenden Restauration im Sommer 1975 kommt der Brückencharakter dieses eindrucklichen Zimmermannswerkes wieder voll zur Geltung.

## DIE TURMUHR

Die Kirchenglocke, die heute noch ihren Dienst versieht, stammt aus der Werkstatt eines St. Galler Uhrenmachers und wurde 1869 an die Stelle des nicht mehr genügenden alten Werkes gesetzt<sup>152</sup>. Maler Schüpach aus Steffisburg malte im gleichen Jahr zwei neue Zifferblätter an der Süd- und Ostseite des Turms.

## DIE GLOCKEN

Kurz vor der Jahrhundertwende, im Frühjahr 1897, lieferte die Glockengiesserei H. Rüetschi A. G. in Aarau ein neues, dreistimmiges Geläute im F-Dur-Dreiklang:<sup>153</sup>

*Grosse Glocke:*

Ton f', Inschrift: «Land, Land, höre des Herrn Wort» (Jer. 22, 29), Wap-  
pen von Bern und dem Nidersimmental.

*Mittlere Glocke:*

Ton a', «Komm Christus mit deinem Frieden».

*Kleine Glocke:*

Ton c'', «Alles, was Odem hat, lobe den Herrn».

Die grosse Glocke des alten Geläutes war ein Werk von Christoffel Scholet aus dem Jahr 1553, die kleinste soll älter gewesen sein<sup>154</sup>. Beide wurden nun eingeschmolzen<sup>155</sup>. Lediglich die mittlere blieb weiterhin Zierde des Glockengadens. Ihre schlanke Form weist ins 14. Jahrhundert<sup>156</sup>. Am Hals trägt sie in gotischen Minuskeln die Umschrift: „**D** rex glorie / **C**hriste / **V**eni cum pace.“

## VOM ALTEN KIRCHSPIEL ZUR MODERNEN KIRCHGEMEINDE

Seit der Reformation war der Staat für den baulichen Unterhalt von Kirchenchor und Pfrundgebäuden zuständig. Die Pflege des Schiffs, der Kirchenzugänge und des Kirchhofs lag dagegen in den Händen der Kirchgenossen. Naturgemäss war der Unterhalt des Schindeldaches am aufwendigsten, bedurfte es doch alle vierzig bis fünfzig Jahre einer

gründlichen Erneuerung. Nicht nur Sturm und Wind setzten ihm zu. Manch ein Specht glaubte, darin sein bestes Futter zu finden. So hatte im nahen Wimmis das emsige Klopfen derartige Schäden verursacht, dass das Kircheninventar um eine Flinte bereichert werden musste<sup>157</sup> und schliesslich für jeden «ab dem Kirchthurm geschossenen Specht» sogar eine Prämie von drei Batzen winkte<sup>158</sup>. – In Erlenbach oblag das Decken der Kirche «luth eines alten phermenthinen Urkunts» auf ewige Zeit den Besitzern bestimmter «Güter und Bergen» [Alpweiden], eine Verfügung, die einst in aufrichtigem Bemühen um das Seelenheil getroffen worden war, den Nachkommen aber nicht mehr behagte. Diese standen denn auch dauernd im Streit mit dem Kirchspiel, bis der oftmals zur Schlichtung herbeigerufene Amtmann im Jahr 1621 das Übel an der Wurzel fasste, indem er es den betreffenden Eigentümern ermöglichte, das belastete Land von der unliebsamen Verpflichtung loszukaufen. Das Geld floss zum Kirchengut; und aus dem Kirchengut wurden von nun an die Dachreparaturen bezahlt<sup>159</sup>.

Bis 1798 war das Kirchspiel die unterste Verwaltungseinheit im bernischen Staatsgefüge. Der Pfarrherr arbeitete nicht nur als Seelsorger, sondern auch als staatlicher Beamter auf Gemeindeebene; denn von der Kanzel verkündete er sowohl das Evangelium wie die Mandate der Regierung. Zivilstandswesen und Bevölkerungsstatistik fussten auf den kirchlichen Tauf- und Eherödeln<sup>160</sup>. Seit 1527, als in Diemtigen eine selbständige Pfarrei entstand, beschränkte sich das Kirchspiel Erlenbach auf die sieben überwiegend nördlich der Simme gelegenen Bäuerten Latterbach, Allmenden, Thal, Erlenbach, Eschlen, Balzenberg und Ringoldingen. Als kleine geschlossene Siedlung besass – und besitzt jede Bäuert immer noch ihr eigenes Bürgergut, das durch einen Bäuertvogt verwaltet wird. Die Aufgaben der Bäuert sind vor allem wirtschaftlicher Natur: sie unterhält Wege, Stege und Zäune, verbaut Wildbäche und regelt die Nutzung der Allmend, deren grösster Teil im 18. Jahrhundert noch «wild und rauch und etwelches an dem landwaßer ligend, deßen überschwemmung ausgesetzt» gewesen sei<sup>161</sup>.

Nach dem Untergang des Alten Bern brachte die Helvetik für fünf Jahre (1798–1803) eine zentralistische Regierungsform, was sich darin äusserte, dass das vielgestaltige alte Gemeindewesen vereinheitlicht wurde<sup>162</sup>. Doch die Mediationsakte von 1803 stellte die alten Zustände

weitgehend wieder her. Der Kanton Bern teilte sein Gebiet nach den alten Kirchspielen neu ein. Wie vor der Reformation bezogen die Pfarrer ihre Besoldung immer noch aus dem Pfrundgut, d. h. aus Zehnten und Bodenzinsen. Wo nötig, leistete der Staat Zuschüsse in bar oder Naturalien<sup>163</sup>. Trotzdem hatten Pfarreien mit einem bescheidenen Pfrundvermögen Mühe, fähige Geistliche zu finden. Um diese Unterschiede aus der Welt zu schaffen, übernahm Bern 1804 die Verwaltung aller Einkünfte und besoldete die Pfarrer einheitlich nach Dienstalter<sup>164</sup>. Für die kirchlichen Belange war das bernische Staatsgebiet in sieben Kapitel eingeteilt, denen je ein Dekan vorstand. Erlenbach gehörte zum Kapitel Thun. Bei einer alljährlichen Kirchenvisitation wurde die Führung der Pfarreien einer Kontrolle unterzogen. Ein Visitator, meist ein Geistlicher aus dem gleichen Kapitel, erschien an einem zuvor angekündigten Tag in der Kirche, wohnte der Predigt bei und stellte anschliessend, nachdem der Pfarrer sich entfernt hatte, die auf einem amtlichen Formular zusammengestellten Fragen: Ob der Pfarrherr verständlich und erbaulich predige? Ob er fleissig Kinderlehre und Unterweisung halte? Ob er Haus- und Krankenbesuche mache? Ob er leutselig sei zu jedermann? Ob sein Lebenswandel untadelig sei und ob seine Familie keinen Anlass zu Ärger gebe? In Erlenbach bestund kein Grund zur Klage. Über Jahre fielen die Antworten positiv aus. Ab 1820 verlangte Bern auch regelmässige Pfarrberichte, in welchen die Pfarrherren den sittlichen Zustand der Kirchgenossen, den Predigt- und Schulbesuch zu beurteilen hatten. Damit konnte sich die Regierung über die Stimmung im Volk stets auf dem laufenden halten. In Erlenbach wirkte seit 1821 Pfarrer Samuel Studer. In seinen Berichten äusserte er sich begeistert über die jeden Sonntag voll besetzte Kirche und die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Selten werde sonntags ein Wirtshaus besucht. Über auffallende grobe Lasterhaftigkeit könne er nicht klagen. Betrübt sei er jedoch über den herrschenden Aberglauben und Unglauben, das Fluchen und Schwören und das «stets mehr um sich greifende, höchst verderbliche Romanenlesen». Lobend erwähnt er dagegen die Vorgesetzten, die ihm eifrig beistünden und viel Gutes wirkten<sup>165</sup>. Damit war der Gemeinderat gemeint, der sich aus dem Präsidenten und zehn Mitgliedern zusammensetzte. Die elf Herren erledigten die Angelegenheiten, die über die Kompetenzen der einzelnen Bäuerten hinausgingen. Gemeinsam waren

sie für das Funktionieren der Ortspolizei nach den staatlichen Gesetzen verantwortlich. Ein Ausschuss von drei Mitgliedern, Waisengericht genannt, besorgte das Vormundchaftswesen. Der Spendvogt oder Armenpfleger verwaltete das Armengut, der Schulvogt überwachte die Schule, und dem Kirchmeyer war das Kirchengut anvertraut. Er kümmerte sich auch um den baulichen Zustand des Kirchenschiffs. Damit gehörte das Kirchenwesen als eine der fünf genannten Abteilungen zur Gemeindeverwaltung. Normalerweise wurden nur Ortsbürger in den Gemeinderat gewählt, also keine Hintersässen<sup>166</sup>. Die bernische Staatsverfassung von 1831–1833 brachte hier mehr Gerechtigkeit, indem sie die Einwohnergemeinde schuf, die in politischen Belangen die Hintersässen den Ortsbürgern gleichstellte. Das Gemeindegesetz von 1852 löste schliesslich das Kirchenwesen teilweise aus dem Aufgabenkreis der Einwohnergemeinde heraus. Jede Kirchgemeinde hatte nun einen Kirchenvorstand zu bestellen, der aus dem Pfarrer und vier bis zwölf Kirchenältesten bestand. Ausser den kirchlichen Aufgaben oblag ihm die Sittenpolizei und die Führung der Personenregister, also das Zivilstandswesen<sup>167</sup>. In Erlenbach umfassten Kirchgemeinde und Einwohnergemeinde das gleiche Gebiet. Die Volkszählung von 1856 notierte 1334 Einwohner, wovon alle dem reformierten Glauben angehörten (1970: 1436 Einwohner, davon 1385 Reformierte.) Noch tappte sich das kirchliche Leben in seiner neuen Form etwas unsicher voran. Erst das Kirchengesetz von 1874 schaffte eine klar umrissene Ordnung. Es trennte die Kirche nicht völlig vom Staat, sondern hielt an der Institution der Landeskirche fest, gewährte aber jedem Bürger Glaubens- und Gewissensfreiheit. Im Sinn einer Demokratisierung wurde den Kirchgemeinden grössere Selbständigkeit zugebilligt. Grundlage sollte die Kirchgemeindeversammlung sein. Sie wählte von nun an den Pfarrer. Allerdings behielt sich die Regierung die Genehmigung dieser Wahl vor. Aus ihrer Mitte bestellte die Kirchgemeinde Abgeordnete in die kantonale Kirchensynode. Für ihre eigene Verwaltung wählte sie einen Gemeinderat. Er hatte sich für das Wohl der Gemeinde, für ein erspriessliches sittliches und religiöses Leben einzusetzen, wobei er aber nicht befugt war, wie einst das Chorgericht Strafen zu verteilen. Es galt vielmehr, mit Geschick und Einfühlungsvermögen Konflikte friedlich zu lösen. Der Bundesverfassung von 1874 folgend, ging das Zivilstands-

und Begräbniswesen an die Einwohnergemeinden über. Seit 1881 lagen auch Ehescheidungs- und Vaterschaftsfragen nicht mehr im Arbeitsbereich der Kirchengemeinderäte<sup>168</sup>.

In Erlenbach harrte das alte Gemeindegut noch der Aufteilung. Man einigte sich 1884 auf folgende Punkte: Die Kirchengemeinde übernimmt als alleinige Eigentümerin die Kirche samt dem Gebäudeplatz (ohne Umschwung) und einschliesslich des Turms, aber ohne Chor, denn dieser gehört immer noch dem Staat. Auch die über den Dorfbach führende Kirchentreppe, das Kirchenmobiliar, die Orgel und die Glocken gehen an die Kirchengemeinde. Der Einwohnergemeinde fallen die Turmuhr samt Zifferblättern, der Kirchhof samt Umfassungsmauer und westlicher Eingangspforte sowie der neue Friedhof unterhalb der Dorfstrasse zu. Vertraglich wurde vereinbart, dass die Einwohnergemeinde die Kirche benützen dürfe «bei festlichen Anlässen wie Schul- und Gesangsfesten, Musikaufführungen etc., zur Abhaltung von politischen und municipalen Versammlungen, als Aufbewahrungsort der bei Bränden geretteten Gegenstände, bei Kriegszuständen zu militärischen Zwecken sowie zu amtlichen Zwecken überhaupt». Ferner stellte die Kirchengemeinde die Glocken «für bürgerliches Geläute» zur Verfügung, und zwar um zwölf Uhr mittags, drei Uhr nachmittags, bei Beerdigungen, bei Bränden, verheerenden Naturereignissen, aber auch «bei festlichen oder feierlichen Anlässen wie z. B. beim Jahreswechsel». Ausserdem durfte die Einwohnergemeinde eine Glocke «als Verkündigungsmittel des Stundenschlags» verwenden. Sie besoldete auch den Sigristen, während die Kirchengemeinde den Organisten und den Vorleser entschädigte<sup>169</sup>. Damit waren klare Verhältnisse geschaffen, und die Kirchengemeinde hatte weitere Selbständigkeit gewonnen. Aber eine Kirche zu besitzen ist nicht eitel Freude. Viel zu oft gehen Fensterscheiben in Brüche, dringt Regenwasser ein, spukt die Heizung, löst sich der Putz von den Mauern. Der Staat Bern jedenfalls empfand die zahlreichen, im Laufe der Zeit erworbenen Kirchenchöre als immer unerfreulichere Belastung. Oftmals waren Chor und Schiff dergestalt aneinanderggebaut, dass nicht eindeutig feststand, wer gewisse Reparaturen zu bezahlen hatte. Und da manche Gemeinde jede nur mögliche Arbeit zum Chor in Beziehung setzen und damit der Obrigkeit verrechnen wollte, verschlechterte sich die Gebefreudigkeit des Staates zusehends. Als das mehr

taleinwärts gelegene Oberwil im Jahr 1831 seinen Turm renovierte und dabei in Bern um einen Beitrag nachsuchte, «weil das Thurmdach auch das der Regierung zu unterhalten obliegende Chordach zum Theil bedecke und schütze», äusserte die Baukommission ihren Unmut unverhohlen, indem sie wissen liess, sie gedenke «keine Rücksicht auf die Gemeinde Oberwyl und derselben Ansuchen zu nehmen, und zwar umso weniger als dieselbe der landesväterlichen Milde und Güte ihrer hohen Landesobrigkeit nur dann eingedenk zu seyn scheine, wenn sie etwas von hochderselben zu erhalten wünsche»<sup>170</sup>. Um sich von der unangenehmen Bürde zu befreien, bot der Kanton den Kirchgemeinden seine Besitzungen unentgeltlich an und stiftete darüber hinaus – um den Handel schmackhafter zu machen – ein gewisses Kapital, «dessen Zinsen für den Unterhalt dieser Immobilien verwendet werden sollten». Nicht überall stellte sich der gewünschte Erfolg ein. Reutigen zum Beispiel durchschaute das Vorhaben und lehnte dankend ab<sup>171</sup>. Erlenbach hingegen liess sich durch die angebotenen zweitausend Franken günstiger stimmen. 1891 kam der entsprechende Abtretungsvertrag zustande<sup>172</sup>. Damit war nicht nur die ganze Kirche, sondern auch das Pfarrhaus mit den dazugehörenden Gebäulichkeiten Eigentum der Kirchgemeinde. Beide stehen heute unter Denkmalschutz<sup>173</sup>.

# DIE WANDMALEREIEN

*Pictura et ornamenta in ecclesia  
sunt laicorum lectiones et scripturae.*

*Malerei und Ornament in der Kirche  
sind des Laienvolkes Belehrung und Schrift.*

DURANDUS



## WIE DIE ALTEN WANDMALEREIEN WIEDERENTDECKT UND FREIGELEGT WURDEN

Nahezu vier Jahrhunderte waren seit der Reformation verstrichen. Fast vierhundert Jahre lang hatte kahle, weisse Tünche die Wandmalereien überdeckt. Niemand wusste mehr von den verborgenen Schätzen, und man stand denn auch ziemlich ratlos den Bilderspuren gegenüber, die 1901 oben in der Nordostecke des Schiffs zum Vorschein kamen. Professor Zemp jedoch, der zu ihrer Beurteilung herbeigerufen wurde, ahnte grosse, wertvolle Zyklen und empfahl das Freilegen aller Wände<sup>174</sup>. Aber dafür brachte der Kirchgemeinderat kein Verständnis auf. Deutlich gab er zu verstehen, dass er «der Gesellschaft für Erhaltung historischer Denkmäler gegenüber den alten Standpunkt zu behaupten»<sup>175</sup> gedenke, worauf die Kirche erneut geweiselt wurde.

Dreissig Jahre später zeigten sich an anderen Stellen wiederum Malerspuren. Sie schienen so vielversprechend, dass Pfarrer Richard Bäumlin eigenhändig zum Schabmesser griff, um grössere Flächen freizulegen. Je mehr die Wand wieder in ihren warmen Farben zu leuchten begann, desto stärker geriet der «alte Standpunkt» des Rates ins Wanken. Die Herren unternahmen einen Sonntagsausflug nach Saanen, um im dortigen Gotteshaus die Wirkung von Wandmalereien auf den Kirchenraum zu studieren. Der Eindruck war günstig. Noch auf der Rückreise wurde Sitzung abgehalten und beschlossen, mit Maler Karl Lüthi in Bern<sup>176</sup>, dem einzigen anerkannten Restaurator, Fühlung aufzunehmen. Allerdings war man sich völlig bewusst, dass es, besonders bei der heiklen Frage der Finanzierung, in der Gemeinde Widerstände zu überwinden geben würde. Eine besondere Sammlung sollte deshalb die gegnerischen Argumente schon im Keime ersticken. Es gelang tatsächlich, die erforderliche Summe vor der Abstimmung sicherzustellen, worauf die Kirchgemeinde nach lebhafter Diskussion denn auch ihre Einwilligung gab. Endlich konnte die Tünche weichen<sup>177</sup>.

Das Freilegen von Wandmalereien verlangt neben dem nötigen Geschick und Feingefühl ein Übermass an Geduld, die sich auch dann nicht erschöpfen darf, wenn die Deckschicht stellenweise so zäh haftet, dass sie nur Millimeter um Millimeter abgetragen werden kann oder wenn die

verborgene Malschicht ihre Festigkeit verloren hat und bei der kleinsten unvorsichtigen Bewegung samt der Tünche hinunterzufallen droht. Heute arbeiten die Restauratoren mit scharfen Skalpellen und rotierenden Bürstchen, wie der Zahnarzt sie verwendet. Neueste Errungenschaft ist ein Mikrosandstrahlgerät. Damals dienten kleine Abdeckhammer, mit welchen eine exakte, feine Freilegung noch nicht möglich war. Immerhin gelang es Lüthi, den Wänden einen grossen Teil ihrer ursprünglichen farbigen Leuchtkraft wiederzugeben. Die Fehlstellen, meist durch Umbauten verursachte Putzlöcher, ergänzte er mit Gips und Sand, einem Material, das sich, wie man später entdeckte, nicht bewährte, da Gips sich anders verhält als Mörtel. Um Rissbildungen zu vermeiden, zog der Restaurator jene Füllmasse stark über die Ränder der Fehlstellen hinweg auf die intakt gebliebene Fläche, so dass Teile originaler Malerei wieder verschwanden und kräftige Ergänzungen an ihre Stelle traten. Auch verlieh er allen Figuren neue Gesichter, weil beschädigte Bilder dem damaligen Empfinden unerträglich waren. Noch sah man im Verstärken verblasster Zeichnung einen durchaus berechtigten Vorgang, der die mitgenommene Malerei aufwerten sollte.

## DAS RESTAURIEREN DER WANDMALEREIEN

Wieder waren dreissig Jahre verflossen. In dieser Zeit hatten die Maleereien nicht nur Staub angesetzt, sondern auch Risse bekommen und die Wischfestigkeit ihrer Farben eingebüsst. Mancherorts lockerte sich der Putz. Bei starken Regenfällen drang Wasser ein, das seinerseits Schaden stiftete. Wieder setzte sich der Pfarrer, nun Ernst von Känel, für eine umfassende Restaurierung ein. Das Problem der Finanzierung liess sich auch diesmal zum voraus weitgehend lösen. Nun war man nicht mehr ausschliesslich auf die Gebefreudigkeit privater Spender und den guten Willen der Gemeinde angewiesen. Der Kanton hatte mittlerweile ein Amt für Denkmalpflege errichtet, das fachlichen und finanziellen Beistand versprach. Weitere Beiträge stifteten der Synodalrat, der Heimatschutz, das Bundesfeierkomitee und die Eidgenossenschaft, welche die Kirche bereits unter ihren Schutz gestellt hatte<sup>178</sup>.

Damit konnte im Sommer 1962 der erfahrene Restaurator Hans A. Fischer mit seinen Mitarbeitern ans Werk gehen. Jahre später hat er sich zugunsten dieses Kapitels die Zeit genommen, alle damals ausgeführten Arbeiten im einzelnen zu erläutern. Nach seiner Schilderung waren die Malereien als erstes zu entstauben, was mit einer feinen Staubsaugerbürste geschah; dann mussten sie von allen späteren Zutaten befreit werden. Die von Lüthi verwendeten Farbstoffe erwiesen sich als wasserlöslich und liessen sich mit einem feuchten Wattebausch wegtupfen. Zum Entfernen seiner Putzergänzungen dienten Skalpell und rotierende Bürstchen.

Vor der eigentlichen Arbeit an den Malereien, die sich nun wieder unverfälscht zeigten, war eine gründliche Sicherung ihres Trägers, des teils rissigen, geblähten und beschädigten Putzes notwendig. Um ein immer weitergehendes Abbröckeln zu verhindern, wurden zuerst die Ränder der Fehlstellen mit Mörtel gefestigt. Dies erübrigte auch ein massives Überstreichen dieser Randpartien mit der neuen Füllmasse, so dass die erhaltene Malerei in ihrem ganzen Umfang sichtbar bleiben konnte. Zum Ausflicken erwies sich eine Mischung von 9 bis 10 Teilen Sand auf 2 ½ Teile Kalkhydrat und 1 Teil weissen Portlandzement als geeignet. Wo sich der alte Mörtel vom Mauerwerk gelöst hatte, liess sich seine Sicherung nur mit Injektionen bewerkstelligen. Dazu wurden zwei feine Löcher in die geblähte Schicht gebohrt, eines zum Einführen der Instrumentenspitze, das andere, um der verdrängten Luft einen Ausgang zu verschaffen. Eine erste Einspritzung von Wasser diente jeweils dem Befeuchten der Höhlung, damit die anschliessend injizierte Füllmasse sich leichter mit dem alten Putz verband. Nach ein bis zwei Tagen waren diese Ausbesserungen fest genug, dass ohne Gefahr an der Malerschicht gearbeitet werden konnte.

Was Restaurator Lüthi dreissig Jahre früher mangels geeigneten Werkzeugs nicht freizulegen vermocht hatte, gelangte nun dank feiner rotierender «Zahnarztbürstchen» ans Tageslicht. In den bis anhin ungegliederten Baumkronen kamen Blätter und Früchte zum Vorschein, in den hügeligen Bodenpartien ein dekorativer Teppich mannigfacher Gräser. Einfarbige Gewänder erhielten ihre originale Brokatmusterung zurück, und in vielen für verloren gehaltenen Gesichtern liess sich auf einmal die feine rote Zeichnung wieder erkennen. Nach dem Freilegen

aller noch auffindbaren Details wurden die Malereien ein erstes Mal mit einer erprobten Fixierflüssigkeit<sup>179</sup> bespritzt. Damit waren die nicht mehr wischfesten Farben vorläufig gesichert.

Bevor nun Pinsel und Palette zum Zuge kamen, mussten die Bilder in diesem noch unergänzten Zustand photographisch aufgenommen werden – als Beleg für den Restaurator, als Dokumentation für die Denkmalpflege und Hilfsmaterial für spätere wissenschaftliche Arbeiten.

Bei der Weissuntermalung der grösseren Fehlstellen und dem Ausbessern kleiner Beschädigungen mit Mörtelkitt schenkte man der Oberflächenstruktur besondere Beachtung, denn der Charakter der Farben beruht ja nicht auf dem Farbstoff allein, sondern sehr stark auch auf der Lichtbrechung ihres Trägers. Lässt sich in dieser Beziehung zwischen der alten und neuen Fläche nicht weitgehende Übereinstimmung erzielen, ist eine einheitliche Farbwirkung der originalen und ergänzten Partien kaum zu erreichen.

6, 7, 8 Beim eigentlichen Retouchieren hat der Restaurator ein beträchtliches Einfühlungsvermögen und unbedingte Zurückhaltung zu beweisen. Die erhaltene originale Malerei völlig unberührt zu lassen ist oberstes Gebot. Deshalb sind grobe Pinsel gänzlich ungeeignet, erlauben sie doch keine scharfen und präzisen Striche. Die Farben werden trocken auf die Palette gegeben und mit einem Malmittel verrührt, das weder sichtbar gilben noch nachdunkeln darf und beim Altern weder versprödet noch zunehmende Oberflächenspannungen erzeugt. Zudem muss es wie die Fixative löslich sein, damit sich später allfällige Veränderungen oder Abnahmen von Retouchen leicht und ohne Gefährdung der originalen Malerei ausführen lassen<sup>180</sup>.

In Erlenbach kamen heller und dunkler Ocker zur Anwendung, Umbra grünlich und gebrannt, Elfenbeinschwarz, Englischrot und Caput mortuum, natürliche und gebrannte Sienaerde, Ultramarinblau, Cölinblau, Chromoxydgrün matt und Chromoxydhydrat feurig, dazu Deckweiss<sup>181</sup> zum Modifizieren der Töne. Zuerst wurden jene Fehlstellen ergänzt, deren Umgebung alle notwendigen Informationen hergab, d. h. die kleinen Beschädigungen in ungegliederten Farbflächen, dann die Bilderrahmen, die, einmal wiederhergestellt, auch einer sehr fragmentarischen Szene bereits ein beträchtliches Mass an Geschlossenheit verliehen. Ebenso problemlos war die Vervollständigung der mit Scha-

blonen gemalten Ornamentbänder und Sockelzonen. Die Vorlagen liessen sich an guterhaltenen Stellen mühelos abpausen und nachschneiden. Allerdings hatte der Restaurator bei ihrer Anwendung die kleinen handwerklichen Unregelmässigkeiten des mittelalterlichen Meisters zu respektieren, der nicht mit dem Millimetermass gearbeitet hatte, wie es heute im Banne des Perfektionismus gerne geschieht.

Waren all die genannten Fehlstellen in einem Bildganzen unter Berücksichtigung des deckenden oder lasierenden Charakters der Umgebung im Lokaltön flächig untermalt, wurden sie gesamthaft auf Farbton und Struktur der erhaltenen Malerei eingestimmt. Sie mussten flächig bleiben und zugleich heller und weniger intensiv erscheinen als die originalen Stellen. Die italienische Manier des *Tratteggio*, des Strichelns, erwies sich in dieser kleinräumigen Kirche als ungeeignet, da der Betrachter zu wenig Abstand gewinnen kann, um jene Farbschraffuren als geschlossene Fläche zu sehen. Die originalen Konturen erfuhren keine Verstärkung, wurden höchstens, wenn störende Löcher den sonst kräftigen Strich unterbrachen, leicht ausgetupft. Dies geschah jedoch nur, wo über den Verlauf der Linie kein Zweifel herrschte.

Für den Grad der Ergänzung blieb der höchst unterschiedliche Erhaltungszustand der Malereien wegweisend. Im Chorgewölbe waren sie stellenweise noch völlig intakt; andernorts liess sich bloss die Vorzeichnung hauchzart noch erkennen. Sie hatte die Jahrhunderte zu überdauern vermocht, weil der Maler sie auf die befeuchtete Unterlage angebracht, wodurch sie sich besser mit der Kalkschicht verband als die später auf den wieder getrockneten Grund aufgetragenen Lokalfarben und Nachzeichnungen. Zwischen diese beiden Extreme reihten sich die verschiedensten Stufen ein. Ihnen hatte der Restaurator sich anzupassen, wenn er die Retouchen einstimmte. Es wäre ein leichtes gewesen, den flächig roten und hellblauen Hintergrund der Chorwände wieder in voller Leuchtkraft erstrahlen zu lassen. Davor hätten sich jedoch die nur im Umriss und spärlicher Zeichnung noch zu erkennenden Figuren sehr fremd ausgenommen. Die Fehlstellen des Grundes wurden deshalb nur äusserst zurückhaltend getönt. Auch hätte es keine besondere Mühe gekostet, an der Südseite des Schiffes die Medaillons der Sockelzone wieder vollständig mit den verlorengegangenen schablonierten Löwen- und Blumenornamenten zu versehen. In diesem Fall aber wäre der frag-

mentarische Zustand der darüberliegenden Figurenzone stärker ins Auge gefallen. Erschienen Köpfe und Hände nur noch als Silhouette, musste die Farbe der Gewänder ebenso zurücktreten. Sie durfte auch nie die Stärke beschädigter Draperiezeichnung übertönen. Ebenso wäre es falsch gewesen, eine noch erkennbare Kontur auszutupfen und somit deutlicher hervortreten zu lassen, wenn alles andere ringsum fehlte.

Nach all diesen kleineren Ergänzungen, die sich innerhalb erhaltener Malerei vollzogen hatten, blieb noch die Frage der Rekonstruktionen abzuklären. Diese sind nach wie vor der umstrittenste Vorgang einer Restauration und können nie zur Zufriedenheit aller ausgeführt werden. Der übereifrige Kunsthistoriker und passionierte Freund wertvoller Altertümer lehnt alle modernen Zutaten zum vornherein ab. Doch was für ein Museumsstück seine Gültigkeit hat, kann nicht immer auf Kunstwerke angewandt werden, die als Schmuck und Zierde einer im Gebrauch stehenden Kirche dienen. Sind, wie in Erlenbach, Malerei und Architektur stark miteinander verbunden und aufeinander abgestimmt, beeinträchtigen lose Farbfragmente den Raumeindruck aufs empfindlichste. Besonders störend wirkten hier die grossen Fehlstellen im Chor, wo vor allem an der Ostwand rund um das später herausgebrochene Fenster die Malerei fehlte. An der Westseite, im Schatten der Empore, hätte man diesen fragmentarischen Zustand wohl belassen oder das Erhaltene wieder übertüncht. Die fragliche Stelle fand sich aber genau dem Haupteingang gegenüber und lag folglich mitten im Blickfeld der Gemeinde. Da mit Rücksicht auf die starke Farbigekeit des Chors das Übertünchen dieser einen Wand nicht in Frage kam, war eine Rekonstruktion unumgänglich. Mit dem Denkmalpfleger und dem Pfarrer wurden anhand eingefärbter Kartons die möglichen Lösungen ausprobiert und gegeneinander abgewogen. Das Rekonstruieren der fehlenden Apostel auf entsprechend rotem Grund schien zur Wiederherstellung des ehemaligen Rhythmus doch am naheliegendsten. Sie entstanden völlig konturlos in sehr zurückhaltenden, von Grauwerten dominierten Farbtönen, in der Haltung den originalen Figuren angeglichen, ohne starke Ausprägung der Gesichter.

Grosse Lücken wies auch die Südwand des Schiffes auf. Da hier aber sämtliche Malerei auf weissen Grund aufgetragen war, stachen die Fehlstellen nicht stark ins Auge, weshalb zwar die Rahmenbänder geschlos-

sen, der fragmentarische Charakter der figürlichen Szenen jedoch nicht angetastet wurde. Etwas anders verhielt es sich mit der viel farbintensiveren Nordwand, wo die blanken Fehlstellen wie Durchlöcherungen wirkten. Hier erwiesen sich leichte Rekonstruktionen als notwendig. Bei der Grablegung Christi hielt man schwache Andeutungen in der linken, zerstörten Bildhälfte für angemessen, um die Szene wenigstens annähernd wieder in ihr formales Gleichgewicht zu bringen. Diese Ergänzungsarbeiten wurden zum Schluss von Denkmalpfleger Hermann von Fischer gesamthaft geprüft und, wo nötig, auf sein Geheiss korrigiert.

Eine letzte Fixierung sollte verhindern, dass der Staub weiterhin in die Poren der Malschicht eindringe<sup>182</sup>. Der Sigrist erhielt zur Kirchenreinigung einen Staubsauger und die Anweisung, in Zukunft alles Aufwirbeln von Schmutz nach Möglichkeit zu vermeiden. So verlangen die Malereien keine weitere Wartung als eine bloss alle zehn Jahre zu wiederholende sorgfältige Entstaubung durch den Restaurator<sup>183</sup>.

Als einzige noch auszuführende Arbeit blieb das erneute Photographieren sämtlicher Bilder. Damit stand für spätere wissenschaftliche Bearbeitungen eine vollständige Dokumentation der Malereien im Zustand vor und nach den Retuschen zur Verfügung. Die architektonische Entwicklung der Kirche sollte dagegen am Bau selber abzulesen sein. Deshalb blieben an den gleichzeitig restaurierten Aussenwänden die vermauerten romanischen Fenster und der alte Nordeingang sichtbar. Weitere ehemalige Mauerdurchbrüche und die Baunähte sind an den Kerben im Putz zu erkennen.

All diese Wiederherstellungsarbeiten hatte Pfarrer Ernst von Känel mit lebhaftem Interesse verfolgt und die Gemeinde laufend orientiert. Er vollzog denn auch den letzten Akt dieser wohlgelungenen Restauration, indem er die Malereien als willkommenes Anschauungsmaterial in Gottesdienst und Kinderlehre einzubeziehen begann und ihnen so ihre angestammte Rolle zurückverlieh.

# DIE GROSSEN BILDERZYKLEN DES 15. JAHRHUNDERTS

## VOM SINN DER BILDER

Die Bildnummern beziehen sich auf Falttafel 4 am Schlusse des Bandes.

Die Malereien waren nicht nur zur Ehre Gottes und zur Zierde des Kirchenraums bestimmt; sie sollten der des Lesens unkundigen Gemeinde auch die christliche Glaubenslehre im Bilde vermitteln. So wurden in strenger Auswahl und klarer Gliederung die entscheidenden Fakten der Heilsgeschichte nebeneinander ausgebreitet, wobei von Anfang an ein bemerkenswerter Gesamtplan wegleitend war. Was dem geplagten und auf Erlösung hoffenden Erdenbürger besonders nahegebracht werden sollte, kam in einer leicht fassbaren Schau im Schiff zur Darstellung.

### DIE « BILDERBIBEL »

(Schiff, Nordseite: Bilder 1–27)

- 4 Der dreireihige Zyklus mit seinen streng nebeneinandergeordneten, querrechteckigen Bildfeldern erstreckte sich einst wohl über die ganze Nordwand des Schiffs, ist heute aber in seinem linken Drittel zerstört. Rechts läuft er ohne Zäsur um die Ecke und nimmt an der Ostwand noch die Fläche bis zum Ansatz des Chorbogens in Anspruch. In schachbrettartigem Wechsel stehen die Szenen vor rotem und heute weissem – einst hellblauem – Hintergrund. Ein jedes Feld wird von einem grauen Rahmen umschlossen. Eine schwarzgelbe Vierpassbordüre läuft über die schmalen Zwischenstreifen. Oben, knapp unter der Decke, zog sich eine Inschrift hin, von der nur noch drei Buchstaben erhalten sind. Unten fügt sich teppichhaft ein schabloniertes, schwarzweisses Muster an.

### 1–9 *Die Genesis*

In dieser obersten Bilderzeile spielt jede Szene auf welligem Bodenstreifen vor einer Reihe schlanker Bäume mit gelben Stämmen und ku-

geligen Kronen, in welchen oft rote Früchte das dichte Laubwerk beleben. Die ersten Bilder von der Erschaffung der Erde sind zerstört.

1 *Gott erschafft Eva (?) (1. Mose 2, 21–22)*: Erhalten sind nur spärliche Teile des Bildrahmens.

2 *Adam erhält Eva zur Gefährtin (1. Mose 2, 18–25)*: Gottvater in rotem Gewand vereint die Hände von Adam, zu seiner Rechten, und Eva zu seiner Linken. In vollkommener Gottesgemeinschaft und Naturverbundenheit genießt das erste Menschenpaar ein glückseliges Dasein. Es ist unsterblich und frei von allen Leiden. Der Entscheid über Gut und Böse bleibt dem Schöpfer vorbehalten.

3 *Der Sündenfall (1. Mose 3, 1–6)*: Mit dem Kosten vom verbotenen Baum der Erkenntnis, mit der Anmassung, selber über Gut und Böse befinden zu wollen, geht die Gnade des seligen, unsterblichen Daseins verloren. In einem einzigen Bild werden hier gleich mehrere Augenblicke des verhängnisvollen Geschehens festgehalten: Eindringlich spricht die Schlange, die sich am mittleren der drei Bäume emporgewunden, auf Eva ein. Den verführerischen Worten erlegen, reicht diese den verbotenen Apfel an ihren Gefährten weiter. Adam hat die Frucht mit seiner Rechten ergriffen, mit der Linken zum Mund geführt und angebissen.

4 *Die Vertreibung aus dem Paradies (1. Mose 3, 23–24)*: Drohend erhebt der Cherub sein Schwert gegen das sündige Menschenpaar. Mit zurückgewandtem Blick folgt Adam hastig der beherrschteren Eva, die ihre Blöße mit den Händen bedeckt.

5 *Adam und Eva an der Arbeit (1. Mose 3, 23)*: Im nun anhebenden Kampf um die vom Tod bedrohte Existenz gilt es, dem Erdboden das Lebensnotwendige abzuringen. Adam bearbeitet mit der Hacke das Feld. In einer schlichten Hütte ist Eva mit Spinnen beschäftigt. Ein sorgsam gewickeltes Kind ruht ihr auf dem Schoß («Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.» 1. Mose 3, 16). Vor Eva steht ein dreibeiniger, gelber Kochtopf. Wozu das einhenklige Gefäß links im Bilde dient, läßt sich nicht mehr erkennen. Die Szene schildert nicht eigentlich die Schwere dieser neuen Existenz, sondern gibt in bezaubernder Weise ländliche Idylle wieder.

6 *Das Opfer von Kain und Abel (1. Mose 4, 3–5)*: Die zwei Brüder stehen beidseits des Opferfeuers. Während Abel dankbar dem aufsteigen-

den Rauch nachblickt, muss Kain, links im Bild, aus der grauen, dem Boden entlangziehenden Rauchschwade erkennen, dass sein Opfer nicht angenommen wird. Das Verhältnis zu Gott und seiner Schöpfung ist zerrüttet. Auch die Beziehung zum Mitmenschen verschlechtert sich:

7 *Der Brudermord (1. Mose 4, 8)*: Mit einem langen Stock zieht Kain gegen Abel auf. Dieser sinkt ergeben und doch bittend in die Knie, wobei sein Hut dem Bruder wie ein Zeichen der Niederlage vor die Füße fällt.

8 *Gott zieht Kain zur Rechenschaft (1. Mose 4, 9–15)*: In majestätischer Haltung erscheint Gottvater vor Kain, der eilig seine Waffe hinter dem Rücken verbirgt. «Was hast du getan? Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde ... Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.» Der stetige Abfall der Menschen von Gott hat damit den Tiefpunkt erreicht.

#### 9 *Die Wurzel Jesse (Jes. 11, 1–4)*

18 In diese düstere Welt ertönt die Stimme des Propheten: «Und es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn ... Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen, noch Urteil sprechen, nach dem seine Ohren hören, sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande ...». Dieser Prophezeiung entsprechend, zeigt das Wandbild ein Bäumchen, das in weichem Schwung aus der Brust des Stammvaters Isai wächst und in seiner Mitte die zarte Gestalt der Maria trägt, die der Welt den Erlöser bringen wird. Dargestellt an der Chorbogenwand als letztes Glied der obersten Reihe, verbindet diese Vision das Alte Testament mit dem Neuen.

#### 10–17 *Das Kommen des Messias*

4 Für die zweite Bilderreihe sind aus dem Erdenleben Christi nur jene Ereignisse ausgewählt, die Schritt um Schritt zum Erlöseramt hinführen. Es sind durchwegs Begegnungen, bei denen Jesus als neuer König, als Messias, als Sohn Gottes erkannt wird. Damit fehlen alle zwar populären, aber im Hinblick auf die eigentliche Berufung eher nebensächlichen Begebenheiten, wie Flucht nach Ägypten, Kindermord in Bethle-

hem, Gleichnisse und Wunder. Ursprünglich gingen den erhaltenen Bildern sinngemäss die wichtigsten Szenen aus dem Marienleben voraus: die Begegnung von Joachim und Anna an der Goldenen Pforte, die Geburt der Maria, die Verkündigung und die Begegnung mit Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers.

10 *Begegnung von Maria und Elisabeth (?) (Luk. 1, 39–56)*: Nur ein kleines Stück des Bildrahmens ist erhalten geblieben.

11 *Christi Geburt (Luk. 2, 7)*: Die Gestaltung dieses Bildes erinnert an «Adam und Eva bei der Arbeit» (vgl. S. 97). Im Vergleich zu Evas bescheidener Hütte verrät der Stall von Bethlehem aber höher entwickelte Zimmermannskunst, sind doch die Pfosten, die das Dach tragen, glatt gehobelt und fachgerecht verstrebt. Im Beisein von Ochs und Esel, der einfachen Kreatur, ruht Maria mit ihrem Kind auf einem fürstlichen Lager, dessen reich drapierte, grüne Decke von schwarzen Sternen übersät ist. Am Kopfende lässt ein munteres Engelchen seinen Lobgesang erschallen. Sorgsam rührt der greise Joseph als Nährvater des Kindes in einem langstieligen Pfännchen.

12 *Verkündigung an die Hirten (?) (Luk. 2, 8–14)*: Stellvertretend für die ganze Menschheit haben die Hirten die frohe Kunde von der Geburt des Messias vernommen. Leider ist das Bild vollständig zerstört.

13 *Die Anbetung der Drei Könige (Matth. 2, 11)*: Als König der Juden wird Christus von den drei Weisen verehrt, die in der mittelalterlichen Auffassung nicht nur die heidnischen Lande, sondern auch die drei Lebensalter vertreten. In Purpur, der Farbe des Herrschers, ist die Liegestatt gehalten, auf der Maria mit dem Kind die Huldigungen entgegennimmt. Schon hat der bärtige älteste Weise seine Krone vor dem neuen König niedergelegt. Kniend reicht er ihm eine goldene Kassetten dar. Der mittlere Weise mit kurzem Backenbart schickt sich eben an, die Krone vom Haupt zu nehmen, während der bartlose Jüngling erst noch herbeitritt. Weihrauch und Myrrhen bringen sie in goldenen, pokalartigen Gefässen dar. Im pelzverbrämten, geschlitzten Saum und in den überweiten Ärmeln verraten die kostbaren Gewänder modische Details des späten Mittelalters.

Frontispiz

14 *Die Darbringung im Tempel (Luk. 2, 22–35)*: Verehrt das Jesuskind als neuen König, erkennt der greise, auf den «Trost Israels» wartende Hohepriester Simeon in ihm den Messias: «Herr, nun lässtest

du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.» Freudig beugt Simeon sich über den Altar, um mit ehrfürchtig verhüllten Händen das Kind entgegenzunehmen, das sich zögernd mit zurückgestreckten Ärmchen am Kleid der Mutter festhält. Das Schwert, das Maria auf die Brust gerichtet ist, kündigt ihr von den bevorstehenden Qualen unter dem Kreuz: «Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.» Der Sitte gemäss bringen die beiden Begleiterinnen in einem Bogenkörbchen zwei Opfertauben dar. Die weissen Kopftücher der Frauen legen sich in flächige Falten, während das dickere Gewebe der Mäntel voll und schwer zu Boden gleitet. Die Harmonie der Farben und das Spiel der schwarzen, gewellten Saumlinien verleihen dem Bild einen besonderen Reiz.

9 15 *Der zwölfjährige Jesus im Tempel (Luk. 2, 46)*: Seiner eigenen Sendung bewusst zeigt sich Jesus im Alter von zwölf Jahren, da er seine Eltern verlässt und im Tempel, «der seines Vaters ist», mit den Schriftgelehrten disputiert. Er erscheint hier zum ersten Mal als Lehrer der Juden. Mit einem geöffneten Buch auf den Knien sitzt der Knabe in erhabener Isolierung auf einem für ihn viel zu grossen Thron. Links und rechts gestikulieren Schriftgelehrte aller Altersstufen, angetan mit dem jüdischen Hut, der Spitzhaube oder einer modischen Kopfbedeckung. Auch sie konsultieren ihre Bücher. Nach der Notenschrift zu schliessen, zieht der eine sogar einen Band mit Tempelgesängen zu Rate. In warmen Tönen leuchten ihre roten, blauen, gelben und grünen Gewänder aus dem Grau der sie umschliessenden Zinnenmauer, die den Tempel andeuten soll.

10 16 *Die Taufe Christi (Matth. 3, 13–17)*: Die Taufe durch Johannes, seinen Wegbereiter, setzt Christus in sein Erlöseramt ein. Er steht im Jordan – hier durch eine Geländemulde angedeutet – und wendet den Blick nach links zum Engel auf der Anhöhe, der ein purpurnes Gewand bereithält. Johannes, am andern Ufer des Flusses, hat die Rechte segnend zu Christus erhoben. Aus der Höhe schwebt die Taube des heiligen Geistes hernieder, begleitet von der göttlichen Stimme: «Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe».

17 *Die Versuchung Christi (Luk. 4, 3–4)*: Mit einer heftig abwehrenden Bewegung wendet sich Christus vom Satan ab, der ihm als gehörntes Wesen mit drohenden Kugelaugen und gebogenem Schnabel er-

scheint. Die tierhafte Rechte weist energisch auf den Boden, wo – vor dem Einbau des heutigen Fensters – die Steine zu sehen waren, die Christus hätte in Brot verwandeln sollen. Steigt hinter dem Teufel der Boden als kahler Felsen an, so lassen ihn auf der Seite Jesu verschiedenartige feine Gräser zu einem zauberhaften Teppich werden. Mit seinem erfolgreichen Widerstand gegen die Macht des Bösen ist Christus nun ganz für sein Erlöserwerk bereit.

### 18 *Der Einzug in Jerusalem (Joh. 12, 12–18)*

Ohne Gefolge reitet Christus auf dem grauen Eselfüllen in Jerusalem ein. In der Linken trägt er einen Palmzweig, die Rechte ist grüssend erhoben. Die Bevölkerung, die sich zum Empfang vor der Stadt eingefunden hat, ist hier lediglich durch einen Mann, eine Frau und ein Kind vertreten: Ein Jude in gelbem Spitzhut eilt Christus entgegen und breitet ein rotes Gewand zu seinen Füßen. Aus dem schmalen Stadttor tritt winkend eine weibliche Gestalt, über dem Portal blickt ein Kind aus einem Fenster Christus entgegen, und selbst die gefiederte Palme scheint sich zum Willkomm leicht zu neigen. – Als Einzelbild an der Chorbogenwand leitet diese Szene den in der untersten Zeile geschilderten Leidensweg Christi ein. 18

### 19–26 *Die Passion*

Unter den heute fehlenden Bildern war zweifellos das Abendmahl zu sehen, da Christus den Jüngern Brot und Wein als seinen Leib und sein Blut darreichte, ferner die Szene im Garten Gethsemane, wo Christus seine Todesangst überwand und die schlafenden Jünger zum Wachen und Beten anhielt.

19 *Die Kreuztragung (Joh. 19, 17)*: Wer zum Tod am Kreuz verurteilt war, musste nach damaligem Recht sein Kreuz selber zur Richtstätte tragen. Von dieser Szene ist nur ein schmaler Streifen erhalten geblieben. Er zeigt einen barhäuptigen Krieger, der dem Zug voranschreitet. Nur in Fragmenten ist die gebeugte Gestalt Christi zu erkennen. 4

20 *Die Kreuzigung (Matth. 27, 35–54)*: Die Kreuzigung ist in verhaltener Form, nicht als theatralische Szene gegeben. Keine mitverurteilten Schächer und kein Soldatengewühl. Ermattet hängt Christus an dem schweren, in der Bildmitte aufgerichteten Kreuz. Sein Kopf ist er- 13

geben auf die Schulter gesunken. Nur wenig sind die weit ausgebreiteten Arme durchgebogen, kaum die Knie geknickt. Links die in Trauer sich neigende Mutter Jesu, deren Bewegung sich auf Johannes überträgt. Die Lanze des unsichtbaren Kriegsknechtes, die hinter dem Apostel durch zu Christus führt, schafft eine sichtbare Verbindung von den Trauernden zum Kreuz. Dem bedeutungsvollen Ereignis wohnen Zeugen aus den drei wesentlichen Ständen bei: links aussen ein Hohepriester als Abgesandter der Geistlichkeit, rechts Joseph von Arimathia aus der jüdischen Anhängergemeinde und der römische Hauptmann als Vertreter der Heidenvölker mit seiner hier in ein Spruchband geschriebenen Erkenntnis: „*Verè filius Dei erat iste*“ [Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen]. Der Rhythmus der Formen und Farben spiegelt die edle Verhaltenheit in der Bildaussage wieder und zeugt von einer verinnerlichten, fast verklärten Stimmung, der sowohl das Kämpferisch-Heroische wie das Grausame der Kreuzigung abgeht.

21 *Die Kreuzabnahme (Joh. 19, 38)*: Dieses völlig zerstörte Bild zeigte mit der Kreuzabnahme wohl auch die Trauer der Maria um ihren toten Sohn (Pietà), das Ereignis also, das Simeon bei der Darbringung vorausgesagt hatte (vgl. S. 100).

17 22 *Die Grablegung (Joh. 19, 40–42)*: Der blockhafte Sarkophag mit seinem kräftigen Sockel und stark ausladenden Rahmen nimmt einen beträchtlichen Teil der Bildbreite ein, doch reicht an seinen beiden Enden der Platz für Joseph von Arimathia und Nikodemus – der eine in Andeutungen erhalten, der andere im Original zerstört – die Christus ins Grab legen. Klagend erhebt Maria beide Hände, und sie drohte zusammenzusinken, wenn nicht Johannes, rechts, und Magdalena, links, ihr tröstend beistünden. Zusammen mit einem kaum sichtbaren vierten Trauernden bilden sie formal einen Block, der sich hinter dem Sarkophag zwischen den beiden Bäumen wie eine Pyramide erhebt.

14 23 *Christus in der Vorhölle (1. Petrus 3, 19)*: Christus steigt hinab zu den Toten, wo er die Gerechten, die vor seiner Zeit lebten, befreit – zweifellos eines der besten Bilder, denn spannungsvoll, aber doch mit ausgeglichenem Kräfteverhältnis wird die Szene geschildert, einmal im Gegensatz zwischen der deutlich vom dunkelroten Grund sich abhebenden, durch zwei Bäume isolierten Gestalt Christi und den rechts aus dem Höllentor hervordrängenden Ureltern, Patriarchen und Propheten, die

hier der Erlösung harrten. Die gegeneinander gerichteten Bewegungen fangen sich in der bedeutungsvollen, lebenspendenden Berührung der Hände knapp neben dem Bildmittelpunkt auf. Der kräftigen Schrägstellung des Vordaches antwortet darunter die in der Gegenrichtung an den Rahmen gelehnte, gelbe Höllentür, welche zusammen mit den ebenfalls gelben Baumstämmen die Bildfläche gliedern hilft.

24 *Die Auferstehung (Matth. 27, 65–66)*: Der nur sehr schmale erhaltene Streifen des Bildes zeigt das linke Ende des offenen Sarkophags, auf dessen hinterer Ecke ein kleiner Engel steht. Vorne auf dem Sockel hockt – nur zur Hälfte noch sichtbar – ein schlafender Wächter. Die Figur des aus dem Grabe steigenden Christus ist dem späteren Einbau des Seiteneingangs zum Opfer gefallen.

25 *Die Himmelfahrt Christi (Apostelgeschichte 1, 9)*: Als Auferstehender hat Christus den Tod überwunden; die Himmelfahrt beschliesst sein Werk auf Erden. Wahrscheinlich war dieses Bild symmetrisch aufgebaut mit dem Hügel, auf dessen Spitze Christus seine letzten Fussspuren zurückliess, in der Mitte und zwei Gruppen kniender Apostel zu beiden Seiten. Davon hat sich nur die rechte Hälfte erhalten. Sie zeigt vorne Petrus mit seinem charakteristischen Kraushaar, Johannes und einen weiteren Jünger. Dahinter bleiben die restlichen Apostel nahezu verborgen. Von Christus, der eben die Erde verlassen hat und in einer Regenbogen-glorie gen Himmel schwebt, sind noch die Füße und ein Teil des weissgefütterten Purpurmantels zu sehen.

26 *Das Pfingstfest (Apostelgeschichte 2, 1–3)*: Die alte, kleine Spitzbogentüre in der Ecke – später in ein Fenster verwandelt – hat dieses Bildfeld von Anfang an rechts unten beschnitten. Hinter der roten Zinnen-mauer erscheinen die Jünger Christi ähnlich gestaffelt wie in der vorangehenden Szene. Wie man sich bei dem ungewöhnlichen Format das Ganze vorzustellen hat, bleibt offen. Sicher aber ist, dass den Aposteln mit der Ausgiessung des Heiligen Geistes die durch den Sündenfall verscherzte göttliche Gnade zurückverliehen wurde.

### 27 *Die Marienkrönung*

Der Himmelsthron, eine schlichte, gelbe Bank mit weit vorspringender Fussplatte, zieht sich über die ganze Bildbreite. Gottvater und Christus haben Maria in ihre Mitte genommen und ihr eben eine Krone aufs

Haupt gesetzt. Mit weit gespannten Flügeln senkt sich die Taube des Heiligen Geistes hernieder. Sie berührt mit dem Schnabel die mittlere Spitze des Diadems und erscheint so wie dessen Aufsatz. Mit dieser Krönung wird Maria als neue Eva – Mutter des neuen Menschengeschlechts – von der göttlichen Dreieinigkeit wieder aufgenommen, wodurch jedem Abkömmling dieses Menschengeschlechts der Weg zurück zum ewigen Leben offensteht<sup>184</sup>. Dieser Weg aber geht nicht direkt zum Paradies, sondern führt über das grosse Weltengericht. Hier in Erlenbach ist es an der Südwand dargestellt.

#### DAS JÜNGSTE GERICHT

(Schiff, Südwand: Bild 36)

- <sup>22</sup> Umgeben von einem Wolkenband erscheint Christus als Weltenrichter, in frontaler Haltung auf dem Regenbogen thronend. Zwei Schwerter gehen aus seinem Munde, seine Rechte ist segnend erhoben, die Linke zur Hölle hin abweisend gesenkt. Streng richtet sich sein Blick über all die Auferstehenden hinweg, die zu seinen Füßen, von Teufelchen bedroht, aus der Erde steigen. Unter ihnen, gross, die kniende Gestalt des fürbittenden Johannes des Täufers. Ihm gegenüber, links von Christus, hat man sich in entsprechender Haltung Maria vorzustellen. Die beiden Fürbitter sind aus der byzantinischen Darstellung des Weltengerichts in das abendländische Gerichtsbild übernommen worden. Zwischen den ehemaligen, in andeutenden Kerben noch zu erkennenden Rechteckfenstern erhebt sich die Paradiesespforte, ein mittelalterliches Stadttor, auf dessen auskragender Zinnenmauer ein munteres Engelchen emsig zum Empfang der Seligen fiedelt. Wenig über ihm kreuzen sich die mit Siegesfahnen geschmückten Posaunen zweier Engel, die zum Gericht blasen. Vom Höllenrachen rechts im Bild hat sich wenig erhalten. Lediglich in der untern Ecke zeugen Reste eines Schlundes und eines mit einem Stab bewehrten Teufels von den Qualen der Verdammten<sup>185</sup>.

Hier, angesichts von Paradiesespforte und Höllenschlund, sieht sich der Betrachter unweigerlich auf sein eigenes Leben angesprochen. Würde er selber dereinst vor dem höchsten Richter bestehen können und zu den Seligen gehören, oder sollte ihm ewige Verdammnis be-

schieden sein? Unversehens wird das Verlangen nach göttlicher Gnade zum persönlichen Anliegen. Die damit verbundene Frage nach dem «Wie?» findet denn auch in den chorwärts abschliessenden Malereien ihre Antwort:

#### DIE SIEBEN SAKRAMENTE

(Schiff, Südwand: Bilder 28–35)

Göttliche Gnade empfängt der Gläubige durch die Sakramente. Diese entspringen dem Opfertod Christi, weshalb sie hier auch rund um ein *Kreuzigungsbild* (28) angeordnet sind. Leider haben die Szenen zum Teil grossen Schaden erlitten. Unten links war als erstes die *Priesterweihe* (29) dargestellt, die zur Verwaltung und Spende der Sakramente befähigt. Darüber hat sich ein Teil der *Taufe* (30) erhalten, die den Gläubigen in die christliche Gemeinde aufnimmt, ihn von der Erbsünde befreit und ihm Heiligen Geist verleiht. Bekräftigt wird die Taufe durch die *Firmung* (31). Zu sehen ist hier der Bischof, der sich vom Altartisch aus den (zerstörten) Firmlingen zuwendet. Im *Altarsakrament* (32), worin sich die Opfertat unblutig wiederholt, ist Christus erneut gegenwärtig. Das Bild hält den Augenblick der Elevation fest: Ein Priester hebt am Altar die Hostie empor. Rechts hinter ihm knien ein Ministrant und das Grüpplein der Gläubigen, die dem Vorgang mit gefalteten Händen folgen. – Gnadenspendenden Charakter hat auch die *Ehe* (33), weil sie von Gott eingesetzt und von Christus erneuert wurde, damit sich das Geschlecht erhalte. In dieser recht gut erhaltenen Szene legt der Priester eben die Hände eines zu seinen Seiten knienden Brautpaares ineinander. Das *Buss-Sakrament* (34) tilgt die nach der Taufe begangenen Sünden. Hier ist nur noch der Büssende erkennbar, ein wohlhabend gekleideter Mann, dem ein Teufelchen entweicht. Mit der *Letzten Ölung* (35) segnet der Priester das Krankenzimmer, erteilt dem in Todesgefahr schwebenden Patienten die Absolution, betet um seine Genesung oder, wenn dies nicht in Gottes Ratschluss steht, um einen sanften Übergang ins ewige Leben. Das Bild zeigt links zwei Familienangehörige, die ans Krankbett treten. Noch lässt sich das untere Ende des Lagers mit den aus der Decke guckenden Füßen des Patienten erkennen. Der rechte Teil mit dem herbeigerufenen Priester ist zerstört.

Die links an die Sakramente anschliessenden Malereien gehören einer früheren Epoche an und sind ab Seite 138 beschrieben.

#### DIE KLUGEN UND TÖRICHTEN JUNGFRAUEN

(Chorbogen: Bilder 42–43)

Wie sich in der Bilderbibel das Geschehen von Westen nach Osten abwickelt und unmittelbar neben dem Chorbogen in der Marienkrönung seinen Höhepunkt findet, so verraten auch die Malereien an der Südwand von der Hölle zu den Sakramenten eine inhaltliche Steigerung nach dem Chor hin, der einst das Allerheiligste barg. An der Schwelle  
18 dazu, am Eingang zum Haus des Herrn, erscheinen die Klugen und Törrichten Jungfrauen: Christus hat seine Wiederkunft ohne genaue Terminangabe angekündigt, dafür aber mit der Ermahnung verknüpft, wachsam zu sein. Das damit verbundene Gleichnis erzählt von den Jungfrauen, die nach alter orientalischer Sitte bei einer Hochzeit die Braut zum Haus des Bräutigams geleiten, eine Zeremonie, die meist abends stattfindet, weshalb die Begleiterinnen ein Öllämpchen tragen. Nur fünf der zehn Jungfrauen haben sich mit einem Ölvorrat versehen. Da der Bräutigam zur vermuteten Zeit nicht erscheint, schlafen sie ein und lassen die Lämpchen ausbrennen. Während die Klugen Jungfrauen beim Eintreffen des Erwarteten ihre Lichter mit dem Ersatzöl wieder entzünden und zum Fest ins Haus eintreten können, müssen die Törrichten erst zum Krämer laufen. Bei ihrer Rückkehr ist die Tür zum Festsaal verschlossen (Matth. 25, 1–13).

Auch hier in Erlenbach lassen sie ihre nutzlos gewordenen Lämpchen fallen und wenden sich vom Allerheiligsten ab. Die andern aber blicken  
31 mit brennenden Lichtern zum Altar. Sie stehen übereinander in rotgerahmten Fensternischen. Ihr langes, blondes Haar ist in der Mitte gescheitelt und fällt in Wellen über den Rücken. Übergrosse, kugelige Augen, volle Lippen und runde Wangen charakterisieren die Gesichter. Je höher die Nische steht, desto mehr beugt sich die Jungfrau heraus.

Über dem Scheitel des spitz zulaufenden Chorbogens erinnern vertiefte, weiss gebliebene Streifen an das hölzerne Kruzifix, das bis zur Reformation dort gehangen hat. Die beiden Propheten zu seinen Seiten sind weiter hinten, auf Seite 111 beschrieben.

## DIE MALEREIEN IM CHOR

(Bilder 44–64)

Im Altarraum, wo Gott im Sakrament gegenwärtig ist, erzählen die Wände von seinem Eingreifen ins Schicksal der Menschheit und lassen die Verkünder seiner Lehre im Bild erscheinen. Zwischen den einzelnen Zonen läuft ein gelbes Band hin, das in unendlicher Wiederholung die Namen **ihesus maria** trägt.

### 44–47 Die Evangelistensymbole

(Chorgewölbe)

Die vier Evangelisten haben Christi Leben und Wirken niedergeschrieben und damit die Grundlage zur Verbreitung der frohen Botschaft geschaffen. Ihre Symbole sind hier als vier eindruckliche, kraftvolle Wesen mit halb geöffneten Flügeln in die spitz zulaufenden Felder des Kreuzrippengewölbes eingepasst. 30

44 *Der Engel des Matthäus.* Im Schriftband: **sanctus mateus.** 26  
(Westen)

45 *Der Stier des Lukas:* **sanctus lucas.** (Norden)

46 *Der Adler des Johannes:* **sanctus johannes.** (Osten)

47 *Der Markuslöwe:* **sanctus marcus.** (Süden) 27

### 63 Die Prophezeiung der Geburt Christi

(Ostwand, Bogenfeld)

Den entscheidenden Anfang zur Verwirklichung eines neuen Friedensreiches hat Gott mit der Menschwerdung seines Sohnes gesetzt. Dieses bedeutende Ereignis kommt deshalb hinter dem Altar im Bogenfeld der Ostwand und damit unmittelbar in der Blickrichtung der Gemeinde zur Darstellung. Heute sind nur noch Teile zweier Schriftbänder mit alttestamentlichen Weissagungen vom Kommen des Messias zu sehen – Prophetensprüche, die in typologischen Bilderzyklen (vgl. S. 238) der Verkündigung an Maria beigeordnet sind. 18

*Links:* **Ecce virgo concipiens et pariens filium** (Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären. Jesaja 7, 14).

*Rechts:* **Quia creavit dominus novum super terram femina circumdavit virum** (Denn der Herr wird ein Neues im Lande schaffen: Das Weib wird den Mann umgeben. Jeremia 31, 22).

62 Die Übergabe der Zehn Gebote an Moses (2. Mose 20)

(Nordwand, Bogenfeld)

32 34

Durch Christus ist der Welt «Gnade und Wahrheit» verheissen; eine Rechtsordnung aber hat Gott ihr bereits am Sinai gegeben (Joh. 1, 17). So stehen die Zehn Gebote – auch sie ein Anfang – sinngemäss in einem seitlichen Bogenfeld, jenem der Nordwand, und zwar nicht im Wortlaut des Alten Testaments, sondern in volkstümlicher deutscher Fassung:

Dis sind die X Gebot

- Dz I du solt ein got an betten
- Dz II du solt got nit üppiflich neñ
- Dz III du solt dē firtag heilig machē
- Dz IIII du solt eren vatter un müter
- Dz V du solt nieman töden
- Dz VI du solt nit steln
- Dz VII du solt kein unkußheit triben
- Dz VIII du solt kein falsche züg tragē
- Dz IX du solt niemas fröwe begern
- Dz X du solt niemās guß begern

48–60 Die Apostel mit dem Glaubensbekenntnis – das Stifterbild

(alle Chorwände)

Mensch geworden, lehrt Christus sein Volk und sendet die Jünger aus, die Frohbotschaft aller Welt zu verkünden. Die Bilder dieser unmittelbarsten Sendboten des Messias erscheinen rings um den Altar in der unteren Zone der drei Wände. Wie die Zehn Gebote den Alten Bund besiegeln, sind die Glaubensartikel der Apostel das Bekenntnis zum Neuen Bund. Nach mittelalterlicher Tradition haben sie das Credo formuliert, bevor sie sich trennten, wobei jeder einen Satz beisteuerte. Die hier verwendete Aufteilung stützt sich fast wörtlich auf den Pseudo-augustinischen Sermo 240 aus dem 6. Jahrhundert. Im Gegensatz zu allen andern ins Bildprogramm eingestreuten Texten ist das Glaubensbekenntnis zusammen mit den Zehn Geboten nicht lateinisch, sondern deutsch wiedergegeben, da «die wichtigsten Stücke der religiösen Volksunterweisung schon vor manchen Jahrhunderten in deutscher Sprache gelehrt

und gelernt, gepredigt und geschrieben worden sind»<sup>186</sup>. – Die Reihe der Apostel beginnt links an der Nordwand. Da die Textvorlage fehlt, die dem Maler zur Verfügung stand, sind die zerstörten Stellen hier in modernem Deutsch ergänzt.

48 *Petrus*: Nur im Umriss und wenigen vorzeichnenden Linien noch zu erkennen. Im Schriftband: 32

Sant peter spricht Ich glöb in got vater  
almechtigen der der schopfer ist himels und ertrich.

49 *Stifterfigur*: Kniend, in der Tracht eines Geistlichen, dem heiligen Petrus zugewandt (s. S. 114).

50 *Andreas*: Kopf korrigiert, blickte zuerst nach links, dann nach rechts. 33

Sanct Andreas spricht Ich glöb an sin eingeborenen  
sun unserem heren Ihesus cristus.

51 *Jakobus der Ältere*: Als Mittelfigur frontal gegeben.

Sant Jacobus der ältere spricht  
ich glöb dass er empfangen Ist vō dem heilge geist  
geborn vō der Jungfrau Maria.

52 *Johannes*: Rekonstruiert. Nur Schriftband ursprünglich.

Sanctus Johannes spricht: Ich glöb dz er gelitten  
unter Pontius Pilatus, gekreuzigt,  
gestorben und begraben.

53 *Thomas*: Gewand in der schwarzen Nachzeichnung teilweise erhalten.

Sanctus thomas spricht Ich glöb das er niderfür  
zu der helle an dem tritten tag erstunt.

Hieronymus in der Ecke gehört einer späteren Malschicht an (s. S. 142).

54 *Jakobus der Jüngere*: Figur ziemlich stark verwaschen. 18

Sanctus Jakobus der Jüngere spricht:  
Ich glaube dass er zū himel für sitzend  
zur Rechten Gottes, des almechtigen Vaters.

55 *Philippus*: Grösstenteils rekonstruiert.

Sanctus Philippus spricht:  
Ich glöb dz fünftig ist zu richten  
die lebendigen und die toten.

56 *Bartholomäus*: Rekonstruiert.

Sanctus Bartholomäus spricht: Ich glaube  
an den heiligen geist.

- 57 *Matthäus*: In lebhafter Gebärde der Mitte zugewendet.  
**Sanctus mathäus** spricht: **Ich** glaube an die heiligen  
**criftenheit ün gemeinsammj aller heiligen.**
- 25 58 *Simon*: Von allen Aposteln am besten erhalten.  
**Sanctus symon** spricht **Ich** glöb urstende des fleisch.
- 59 *Wohl Judas Thaddäus*: Nur Schriftbandfragment überliefert.  
**Sanctus Judas Thaddäus** spricht: Ich glaube  
an die Vergebung der Sünden.
- 60 *Wohl Matthias*: Nur ein Teil seines Heiligenscheins ist noch zu  
erkennen. **Sanctus Matthias** spricht: Ich glaube an ein  
ewiges Leben.

Die später hier entstandenen Malereien sind auf Seite 142 gewürdigt.

#### 64 *Die Bekehrung des Saulus*

(Südwand, Bogenfeld)

- 35 Als das apostolische Glaubensbekenntnis entstand, hatte das göttliche Licht Paulus noch nicht getroffen. Seine später erfolgte Bekehrung vom erbarmungslosen Christenverfolger zum grössten Völkerapostel aller Zeiten findet sich in Erlenbach als besonderes Ereignis erneut in einem Bogenfeld, jenem der Südwand; denn innerhalb der Heilsgeschichte bedeutet sie wiederum einen Anfang: Jenen zur weltweiten Missionierung der Heiden und zu den Bemühungen, das Heidenchristentum dem Judentum gleichzustellen. Die Szene ist in der unteren Partie beschädigt. Links in den Wolken Christus mit dem Schriftband: **Saule saule quid me persequeris** [Saul, Saul, was verfolgst du mich? Apostelgeschichte 9, 4]. Rechts in voller Rüstung Saulus, vornüber vom Pferd stürzend. In seinem Schriftband die Worte: **Domine dne** [Domine] **quid me vis facere** [Herr, Herr, was willst du, dass ich tun soll? Apostelgeschichte 9, 6].

#### 61 *Gregor der Grosse*

(Südwand, Fensterleibung)

Ihre Nachfolger fanden die Apostel in den Kirchenvätern, deren bedeutendste in den breiten Fensterleibungen zu sehen waren. Erhalten hat sich nur Gregor der Grosse (um 540–604), in dessen aufgeschlagenem

Buch man die berühmten Worte des Simeon lesen zu können glaubt: Nunc **dimittis seruum tuum domine secundum verbum tuum** [Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast. Luk. 2,29]<sup>187</sup>.

#### JESAJA UND JEREMIA

(Chorbogenwand: Bilder 40–41)

Die Verbindung vom Schiff zum Altarraum ist nicht nur durch das Gleichnis von den Klugen und Törichten Jungfrauen gegeben. Eine weitere Beziehung schaffen die Propheten Jesaja und Jeremia, denn sie erscheinen nicht nur an der Ostwand des Chors, sondern ebenso an der Chorbogenwand. Prophezeihen sie im Altarraum den göttlichen Beitrag zur Errettung der Menschheit (vgl. S. 107), fordern sie an der Chorbogenwand eben diese Menschheit auf, auch das Ihre für die Erlösung zu tun. Ursprünglich standen sie hier denn auch zu seiten des Gekreuzigten, der sich für die Sünden der Welt geopfert hat. Seit der Reformation fehlt jedoch das Kruzifix, das über dem Scheitel des Chorbogens befestigt war. Seine Grösse lässt sich an der Vertiefung abmessen, die der Querbalken an der Wand hinterlassen hat. Links davon steht *Jeremia* (40), der in einer lebhaften Bewegung ein langes Schriftband der Mitte zu flattern lässt: **Bonas facite vias v[ost]ras et studia v[ost]ra et habitabo vobiscum in loco isto.** (Bessert euren Wandel und eure Vorhaben, dann will ich bei euch wohnen an dieser Stätte. Jer. 7, 3) – *Jesaja* (41), rechts, ist zerstört. Aus dem Schriftbandfragment ergibt sich – ergänzt – der Spruch: **heu c[on]solabor sup[er] hostibus meis et vindicabor de inimicis meis.** (O weh, ich werde mich trösten an meinen Feinden und mich rächen an meinen Widersachern. Jes. 1, 24.)

#### DIE HEILIGENBILDER

Noch fehlt im Bildprogramm die Schar der Heiligen, die innerhalb der Heilsgeschichte nicht die tragende Rolle spielen wie Apostel, Evangelisten und Kirchenväter, von den Gläubigen aber verehrt und in ihren verschiedenen Nöten als Helfer angerufen wurden. Sie finden sich deshalb an den der Gemeinde zugänglichen Kirchenwänden, und zwar in kleinerer Zahl als in vielen anderen Landkirchen, wo man dem schlichten Volksglauben mehr entgegenkam.

### 37 *Die Zehntausend Ritter*

(Schiff, Südwand)

21 Diese Soldaten Kaiser Hadrians, die nach ihrer Bekehrung zum Christentum grausame Folterungen erleiden mussten und zuletzt in die Dornen gestürzt wurden, genossen bei den Bernern besondere Verehrung. Bern hatte nämlich am 21. Juni 1339, also am Vorabend des Zehntausend-Ritter-Tages, die Schlacht bei Laupen gewonnen, worauf es in der Überzeugung, die Ritter hätten mitgekämpft, deren Tag zum alljährlichen Feiertag erhob. Es gewährte ihnen auch eine besondere Stellung im neuen Münster, indem es ihren Leidensweg als einziges Heiligenmartyrium neben biblischen und dogmatischen Themen ins Bildprogramm der Chorfenster aufnahm (1447–1450). In Erlenbach fanden die Ritter hinten im Schiff an der Südwand ihren Platz. Als puppenhafte Figürchen sind sie mehr in dekorativer Ausbreitung als in realistischer Schau auf lange Dornen aufgespießt, die an kräftigen Ästen aus einem Kruzifix herauswachsen.

### 38 *Alexius unter der Treppe seines Elternhauses*

(Schiff, Westwand)

Der einem römischen Patriziergeschlecht entstammende Alexius war von seinen Eltern zur Ehe bestimmt, doch floh er am Tag der Hochzeit nach Edessa, wo er siebzehn Jahre als Bettler lebte. Bei seiner Rückkehr ins elterliche Haus gewährte ihm der Vater Unterschlupf, freilich ohne ihn wiederzuerkennen. Bis zu seinem Tode hauste er krank und elend unter der Treppe, nährte sich von Abfällen und hatte den Spott des Gesindes zu ertragen. – Er war der Schutzpatron der Alexianer, einer im 14. Jahrhundert entstandenen Bruderschaft, welcher Papst Sixtus IV. im Jahr 1472 die Augustinerregel gewährte<sup>188</sup>. Falls diese Bruderschaft, die sich der Krankenpflege widmete, auch in unserer Gegend wirkte und schon vor der Jahrhundertmitte den Augustinern nahe stand, kann die Alexius-Szene ihr zuliebe ins Erlenbacher Bildprogramm aufgenommen worden sein. – Das Bild ist vom südlichen Emporenaufgang halb verdeckt. Es zeigt das Elternhaus des Heiligen. Unter der Treppe liegt der kranke Alexius, den ein Diener mit einem Kessel Spülwasser übergießt. – Hier im oberen Teil der Wand weitere Heiligenbilder anzu-

bringen, wäre wenig sinnvoll gewesen, weil die Distanz zum hilfesuchenden, gläubigen Betrachter zu gross war. Deshalb entstand an dieser Stelle eine Reihe schlanker, roter Säulen mit Dreipassarkaden und eingestreuten Rosetten.

*(Hl. Michael)*

(Chorbogenwand, rechts)

Bis jetzt fehlt im Bildprogramm der Schutzheilige der Kirche Erlenbach. Wir vermuten ihn rechts des Chorbogens hinter der später gebau- ten Kanzel, wo nur noch Reste früherer Malereien zu sehen sind (vgl. S. 140).

*Hl. Christophorus*

(Westfassade)

Der beliebte Nothelfer, an den man sich wandte, um vor plötzlichem <sup>23</sup> Tod bewahrt zu bleiben, steht an der Westfassade vor rotem Grund, gross und weithin sichtbar für den vorüberziehenden Wanderer und für jene, die in der Umgebung ihr Tagewerk verrichten. Die Legende berichtet, dass der Riese auf der Suche war nach dem mächtigsten König. Als er einmal ein Kind über einen gefährlichen Fluss trug, wunderte er sich über die Last, die ihn immer tiefer drückte. Der kleine Christusknabe gab sich ihm als der Herr der Welt, den er suchte, zu erkennen, taufte ihn und prophezeihte, als Beweis für die Wahrheit dieser Taufe werde die lange Stange, die ihm das Waten im Fluss erleichterte, ergrünen und blühen. – Hier im Bild biegt Christophorus mit beiden Händen diesen Stab herunter, um die ergrünte Krone besser sehen zu können. Das Christuskind sitzt ihm auf der Schulter, hält sich dabei mit einer Hand am dichten Haar seines Trägers fest und hat die andere sprechend erhoben. – Die Rötelzeichnung in der untern Zone des Bildes stammt wohl von Pilgern. Ihre Deutung steht noch aus.

WÜRDIGUNG

Gesamthaft betrachtet besticht dieses Bildprogramm durch seinen streng systematischen, bis in alle Einzelheiten klar durchdachten Auf-

bau. Von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gericht offenbart sich dem Betrachter Schritt um Schritt der Weg zur verheissenen Gnade. Bewusst ist eine jede Szene als wesentlicher Stein im Gefüge des göttlichen Heilsplanes ausgewählt – eine theologische Leistung, die in anderen Landkirchen nicht ihresgleichen findet und eher an Bilderzyklen in grossen Kathedralen denken lässt. Wie diese kann das Erlenbacher Programm in seiner Gesamtheit nicht einfach dem Musterbuch eines Malers entsprungen sein, sondern ist vielmehr einem hochgebildeten Geistlichen zuzuschreiben, der zudem – wie die gezielte Anordnung der Bilder beweist – mit der Architektur der Kirche vertraut war.

## DER STIFTER DER GROSSEN BILDERZYKLEN

<sup>29</sup> An der Nordwand des Chors erscheint zwischen den zwei ersten Aposteln kniend der Stifter der Malereien. Er trägt das Gewand eines Geistlichen und muss deshalb mit dem Verfasser des Bildprogramms identisch sein. In seinem stark beschädigten Schriftband lassen sich lediglich die ersten und letzten Buchstaben entziffern: Am Anfang *pet* und nach einer Lücke ein hauchzartes *B*, am Schluss die Ortsbezeichnung *ÿnderl* [appen] für Interlaken.

Wie bereits Pfarrer Ernst von Känel vermutet hat, kann es sich nur um den Interlakner Chorherrn Peter Bremgarter handeln <sup>189</sup>. Als «kircher ze erlenbach» ist er in einer Urkunde von 1421 bezeugt <sup>190</sup>. Nach weiteren Dokumenten betreute er 1417, als in Erlenbach noch «Rodolphus Aanas» amtete <sup>191</sup>, die Pfarrei von Meiringen <sup>192</sup> und 1426 jene von Spiez <sup>193</sup>, deren Kollaturrechte 1424 an das Kloster Interlaken übergegangen waren. Nach Lohner hatte Bremgarter bereits zu diesem Zeitpunkt nach Spiez gewechselt <sup>194</sup>. Von 1429 bis 1444 stand er als <sup>28</sup> Propst seinem Kloster vor <sup>195</sup>. Somit wirkte er – nach den sicheren Urkunden gerechnet – höchstens acht Jahre, von 1418 bis 1426, in Erlenbach.

Peter Bremgarter wird die Malereien privat, wohl kaum als Stiftung des Klosters in Auftrag gegeben haben; jedenfalls kniet er zu Füssen seines persönlichen Namenspatrons, des heiligen Petrus. Er stammte aus einer begüterten Familie, die am Thunersee Güter besass und wahrschein-

lich dem Kreis der Bernburger angehörte<sup>196</sup>. Das Bildprogramm von Erlenbach verrät in Bremgarter den hochgebildeten Theologen, der zu den führenden Köpfen des Klosters Interlaken gezählt haben muss. Was ihn zu seiner Stiftung bewog, ist nicht bekannt. Vielleicht empfand er die bestehenden Bilder als veraltet oder zu wenig ergiebig, als dass sie seinem systematischen Denken hätten genügen können. Vielleicht waren die neuen Malereien als Opfer für sein Seelenheil gedacht, und schliesslich mag der Gedanke, sich ein Denkmal zu setzen, mitgespielt haben.

Auch als private Stiftung sind die Malereien für das kulturelle Wirken des Klosters ein bedeutendes Zeugnis, hat sich doch kein zweites künstlerisches Unternehmen, das von einem Interlakner Chorherrn geleitet wurde, so vollständig erhalten. Weil Bern bei der Säkularisation im Jahr 1528 vor allem jene Papiere behändigte und aufbewahrte, die den Landbesitz betrafen, ist vom Klosterleben nicht viel mehr bekannt als der ewige Kampf um Grundstücke, Zinsen und Zehnten sowie die Spannungen zwischen dem Männer- und Frauenkonvent, die bereits 1485 zur Auflösung des Frauenklosters führten<sup>197</sup>. Vom eigentlichen Bücherbestand der Propstei haben sich lediglich zwei Bände erhalten, beides kostbare Breviere, die heute als Ms 524 und 524 B der Burgerbibliothek Bern angehören<sup>198</sup>. Sie müssen von der gleichen trefflichen Meisterhand um die Mitte des 15. Jahrhunderts geschrieben worden sein. Die künstlerische, mehrheitlich ornamentale Ausstattung beeindruckt durch ihren Einfallsreichtum und die präzise Ausführung. Besondere Sorgfalt galt auch den Pergamentnähten, wo zierliche Stiche aus blauer, roter, grüner und gelber Seide sich eng aneinanderreihen. Auf dem vordersten Blatt des Ms 524 B stehen in den Schriftzügen des 15. Jahrhunderts die Namen zweier Eigentümerinnen des Buches: Johanna von Aarberg und Agnes Stollera – beide urkundlich bezeugt als Nonnen des Augustinerinnenklosters von Interlaken<sup>199</sup>. Man meint in den feinen Pergamentnähten auch das Werk von Frauenhänden zu erkennen. Zwar lässt sich nicht beweisen, dass die Bände wirklich in Interlaken entstanden sind; aber es besteht auch kein Grund, dies auszuschliessen.

Noch ergeben die wenigen Anhaltspunkte kein deutliches Bild vom kulturellen Schaffen der Augustiner. Sie lassen aber vermuten, dass in Interlaken mehr Leistungen erbracht wurden, als man heute unter dem Eindruck der einseitigen Quellen gemeinhin annimmt.

## DIE MALER UND IHR STIL

Künstlernamen sind uns keine überliefert, weder als Signaturen an der Wand noch in Dokumenten. Wieviele Malerhände Peter Bremgarters Bildprogramm verwirklichten, ist deshalb unbekannt. Die schablonierten Ornamente, die Bilderrahmen, Hintergrundflächen und ähnliche einfache Arbeiten könnten von Gesellen ausgeführt worden sein, von Hilfskräften vielleicht, die das Kloster Interlaken zur Verfügung stellte. Für die künstlerische Würdigung der Bilder ist ihr Beitrag belanglos. Fasst man dagegen die Figuren, ihre Gestaltung und Anordnung näher ins Auge, kommt man bald zum Schluss, dass hier mindestens zwei Hauptmeister am Werk waren. Ihnen sei als erstes ein Name gegeben.

«Meister von Erlenbach» heisse der Schöpfer der Bilderbibel an der Nordseite des Schiffs. Von seiner Hand stammen auch das Fassadenbild, die gesamten Chormalereien und wahrscheinlich der Prophet Jeremia über dem Chorbogen.

«Südwandmeister» sei der zweite, bescheidenere Maler genannt, der an der Südseite des Schiffs und vermutlich an der Stirnseite des Chorbogens gearbeitet hat. Ihm verdanken wir somit die Sakramentsbilder, das grosse Jüngste Gericht, die Zehntausend Ritter, die Alexiusszene sowie die Klugen und Törichten Jungfrauen.

### DER MEISTER VON ERLENBACH

#### *Die Bilderbibel an der Nordseite des Schiffs*

*Technik.* Wie in unserer Gegend üblich, hat der Meister von Erlenbach «al secco» gemalt, also die mit Kalk- und Kaseinstoffen angerührten Farben auf den bereits bestehenden, höchstens etwas angefeuchteten Malgrund aufgetragen. Als erstes teilte er die verfügbare Fläche in die vorgesehenen Felder ein. Dies geschah mit farbgetränkten, der Mauer  
15 entlang gespannten Schnüren, die durch ein kräftiges Herausziehen und Zurückschnellenlassen der Wand die gewünschten geraden Linien aufprägten. Zum Malen der Sockelornamente und des schwarzgelben

Vierpassbandes dienten Schablonen. Die Szenen zeichnete der Meister mit roter Farbe vor, trug dann die Lokalfarben in reinen Tönen auf, zog die Linien schwarz nach und schattierte mit schwarzen Schraffuren. In den Gesichtern, deren Zeichnung teilweise rot belassen wurde, lässt sich stellenweise die zarte Hautfarbe noch erkennen, doch ist keines mehr vollständig erhalten. Ganz allgemein fehlt die oberste Farbschicht, weil sie dem Übertünchen und Wiederfreilegen der Malerei nicht standzuhalten vermochte. 12

*Farbigkeit.* Trotz der Beschädigungen strahlen die Bilder immer noch eine warme Farbigkeit aus und verleihen damit dem Raum sein eigentliches Gepräge. Neben dem dunklen Rot und verblassten Hellblau des Hintergrundes dominieren das helle Gelb und Grau in Rahmen und Bordüren, Bauten und Bodenstreifen. Dazu gesellen sich neben dem Dunkelgrün der Baumkronen die verschiedenen reinen Blau-, Grün-, Rot- und Gelbtöne in den Gewändern. Braun ist nur sehr spärlich verwendet. 10-15

*Äusserer Aufbau.* In seiner Gesamtheit wirkt der biblische Zyklus nicht als Aufreihung, sondern als festes, geschlossenes Gefüge von Bildern. Durch den waagrecht und senkrecht zwischen den Feldern durchlaufenden Ornamentstreifen und den schachbrettartigen Wechsel von rotem und einst hellblauem Grund wird eine Trennung in waagrechte Zonen vermieden. Auch inhaltlich sind die drei Reihen ja miteinander verbunden, indem die beiden oberen in ihrem letzten Feld jeweils eine Szene zeigen, die zum darunter Folgenden überleitet (siehe Seiten 98 und 101). 4

*Bildelemente.* Festen Kompositionsgesetzen unterstellt der Meister – bewusst oder unbewusst – auch das einzelne Bild, und zwar mit einer Gewandtheit, die jede Gefahr einer Erstarrung im Konstruktiven zum vornherein ausschliesst. Die Schilderung der Szenen beschränkt sich auf das absolut Wesentliche. Hauptträger des Bildes sind die Figuren. Ein Bodenstreifen, themabedingte Architekturen und Bäume kommen als einzige weitere Elemente dazu, wollen aber weder reale Räumlichkeit noch wirkliche Landschaft schaffen. Nur die Bauten aus Stein deuten mit ihrer kräftigen Plastizität die dritte Dimension an. Ihre Flächen sind im Farbton deutlich voneinander abgehoben, die Kanten scharf gezogen. Im übrigen bleibt die Szene an die Bildebene gebunden. Wenn

auch die Bodenlinie manchmal leicht hügelig an- und absteigt, so wird doch nicht zwischen näheren und ferneren Punkten unterschieden. Oft kommt der Erdstreifen, von mannigfachen Gräsern bewachsen, einem gewirkten Teppich gleich.

*Architektur in der Bildebene.* Ein weiteres Merkmal dieser flächigen Kompositionsweise ist das Einspannen gewisser Architekturen in den Bildrahmen. Nicht nur wird das Kreuz genau zwischen die untere und obere Rahmenleiste eingepasst, auch bei der Geburt Christi, gleich darüber, berühren vorderer Pfosten, linke Spitze und First des Stalles den Rahmen. Dieser Stall mit seinem in die Bildebene geklappten Giebel ist knapp gross genug, um Maria auf ihrem Lager, Ochs und Esel hinter der Krippe sowie einen kleinen anbetenden Engel aufzunehmen. Ebenso stehen der Altar der Darbringung und die Sarkophage bei Grablegung und Auferstehung nicht frei im Bild. Auch die Höllentür ist genau eingespannt, die weggehobene Tür schräg an den Rahmen gelehnt.

*Die Bäume.* Die Szenen aus dem 1. Buch Mose sind ärmer an notwendigen Ausstattungsgegenständen und tragen deshalb zum Füllen des leeren Raumes ein bis drei Bäume mit schlanken, biegsamen Stämmen und kleinen, kugeligen Kronen, die meist von den Köpfen der Figuren leicht überschritten werden. Dieses Zusammenspiel von Figur und Baum, das sich in Variationen über die ganze oberste Reihe hinzieht, vermag zwar nicht, zwei räumliche Schichten, ein deutliches Vorne und Hinten, zu schaffen, verhindert aber doch das hier drohende allzu starke Verharren in der Bildebene.

*Verlauf der Kräfte.* Die Kräfte, seien es Bewegungen oder Linien, verlaufen meistens gegengleich von aussen nach innen. Führen sie von links nach rechts, dann hält die Figur am rechten Bildrand sich leicht zurück, als empfände sie den Rahmen als hemmende Mauer, so Eva bei der Vertreibung aus dem Paradies oder der Soldat, der den Zug nach Golgatha anführt. Obschon dieser zwar mit seinem linken Fuss die Rahmenleisten überschneidet – sonst werden diese immer peinlich respektiert –, erweckt er nicht den Eindruck, als ob er aus dem Bild heraustreten wollte. Stets spielt sich die Handlung völlig innerhalb der gegebenen Fläche ab, im Gegensatz etwa zu Zweisimmen, wo weiträumigere Szenen aufgebaut werden.

*Mittelsenkrechte und Diagonalen.* Gewisse, öfters wiederkehrende Anordnungen lassen vermuten, der Meister von Erlenbach habe – wohl unbewusst – stark im Banne der Mittelsenkrechten und der Diagonalen gestanden. Oftmals findet sich nicht nur die Hauptfigur oder -aussage in der Mittelachse, es sind auch die Nebenfiguren dergestalt seitlich zugeordnet, dass ihre Köpfe die Diagonallinie wohl berühren, jedoch nicht überschneiden. Bei der Wurzel Jesse, einer Darstellung, die gerne starr und spannungslos gerät, ruht der Stammvater unmittelbar *links* der Diagonalen, in seiner Stellung dieser parallel. Die Jungfrau erscheint darüber knapp *rechts* der Mittelsenkrechten, wodurch die Steifheit einer Symmetrie vermieden und doch höchste Ausgewogenheit erreicht wird. 18

*Alte und neue Bildkonstruktion.* Einige konstruktive Einzelheiten verraten, dass der Meister von Erlenbach dem Realismus noch ferne steht: Der mittelalterlichen Gestaltungsweise entsprechend, die oft einen unbedeutenden Gegenstand zugunsten eines wichtigeren vernachlässigt, wird hier bei der Geburt Christi der vordere rechte Pfosten des Stalles nicht bis zum Dach hinaufgeführt, da er sonst das Jesuskind überschneite. Auch ist der Spinnrocken Evas um der Klarheit willen vor dem Dach der Hütte hochgeführt, obschon er dahinter gehörte. Wie ein Symbol nur ist beim Anbetungsbild der Stall mit Ochs und Esel gegeben, noch erscheint der Altar bei der Darbringung in «umgekehrter Perspektive». Aber gleich daneben ist innerhalb der Zinnenmauer, die für den Tempel steht, der Thron achsialperspektivisch konstruiert<sup>200</sup>. Im Christus der Taufszene und dem Hauptmann unter dem Kreuz wird versucht, Stand- und Spielbein zu unterscheiden. Kühner noch ist der Fuss des schlafenden Grabwächters gestaltet: Leicht ragt er über die Sockelplatte des Sarkophags hinaus und durchbricht damit die Bildebene nach vorne zu. 11 6 16b 12 9 13

*Die Figuren.* Sie sind fast durchwegs schlank und zierlich und zeichnen sich durch eine geschmeidige, oft geradezu tänzerische Haltung aus. Zu grosszügig geschwungenen Konturen gesellen sich weiche Schlangenlinien in den Gewandsäumen. Mäntel fallen meist voller und schwerer als die Kleider, welche sich teils schon zu kleinteiligen, knittrigen Falten legen. Auch die grüne, über das Lager der Jungfrau gebreitete Decke weist in der Drapierung Härten auf, die über den sonst dominierenden «weichen Stil» hinausführen. Noch deutlicher zeigt sich diese Mischung wei- 12 11

cher und spröder Linienführung in den Gewändern der Trauernden un-  
13 term Kreuz. Äussert sich in den langen Kleidern die Freude des Malers  
am reichen Drapieren, so kommen in den kurzen Röcken modische De-  
16b tails zum Zuge: Überweite Ärmel, lange, enge Manschetten, pelzver-  
brämte, geschlitzte Säume. Dem Leben abgeschaut scheinen auch die  
12 echt kindlichen Gebärden des kleinen Christus, der sich am Kleidaus-  
schnitt seiner Mutter festhält oder sich an deren Arm klammert, als ob er  
eben im Begriffe wäre, zögernd die ersten Schritte zu tun. Die Köpfe  
sind fast alle im Dreiviertelprofil gegeben, in ihrer vom Thema diktier-  
ten Haltung jedoch deutlich ausgeprägt, wodurch sich die Beziehung  
der Figuren zueinander auch im Formalen verstärkt. Die weiblichen Ge-  
sichter lassen, obwohl nur in der Vorzeichnung teils schwach noch er-  
halten, eine weiche, runde Stirn und ein spitz zulaufendes Kinn erken-  
nen. Nase und Mund sind fein und zierlich gebildet. Eckigere Formen  
prägen die männlichen Köpfe. Die Stirn ist knochiger, die Kinnpartie  
breiter. Bei den Aposteln wurden die bekanntesten individuellen Züge  
berücksichtigt: Petrus erscheint im krausen Backenbart und seinem cha-  
rakteristischen Lockenkranz über der niederen Stirn, Johannes ist sehr  
jugendlich gegeben.

4 *Das Gruppieren der Figuren.* Meist sind die verschiedenen Elemente so  
stark in die Bildebene gebreitet, dass die Szenen wie Schattenbilder im  
blosseren Umriss zu erkennen sind und auch aus Distanz mühelos gelesen  
werden können. Klar gegliedert bleiben sie selbst dann, wenn sie ein  
grosses Aufgebot an Figuren verlangen. Diese werden nicht locker über  
die Ebene verteilt, sondern in kompakten Gruppen eingesetzt. Nicht  
dass dabei ein Figurenknäuel entstünde: Mit Hilfe verschiedenfarbiger  
Gewänder und Heiligenscheine hält der Meister von Erlenbach die ein-  
zelnen Gestalten mühelos auseinander, und doch wirken sie in ihrer Ge-  
samtheit wie ein einziges Formelement im Bildganzen.

Dem beziehungslosen Nebeneinander der Figuren, das oft der provinziellen Malerei in unseren Landkirchen eigen ist, steht hier eine Viel-  
falt von Zuordnungen gegenüber, die einem jeden Bild seine besondere  
17 Spannung verleihen: Bei der Grablegung nehmen sich Josef von Arima-  
thia und Nikodemus vor den beiden seitlich angeordneten Bäumen wie  
ruhende Eckpilaster aus, die den geballten Gefühlsausbruch der Trauer-  
ernden in der Bildmitte nach aussen abzuschirmen scheinen. Gegensätze

zeichnen auch den Gang Christi in die Vorhölle aus (siehe Seite 102). Ein Vergleich mit den entsprechenden Szenen in der Kirche Belp veranschaulicht wohl am deutlichsten, wie sehr der Meister von Erlenbach über dem Niveau eines handwerklichen Bildermachers steht und seinen Figuren Aussagekraft zu verleihen vermag: Unnahbare Majestät spricht aus der Figur Gottvaters, der nach dem Brudermord Kain zur Rechenschaft zieht. Erregt gestikulieren die Pharisäer im Tempel, ohne aber den zwölfjährigen Christusknaben in seiner Überlegenheit beeinträchtigen zu können. Die in einen Bogen eingeschriebenen Bewegungen der drei Weisen aus dem Morgenland sind eine einzige grosse Referenz an das Kind. Hier, wie auch beim Sündenfall, werden zudem in knappster Form verschiedene aufeinanderfolgende Momente der Handlung festgehalten (siehe Seite 97). Und doch liest man all diese Szenen nicht wie eine blosser Reportage wichtiger Ereignisse. Ein Hauch schlichter, ländlicher Idylle umgibt die Arbeit von Adam und Eva – eine Szene, die dem Genrebild sehr nahesteht. Die Kreuzigung quält den Betrachter nicht mit grausamer Handlung, sondern erweckt ein Gefühl andächtiger Ehrfurcht; denn das Leiden Christi, die Trauer in Maria und Johannes, des Hauptmanns Staunen äussern sich gleichermassen edel verhalten. Über der ganzen Bilderwand liegt zarte, lyrische Stimmung, in der noch dominierenden Schönlinigkeit und den leuchtenden Farben der Abglanz einer unwirklichen Welt.

### *Das Fassadenbild*

Dieser gleichen Welt entstammt auch das Christophorusbild an der Westfassade. Wie der äussere Aufbau – der graue Rahmen, der schwarzgelbe Ornamentstreifen und der rote Hintergrund – sind ihm auch die meisten der genannten Stilmerkmale eigen: die elegante Haltung des Heiligen, das leichte Ausbiegen seiner Gestalt, die dekorative Windung des Stämmchens, die Gewanddrapierung. Auch findet sich weit herum kein zweiter Christophorus, in dem das Erstaunen über das Wunder des ergrünten Stabes ebenso intensiv zum Ausdruck käme.

### *Die Malereien im Chor*

Die Hand des Meisters von Erlenbach verrät sich auch in den gesamten Chormalereien. Bereits die Farbigkeit ist dieselbe: Ein gelbes

Rahmenband, auf dem sich in schwarzen Buchstaben die Namen *ihesus maria* unendlich wiederholen, umschliesst die beiden Zonen, wovon die untere einen roten, die obere einen einst blauen Hintergrund trägt. Dieser Hintergrund zeigt ebenfalls einen im Ton etwas variierten Randstreifen. Wiederum sind die Figuren unter voller Ausnützung der verfügbaren Fläche mit äusserster Klarheit in die Bildebene gebreitet, die Gesetzestafeln und die Heiligenscheine der Apostel exakt an den oberen Bildrand herangeführt. Frei schwingen die Schriftbänder aus, ohne jedoch die Nachbarfigur zu überschneiden. Man beachte auch, wie peinlich genau der Stifter mit seinem Band zwischen die Apostel eingefügt ist. Wieder dominiert das flächig dekorative Kompositionsprinzip. Raumtiefe wird nicht im geringsten angestrebt, doch kommt, jedenfalls an der Nordwand, erneut der Mittelachse besondere Bedeutung zu: Die Mittelfigur steht als einzige frontal, die seitlichen wenden sich ihr zu – eine Disposition, die sich hier freilich fast von selber aufdrängt. Doch verlaufen auch in den oberen Feldern die Kräfte und Bewegungen gegengleich und ausgewogen von aussen nach innen.

Die Figuren sind schlank und feingliederig, manchmal in ihrer gezielten Haltung etwas überspitzt (Petrus, Andreas, Thomas). Die Art, wie Matthäus sich vorbeugt – ganz aus den Hüften, mit gestrecktem Rücken – findet sich auch im Simeon der Darbringung, ähnlicher noch in Nikodemus bei der Grablegung. Dessen ausgeprägte Kopfstellung entspricht wiederum der Bewegung Christi bei der Bekehrung des Saulus an der Südwand des Chors. Der Kreuznimbus trägt die gleiche Innenzeichnung. Ähnlich sind sich auch die Gesichter in ihrer feinen, präzisen Gestaltung: Sie wurden allein aus der Konturlinie geformt. Modellierende Schraffuren fehlen. Im Gegensatz zu den meisten Figuren an der Südwand des Schiffs lassen sie den Knochenbau – Schädelform, Augenhöhlen und Backenknochen – hervortreten. Der Ausdruck ist lebhaft und differenziert.

Weitere Gemeinsamkeiten ergibt der Vergleich der Gewanddrapierung. Die tiefschattierten Faltenzüge im Mantel Gottes (Gesetzesübergabe) finden sich ebenfalls bei Maria (Grablegung) und Simeon (Darbringung). Mit straffen Parallelstrichen ist nicht nur die Rüstung des Saulus, sondern auch das Kleid der Eva in seiner Mittelpartie und das Wickeltuch ihres Kindes gegeben. Teils fallen die Mantelsäume in flies-

senden Schlangenlinien (Apostel Andreas und Frauen der Darbringung), teils brechen die Stoffe in härteren Falten – man vergleiche den Mantel des Moses mit jenem der Maria (Kreuzigung) oder der drapierten, sternbesäten Bettdecke bei der Geburt Christi. Die in der Bilderbibel festgestellten feinen Parallel- und Kreuzschraffuren treten auch hier an den Chorwänden wieder auf.

Und die Gewölbemalereien? – Dass sie nicht später entstanden sind, beweist der rote Streifen, der sich den Kreuzrippen entlang bis hinunter zu den Konsolen zieht. Ohne sie hätte man das gelbe Rahmenband der Wände wohl bis zur Rippe geführt. Auch aus praktischen Erwägungen muss die Malerei im Gewölbe begonnen haben. – Genau sind die Evangelistensymbole in die spitz zulaufenden Kappen eingebaut, harmonisch fügen sich die Schriftbänder ein. Dank ihrer kraftvollen Gestaltung vermögen die Figuren den schweren Kreuzrippen standzuhalten und wachsen so mit der Gewölbekonstruktion zu einer Einheit zusammen. Diese Verschmelzung von Malerei und Architektur wird besonders augenfällig beim Vergleich mit den Chorgewölbemalereien in der Kirche von Erlach, wo dieser Effekt nicht zustandekam.

Im einzelnen erinnert der Matthäusengel mit seinem rundlichen Kopf und der breiten Stirn an den Apostel Petrus, aber auch an das Christuskind, das dem heiligen Christophorus auf der Schulter sitzt. Wie beim Johannes der Grablegung fällt sein leicht gewelltes Haar vom Mittelscheitel her nach beiden Seiten und legt sich bei den Schläfen nach hinten. Das Gewand umschliesst den aufgelegten Unterschenkel ebenso eng wie das Leichentuch den Körper Christi (Grablegung). Die kurzen, ösenförmigen Falten und die Schraffuren sind mit gleichem Schwung gezogen. An der Taille bauscht sich das Kleid über die Schnürung wie beim Erzengel, der Adam und Eva aus dem Paradies vertreibt. Auch die Flügel stimmen in ihrer geblähten Form überein. Der Lukasstier trägt die gleichen gedrehten Hörner wie der Satan, der Christus versucht. Der Körper des Teufels spannt sich ebenso sehnig wie beim Markuslöwen und trägt dieselben Querschraffuren. Sein Schnabel setzt so tief am Hals an wie jener des Johannesadlers. Die dichtgesäten Sterne machen das Gewölbe, das sich über das Altarhaus spannt, zum eindrucksvollen Himmel.

### *Der Prophet Jeremia über dem Chorbogen*

18 Leider sind die Farben verwaschen und die Konturen zum Teil zerstört, weshalb die Figur auf den ersten Blick etwas schwammig wirkt. Die knapp noch erkennbaren Gesichtszüge verraten aber eine sehr differenzierte Durchbildung des Kopfes, die an die Schriftgelehrten in der  
10 Bilderbibel erinnert (zwölfjähriger Jesus im Tempel). Auch die Form des ausschwingenden Mantelzipfels spricht für die Hand des Meisters von Erlenbach.

### DER « SÜDWANDMEISTER »

#### *Die Malereien an der Südseite des Schiffs*

Die Bilder der Südwand lassen auf einen eher bodenständigen Maler schliessen, der aber versucht, dem Meister von Erlenbach zu folgen.  
20 Seine Sakramentsszenen stellt er ebenfalls in ein festes Gefüge gleichgrosser Felder, ohne sie aber einzeln zu rahmen. Als Trennung muss die schwarzgelbe Bordüre genügen. Den Architekturen fehlt die kräftige Plastizität, obschon sich der Maler mit den gleichen Mitteln darum bemüht. Dass selbst beim übereck gestellten, allerdings stark verzeichneten Altar nicht derselbe Effekt erzielt wird, mag daran liegen, dass die Farbtöne nicht stark genug kontrastieren und einige Kanten zu wenig scharf  
24 gezogen sind. Was bei der Paradiesespforte die Körperhaftigkeit zusätzlich beeinträchtigt, ist die kräftig schwarze «Silhouettenkontur», welche die vorspringenden Elemente in die Bildebene zurückbindet. Wie stark diese Bildebene das Ganze dominiert, beweisen am deutlichsten die Kruzifixe bei Firmung und Messe, die ungeachtet der Schrägstellung des Altars frontal wiedergegeben sind und mehr mit dem Bildrand als der Altarplatte in Zusammenhang stehen. Dem mittelalterlichen Gestaltungsprinzip entsprechend erscheinen die Kerzenstöcke teils in direkter Frontalansicht (Fuss), teils leicht von oben gesehen.

In der Gruppierung der Figuren entstehen kaum Spannungsfelder.  
22 Die Auferstehenden sind gleichmässig verteilt, und nur in der Darstellung der einzelnen Gestalten ist die Bedeutung des Augenblicks abzulesen: teils steigen sie realistisch aus dem Erdboden auf, teils erheben sie sich aus kleinen, kegelförmigen, frei ins Bild gestellten Grabhügeln, den

Körper schmerzlich gekrümmt, die Hände verwerfend, sich die Haare raufend oder mit vor der Brust gekreuzten Armen flehend zu Christus emporschauend. Individuell und ausdrucksstark gelingen die Gesichter aber nicht. Fast anekdotisch mutet die verzweifelte Seele an, die über den Nimbus des Johannes hinweg den zupackenden Klauen des Satans zu entfliehen versucht, oder jenes geflügelte Teufelchen, das, nach Opfern suchend, mit heraushängender Zunge über die Auferstehenden hinweghuscht.

Mit seinen etwas un gelenk und gehemmt an den Körper gepressten Oberarmen vermag Christus als Weltenrichter nicht restlos zu überzeugen. Über Arme und Knie bildet der Mantel unnatürlich ausschwingende Linien. Nur die Drapierung des Gewandsaumes kommt dem Stil des Meisters von Erlenbach nahe.

Es geht von dieser Wand eine eigentümliche Mischung von angestrebter Erhabenheit und einfachem Volkstum aus. Die ehrliche Absicht des Malers, die ihm aufgetragenen Themen in einer eindrücklichen Schau vor der Gemeinde auszubreiten, ist unverkennbar. Ein der Nordwand ebenbürtiges Werk zu schaffen, gelingt ihm deshalb nicht, weil das dort Abgeschaut unter seiner Hand an Spannung und Schwung verliert. Seine dicken, schwarzen Konturen lassen die Formen oft un gelenk erscheinen, und manch ein Figürchen wird durch sein verquollenes Gesicht zu einem hausbackenen Wesen gestempelt.

#### *Die Klugen und Törichten Jungfrauen am Chorbogen*

Mit ihren ausgeprägten Kugelaugen, den weichen Wangen und dem naiven Ausdruck stehen die Jungfrauen den Figuren der Südwand, etwa der Braut im Ehesakrament und dem musizierenden Engelchen auf der Paradiesespforte, näher als den feinen Gesichtern aus der Bilderbibel. Hat der Meister von Erlenbach Haltung und Ausdruck der Apostel im Chor so stark variiert, dass keine Wiederholungen entstehen, blicken die Jungfrauen recht stereotyp aus ihren Fenstern. Als Töchter des Meisters von Erlenbach sind sie deshalb kaum denkbar. War hier nicht ein dritter Maler am Werk, stammen sie von der Hand des «Südwandmeisters».

DAS VERHÄLTNIS DES «SÜDWANDMEISTERS»  
ZUM MEISTER VON ERLENBACH

Wie aber kommt es, dass zwei Maler von recht unterschiedlichem Können Peter Bremgarters Bildprogramm ausführten? Weil alle einschlägigen Urkunden fehlen, sind hier nur Vermutungen möglich. Sicher hat die Arbeit im Chor begonnen, denn der Chor war der wichtigste Raum der Kirche. Also war der Meister von Erlenbach zuerst am Werk. Nach den Chormalereien schuf er die Bilderbibel, vielleicht auch die Propheten an der Chorbogenwand und zwischendurch, bei günstigem Wetter, den Christophorus an der Westfassade. Dann muss ein Ereignis eingetreten sein, das ihn hinderte, auch noch die Südwand zu bemalen. Wie oben beschrieben, verraten die dortigen Bilder eine starke Abhängigkeit von der Bilderbibel; im gesamten sind sie aber schlichter ausgefallen. Dies lässt ebenfalls darauf schliessen, dass der «Südwandmeister» erst nach dem Meister von Erlenbach arbeitete, dass er von sich aus die bereits ausgeführten Malereien zum Vorbild nahm oder von Peter Bremgartner dazu angehalten wurde.

Manch ein Umstand kann den Meister von Erlenbach von der Vollendung seines Werkes abgehalten haben. Im schlimmsten Fall hat ihn der Tod hinweggerafft. Möglicherweise hat er sich auch nur mit dem Stifter überworfen. Peter Bremgartner, der intellektuelle, systematisch denkende Chorherr, der reiche und karrierebewusste Geistliche, der das Bildprogramm inhaltlich zusammenstellte, wird sich auch über die äussere Gestaltung seine Gedanken gemacht haben. Gerade an der Südwand stellten sich besondere Probleme, da auf der grossen Fläche mehrere Themen – die Sakramente, das Jüngste Gericht, Heiligenbilder – darzustellen waren. Da mag es zwischen ihm und dem Meister von Erlenbach zu Auseinandersetzungen gekommen sein, wobei der Maler den Dienst quittierte. Ob der Südwandmeister unverzüglich mit der Vollendung der Arbeit beauftragt wurde oder ob die Kirche über einige Jahre unvollendet blieb, ist ungewiss; denn so genau lassen sich die Bilder nicht datieren.

## DER MEISTER VON ERLENBACH ALS VERTRETER DES «WEICHEN STILS»

Hat sich der «Südwandmeister» bei unserer Betrachtung als eher bescheidener Maler erwiesen, vermögen die Bilder des Meisters von Erlenbach Vergleichen mit der «hohen Kunst» durchaus standzuhalten, denn ihre Mängel – verblasste Farben, fehlende Innenzeichnungen, verwaschene Konturen – sind den fünfeinhalb Jahrhunderten anzulasten, die seither verstrichen sind. Aber welcher Malschule gehörte der Meister von Erlenbach an? Welchem Kunstzentrum ist er verpflichtet? – So einfach die Fragen, so gross die Ungewissheit; denn eindeutige Merkmale springen nicht ins Auge, und mannigfaltig sind die Hinweise der befragten Fachleute: Im graziösen Schwung der Linien verrate sich Französisches – vielleicht Burgund oder das auch im Alpengebiet gelegene Savoyen? Die Plastizität der Steinarchitekturen weise nach Süden – Oberitalien? Piemont? Ähnlichkeiten mit der Toggenburger Weltchronik liessen eher ans Bodenseegebiet denken, der Einschlag ins Lyrische, Schlichte mehr an den Norden, an die Kunst am Rhein. Alfred Stange erkennt starke westliche Einflüsse. Er stellt sie in die Nähe der gleichzeitigen Basler Buchmalerei<sup>201</sup>. Paul Leonhard Ganz verspürt «an den fein ornamentierten Rahmenleisten der Bildstreifen und allerlei weiteren Einzelheiten» französischen Einfluss<sup>202</sup>. Zur stilistischen Einordnung sind die erwähnten Ornamente allerdings nicht zu gebrauchen, da sie sich im 15. Jahrhundert grosser Verbreitung erfreuten. Immerhin zeugt gerade diese Tatsache, aber auch das unsichere Tasten nach allen Seiten hin einmal mehr für den internationalen Charakter der damaligen Stilformen, die als «weicher Stil» – italienisch treffender als «gotico internazionale» – in die Kunstgeschichte eingegangen sind. Diese zwar von lokalen Akzenten gefärbte Einheitssprache der Kunst um und nach 1400 ist das Ergebnis einer jahrzehntelangen Entwicklung, an die hier in knappen, zusammenfassenden Zügen erinnert sei<sup>203</sup>:

Graziöse Linienführung, anmutige Gestaltung und dekorative Farbgebung waren der französischen Malerei schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts eigen. Dass ihr die Errungenschaften der italienischen Kunst nicht vorenthalten blieben, ist einerseits dem französischen König Philipp dem Schönen († 1314) zu verdanken, der seine Maler nach Italien

sandte, andererseits dem Umstand, dass 1334 mit Simone Martini ein Italiener an den Papsthof von Avignon kam, in dem sich das südländische Raumgefühl mit dem auch den Franzosen eigenen Sinn für Schönlinigkeit verband, so dass das Neue, das er brachte, willig aufgenommen wurde (Jean Pucelle).

Mit Karl IV., dem aus luxemburgischem Hause stammenden und am französischen Hof erzogenen böhmischen König und deutschen Kaiser (1316–1378), hielt die französisch-italienische Kunst Einzug in Prag. Für kurze Zeit wurde die Stadt kultureller Mittelpunkt des Deutschen Reiches. Hier hatte Matthias von Arras bereits 1344 den Dombau begonnen. Der aus Schwäbisch-Gmünd stammende Peter Parler führte das Werk ab 1353 weiter. Tommaso von Modena malte in den sechziger Jahren für die neu erbaute Karlsburg. Die importierten Stilformen sties- sen hier auf den slawischen Geist, der mit seinem Sinn für Farben, gestal- tende Linienführung und weiches Modellieren wesentlich zur Ausbil- dung des «weichen Stils» beitrug (Meister von Wittingau). Nicht zuletzt dank der grossen Ausdehnung des habsburgischen Gebietes bis an den Oberrhein strahlte diese neue Form in den Westen zurück.

In Frankreich übergab im Jahr 1363 Johann der Gute seinem zweiten Sohn Philipp das Herzogtum Burgund zum Lehen. Bedeutende Maler arbeiteten nun ebenfalls am Hof von Dijon. Wie in Paris hielten hier auch flämische Meister Einzug, besonders nach der Heirat Philipps mit Margarete, der Erbin von Flandern, jenem reichen Gebiet, das durch sei- nen ausgedehnten Handel mit italienischen Kulturzentren Beziehungen pflegte. Flämische Naturbeobachtung, die Vorliebe für das stoffliche Detail bereicherten hier die Malerei. – Ein weiteres bedeutendes Zen- trum entwickelte sich in Bourges am Hof des Herzogs Jean de Berry, eines der grössten Kunstmäzenen seiner Zeit. – Gegen die Jahrhundert- wende, als politische Wirren Paris, Dijon und Bourges erschütterten, gelangte das Herzogtum Savoyen zu immer grösserem Ansehen. Ab 1388 umfasste es auch die Grafschaft Nizza, ab 1418 das Piemont und damit vom Mittelmeer bis zum Wallis alle Alpenübergänge. Es wurde zu einem neuen Ausstrahlungsort der Künste, an dem Maler aus den po- litisch gefährdeten Höfen Zuflucht fanden.

Die meisten Fürstenhöfe waren miteinander verschwägert. Zu den beliebtesten gegenseitigen Geschenken gehörten illuminierte Bücher –

Kleinodien von unschätzbarem Wert, denen zu einem grossen Teil die Verbreitung des internationalen Stils zu verdanken ist,

Lebhaften kulturellen Austausch pflegten die französischen Höfe mit der Lombardei. Für den Bau seines Doms rief Mailand auch Meister aus dem Norden. Dort, im deutschen Gebiet mit seinen durch die gewerbetreibenden Bürger reich gewordenen Städten, war die im Zunftwesen fest verankerte Malerei stark auf äussere Impulse angewiesen. Französisches und Burgundisches wirkten bis nach Hamburg (Meister Francke). – Köln, das grosse Kunstzentrum am Rhein, hatte im späten 14. Jahrhundert unter schweren sozialen Aufständen zu leiden. Aber nicht nur dort begannen die niederen Stände um ihre Rechte zu kämpfen. Vielerorts in Europa geriet die Vorherrschaft des Adels ins Wanken. Die Kunst war eines der Mittel, die das bedrohte Image nach aussen hin um so strahlender erscheinen lassen konnten. Schönlinige, dekorative Bilder in leuchtenden Farben sollten die düsteren Töne der Wirklichkeit überstrahlen. Auch das aufstrebende Bürgertum wandte sich den Künsten zu, doch genoss sein Stand noch nicht das Ansehen, das ihm – wie dann später – erlaubt hätte, der Kunst sein eigenes Wesen aufzuprägen. Die Werke, die es bestellte, waren zunächst wie jene der Aristokratie gefertigt: Licht und schön.

Bern hatte sich im frühen 15. Jahrhundert zu einer angesehenen und reichen Stadt entwickelt, der mächtigsten im Aaregebiet. Mit Burgund und Savoyen unterhielt es freundschaftliche Beziehungen. Seinen Münsterbaumeister Matthäus Ensinger holte es in Strassburg. Dort, am Oberrhein, so nahe dem burgundisch-flämischen Kreis, lag im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts auch der Schwerpunkt der deutschen Malerei. – In Konstanz tagte von 1414 bis 1418 das Konzil, das Geistliche, Gelehrte und Künstler aus den verschiedensten Gebieten an den Bodensee brachte. 1418 besuchte der Papst auf seiner Rückreise Bern.

Und Erlenbach? – Der kleine Ort lag abseits der bedeutenden Zentren, jedoch nicht am Rand einer Einöde, sondern zwischen den französischen Höfen und dem Bodenseegebiet, zwischen dem Rheinland und Norditalien, also mitten in dem Bereich, über den die Kunstströmungen hinwegzogen. So ist es möglich, dass das Kloster Interlaken dem einen oder andern Konzilsbesucher auf der Durchreise Gastfreundschaft gewährte. Die auf solche Weise geknüpften Beziehungen dürften auch

künstlerische Anregungen gebracht haben. Da aber fast die gesamte Klosterbibliothek fehlt, haben wir dafür keine Anhaltspunkte. Deshalb lassen sich die Malereien von Erlenbach nur durch stilistische Vergleiche einordnen. Diese Gegenüberstellungen seien hier zusammengefasst. Einzelheiten finden sich weiter hinten in den Anmerkungen<sup>204</sup>.

Dem Meister von Erlenbach scheint der Süden der Alpen fremd gewesen zu sein, denn ihm geht das italienische Raumempfinden und das Gefühl für plastisch-körperhafte Figuren ab. Dreidimensional gestaltet er nur seine Steinbauten: Zinnenmauern, Altäre, Sarkophage. Diese Plastizität hat zwar ihren Ursprung in Italien, in der Malerei des grossen Giotto, der im frühen 14. Jahrhundert seine berühmten Zyklen in Assisi und Padua schuf. Aber hundert Jahre später, zur Zeit des Meisters von Erlenbach, waren die Impulse, die Giotto der Malerei verliehen hatte, längst europäisches Allgemeingut geworden, womit auch die plastischen Erlenbacher Altäre kein Indiz mehr sind für einen direkten Einfluss italienischer Malerei. Die sonst vorherrschende Bindung an die Bildebene, die Vorliebe für die Silhouette und die klare Gliederung der Szenen weisen eher nach Frankreich, wo die flächig-dekorative Kompositionsweise im späten 14. Jahrhundert ihre höchste Blüte erlebte. Diese Kunst vermochte aber auch die Malerei am Oberrhein stark zu beeinflussen. Und in diesen oberrheinischen Kreis (vgl. S. 237) lassen sich die Erlenbacher Figuren mit ihrem schlanken, feinen Körperbau und den runden Stirnen auch am ehesten einordnen. Hierhin passt die verhaltene, zarte Grundstimmung, die edle Schlichtheit. Freilich genügen diese Merkmale nicht, den Meister von Erlenbach einer bestimmten Stadt, geschweige denn einer Werkstatt zuzuordnen. Die von Stange vermutete Beziehung zur Basler Buchmalerei trifft zwar die Richtung, lässt sich aber weder belegen noch präzisieren.

Dass die Beziehungen des Stifters Peter Bremgarter weit über die bernischen Grenzen hinausreichten, ist nicht zu bezweifeln, obwohl Beweise fehlen. Künstlerische Verbindungen zwischen Bern und dem Rheingebiet sind uns durch Peter Glaser belegt, der etwas später als namhafter Glasmaler in Erscheinung trat, 1463 in den bernischen Grossen Rat gewählt wurde und von Grütter mit guten Gründen dem Peter Maller von Bern gleichgesetzt wird, der in der Kirche von Scherzligen gearbeitet und seine dortigen Bilder selbstbewusst signiert hat<sup>205</sup>. Im 1471

ausgestellten Hinterlassenschaftsverzeichnis des 1469 verstorbenen Meisters erscheinen neben seinem Haus in Bern auch Güter in Sinsheim bei Worms. «Er stammte» – so Grütter – «ursprünglich also wohl aus dem Rheinland und mag als junger Geselle auf der Wanderschaft nach Bern gekommen sein»<sup>206</sup>. Um eine weitere Beziehung zum Rheinland anzuführen, sei ein Verzeichnis aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts erwähnt, dem sich entnehmen lässt, dass mehrere Simmentaler Familien der Rosenkranzbruderschaft bei den Dominikanern in Kolmar angehörten<sup>207</sup> – ein Hinweis darauf, dass die Oberländer keineswegs in berglerischer Abgeschlossenheit lebten.

Bei welcher Gelegenheit Peter Bremgarter seinen Maler kennenlernte, wird kaum je zu ergründen sein. Auch sind bis heute keine weiteren Bilder des Meisters von Erlenbach zum Vorschein gekommen. So bleiben die eindrucklichen Erlenbacher Wandmalereien das einzige erhaltene Zeugnis seiner Kunst, ja seiner Existenz überhaupt.

## DIE DATIERUNG DER GROSSEN BILDERZYKLEN

Wie das vorangehende Kapitel gezeigt hat, erweist sich der Meister von Erlenbach als ein Vertreter des «weichen Stils». Eine zeitweilige spröde Linienführung in den Gewändern seiner Figuren (vgl. S. 119) lässt den nachfolgenden Realismus mit seinen harten Faltenbrüchen erahnen. Der Meister muss also in der Spätzeit des «weichen Stils» in Erlenbach gearbeitet haben. In eben dieser Spätzeit – gegen 1420 – trat Peter Bremgarter in Erlenbach sein Priesteramt an, das er bis 1424, vielleicht auch bis 1426 versah (vgl. S. 114). Als Stifter der Malereien muss er in diesen Jahren den Umbau der Kirche veranlasst haben (vgl. S. 27). Wie rasch der Meister von Erlenbach seine Bilder schuf, ist nicht abzuschätzen. Sein Eifer und sein Temperament sind uns unbekannt; wir wissen auch nicht, wieviele Gehilfen ihm zur Verfügung standen und was für äussere Umstände die Arbeit verzögert haben könnten (Temperaturstürze, fehlendes Material, Krankheit usw.). Noch schwieriger ist der Südwandmeister zeitlich einzuordnen, denn er vertritt eine eher volkstümliche Kunst, die länger am Überlieferten festhält. Ein Vergleich der Malereien

hat aber ergeben, dass er nach dem Meister von Erlenbach am Werk war (vgl. S. 124).

Für die Datierung der Bilderzyklen ist deshalb anzunehmen:

1420–1430:

*Meister von Erlenbach*

- Malereien im Chor (vgl. S. 107 und 121)
- Bilderbibel an der Nordwand des Schiffs (vgl. S. 96 und 116)
- Christophorus an der Westfassade (vgl. S. 113 und 121)
- Wohl die Propheten an der Chorbogenwand (vgl. S. 111 und 124)

Zweites Viertel des 15. Jahrhunderts:

*Südwandmeister*

- ganze Südwand des Schiffs (vgl. S. 104–105, 112 und 124)
- vielleicht die Klugen und Törichten Jungfrauen am Chorbogen (vgl. S. 106 und 125).

## DIE AUSSTRAHLUNG DER MALEREIEN VON ERLENBACH

Es ist kaum mehr möglich, die genauen Zusammenhänge zwischen den mittelalterlichen Wandmalereien unserer Gegend ausfindig zu machen, hat sich doch nur ein Bruchteil dessen bewahrt, was einst Kirchen und Profanbauten zierte. Ausserdem muss in Betracht gezogen werden, dass die mittelalterlichen Maler mehrheitlich nach Vorbildern arbeiteten und nicht – wie die modernen Künstler – eine persönliche Gestaltung eines gegebenen Themas anstrebten. Gewisse Bildtypen blieben über Generationen dieselben; und bescheidene Werkstätten hielten länger als die «hohe Kunst» an den althergebrachten und weitverbreiteten Gestaltungsformen fest. Sind deshalb in zwei Bildern gleichen Inhalts die Figuren übereinstimmend angeordnet, ist das noch kein Beweis dafür, dass die Maler sich gekannt haben. Wenn sich aber ganze Bilderzyklen ähnlich sehen, können direkte Beziehungen nicht mehr ausgeschlossen werden. So darf man annehmen, dass Erlenbach den Anstoss zu neuen Malereien in den Kirchen von Reutigen und Thierachern gegeben hat. Der

Meister von Erlenbach war ja einer der letzten Vertreter des «weichen Stils» – eines Stils zudem, der sich ganz allmählich, über Jahrzehnte, entwickelt hatte. Was in Erlenbach entstand, bewegte sich deshalb in der gewohnten Formenwelt. Der Realismus, der sich im Norden bereits zu bilden begann, hätte die Bevölkerung des Simmentals schockiert; die Malereien von Erlenbach aber trafen den Geschmack. Kein Wunder, dass man in der Nachbarschaft nach ähnlichem strebte.

#### KIRCHE REUTIGEN

An seiner Westwand birgt das Schiff ein fast vollständig erhaltenes Jüngstes Gericht von überraschender Ähnlichkeit<sup>208</sup>: Links aussen erhebt sich die Paradiesespforte – auch hier ein roter, viereckiger Turm mit gelber Rundbogentür und Bogenverzierungen an der Untersicht der auskragenden Elemente. Auf dem flachen, vorspringenden Dach musizieren zwei kleine Engel, während ein dritter von einem kaum mehr erkennbaren Balkönchen aus den geretteten Seelen entgegenguckt. Gewand, Haartracht und Kopfform haben sie mit dem fiedelnden Erlenbacher Engelchen gemein. – Nach rechts hin erscheinen Petrus als Himmelspfortner<sup>209</sup>, der seelenwägende Michael<sup>210</sup> und die kniende, fürbittende Gottesmutter Maria, drei Figuren, die sich in Erlenbach nicht erhalten haben. – Gedrängter als dort steigen hier die Toten aus der Erde auf, ebenso puppenhafte, mit schwarzem Strich gezeichnete, blondhaarige Figürchen. Im Gegensatz zu Erlenbach thront Christus vor rotem Grund, in der Haltung steifer, in den Formen eckiger, schlechter proportioniert, mit einer wohl etwas allzu üppigen Drapierung des Gewandsaumes. Das ihn umschliessende Wolkenband trägt eine feine, in Erlenbach fehlende Bogenverzierung und zog sich einst als Abschluss dem obern Bildrand entlang bis hinaus zu den Ecken. Ist auch der kniende Johannes rechts des Weltenherrschers in seiner Steifheit und Überlängung nicht eben wohl geraten, spricht doch aus der Darstellung der Hölle lebhaftere Erzählfreude: Braune und schwarze Teufelchen sammeln emsig verdammte Seelen ein. Bereits ist der grosse Siedekessel vollgestopft mit armen Sündern. Doch immer noch wird mit einer Gabel versucht, für neue Opfer Platz zu schaffen. Blasebälge halten das Feuer am Brennen. Mit einem langen Stock verhindert ein gehörnter

Vertreibung  
aus dem Paradies

Sündenfall



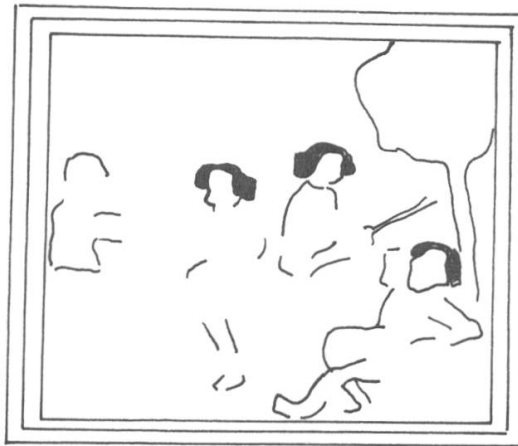
Kindermord in Bethlehem

Teufel das vorzeitige Zuklappen des weit aufgerissenen, roten Höllenra-  
chens und drängt sich rücklings in die hier schmachtende Menge, um  
Raum zu gewinnen. Diese Höllenwelt ist in Erlenbach zerstört. Nur  
Fragmente kleiner Teufelchen, die nach Verdammten haschen, deuten  
immer noch darauf hin, dass auch hier nicht jeder in den Himmel

Adam beim  
Ackerbau



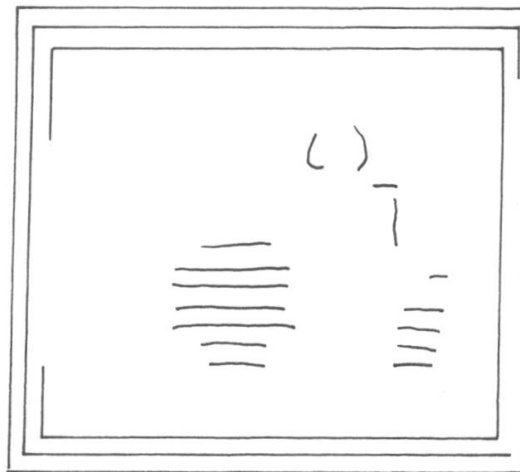
Opfer von  
Kain und Abel



Brudermord



Darbringung  
im Tempel(?)



Der zwölfjährige Christus  
im Tempel

Westwand

KIRCHE REUTIGEN:  
FRAGMENTE EINER BILDERBIBEL AN DER SÜDWAND DES SCHIFFS  
1952/53 freigelegt und wieder übertüncht (s. S. 136 und Abb. 44, 45).

kommt. – Auf langen, mit der Kreuzesfahne geschmückten Posaunen blasen zwei Engel vom Thron her zum Gericht. Dass sie nicht in beiden Kirchen gleich angeordnet sind, beruht auf den unterschiedlichen Dimensionen der Wände. Sind die grossen Figuren im Vergleich zu Erlenbach plumper geraten, so verraten die kleinen – die Auferstehenden, die

Teufelchen und die musizierenden Engel – eine recht dramatische Gestaltung. Der Maler ist unbekannt, doch könnte er zur gleichen Werkstatt gehört haben wie der Südwandmeister von Erlenbach.

Eine weitere Parallele zu Erlenbach brachte die Innenrenovation von 1952/53 ans Licht, und zwar Fragmente einer Bilderbibel an den Längswänden des Schiffes. Leider hielt man sie nicht für restaurierungswürdig, so dass sie bis auf einen kleinen Flecken unter neuer Tünche wieder verschwinden mussten. – Nach den photographischen Aufnahmen zeigt diese spätmittelalterliche Neugestaltung der Wände das gleiche Vorgehen wie in Erlenbach: Die romanischen Fenster wurden zugemauert und die Malereien aus dem 14. Jahrhundert überdeckt. Die neuen Bilder kamen in querrechteckigen Feldern einheitlicher Grösse zur Darstellung. Sie zogen sich in zwei Reihen über beide Wände und nahmen gesamthaft die gleiche Höhe ein wie das Jüngste Gericht an der Westwand. Jedes Feld erhielt einen Bildrahmen – an der Südwand einen fast so plastischen wie in Erlenbach, an der Nordwand einen flächigen. Über die schmalen Zwischenstreifen lief auf der Südseite der bekannte schwarzgelbe Vierpassfries, an der Nordwand ein Band mit schablonierten Rosetten und gefiederten Blättern. Inhaltlich begann der Zyklus oben an der Südostecke, wohl mit der Erschaffung der Erde. Die nach rechts gerichtete Gestalt Gottvaters im Purpurmantel ist in einem ovalen Fragment innerhalb der restaurierten älteren Bilderbibel immer noch sichtbar. Über die wieder zugedeckten Szenen an der Südwand gibt die Zeichnung auf Seite 134/135 Aufschluss. Von den Passionsbildern, die sich über die Nordwand erstreckten, konnte nur das Gebet Christi im Garten Gethsemane mit Sicherheit bestimmt werden. Über beide Längswände laufend, enthielt die Folge mehr Szenen als die Erlenbacher Bilderbibel. Ein Unbehagen vor drohenden leeren Flächen wird den Maler veranlasst haben, figurenarme Bilder – Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies, Opfer von Kain und Abel, Brudermord – gleich zu zweit in die vorbereiteten Felder zu zwängen, wobei er versehentlich Sündenfall und Vertreibung in der Reihenfolge vertauschte. Die Figuren sind bodenständiger geraten, die Bäume gedrungen mit schweren Kronen und dicken Stämmen. Da Adam und Eva in ihrer Gestalt an die Zehntausend Ritter und die Auferstehenden an der Erlenbacher Südwand erinnern, und die flehende Mutter im Kindermord kaum von der besorgten An-

gehörigen im Erlenbacher Sterbesakrament zu unterscheiden ist, kann hier wie dort die gleiche Hand am Werk gewesen sein. Somit hätte der Erlenbacher Südwandmeister in Reutigen eine Bilderbibel zu schaffen versucht, wie er sie von Erlenbach her kannte. Zu datieren sind diese Malereien ins zweite Viertel des 15. Jahrhunderts.

#### KIRCHE THIERACHERN

Der zweireihige biblische Zyklus an der Nordwand des Schiffs ist nur in sehr fragmentarischem Zustand erhalten<sup>211</sup>. Trotzdem lassen die sechzehn restaurierten Bildfelder noch den von Erlenbach her bekannten schachbrettartigen Wechsel von rotem und weissem Hintergrund erkennen. Auch der «Hintergrundrahmen» (vgl. S. 122) fehlt nicht. Die verschiedenen Flächen der Architekturen heben sich durch unterschiedliche Tönung gleichfalls stark voneinander ab, bewirken also den nämlichen plastischen Effekt; das Kreuz ist ebenso symmetrisch ins Bild eingespannt. Vereinfacht hat sich dagegen der äussere Aufbau: Das einzelne Bild erscheint nicht mehr in einem eigenen Rahmen. Je zwei schmale, waagrechte Leisten schliessen die ganze Reihe gesamthaft nach oben und unten ab. Die senkrechte Trennung innerhalb einer Zeile geschieht durch je drei Streifen einheitlicher Breite. In Erlenbach wurde mit einer unterschiedlichen Tönung der Rahmenleisten eine plastische Wirkung erzielt, in Thierachern haben die verschiedenen Rottöne nur noch dekorativen Charakter. Das horizontale Band zwischen den Bildreihen zeigt wieder ein schwarzgelbes Ornament, freilich nicht die bekannten Vierpässe, sondern ein schabloniertes rosettenartiges Muster. Daran schliessen wie in Erlenbach zuoberst und zuunterst nochmals je zwei schmale, über die ganze Wand gezogene Leisten an. – Die Figuren sind weniger fein gebaut, ihre Köpfe rund und etwas derb in der Zeichnung. Der in der Erlenbacher Bilderbibel noch spürbare Hauch höfischer Eleganz ist hier bürgerlicher Bodenständigkeit gewichen. Die Malereien müssen gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Maler und Auftraggeber sind unbekannt.

## DIE ÄLTEREN MALEREIEN

Die Bildnummern beziehen sich auf Falttafel 4 am Schluss des Bandes.

### CHRISTOPHORUS

(Schiff, Südwand: Bild I)

19 Im Schiff ist links der Sakramentsbilder ein gewaltiger Christophorus zum Vorschein gekommen, der die ganze Höhe der Wand einnimmt. Kopf, Schulterpartie und Christuskind können jedoch nur noch im Umriss erahnt werden. Linke Seite und Fusspartie sind ganz zerstört; auch der ergrünte Stab ist dem späteren Fensterumbau zum Opfer gefallen. Das lange Gewand des Riesen trägt auf grauem Grund dicht aneinandergereihe weisse Medaillons mit roten und grauen Kreuzen. Der kostbare Hermelinmantel<sup>212</sup> fällt rechts bis fast zu den Füßen. Leicht weht hier der Saum auf. Aus dem äusserst fragmentarischen Zustand – die Medaillons in der Mittelpartie sind fast alle im Umriss ergänzt – ist keine Gewanddrapierung herauszulesen. Deshalb stellt man sich die Figur wohl blockhafter vor, als sie gewesen sein mag.

Die nahe Kirche von Därstetten birgt einen Christophorus mit einem ähnlich gemusterten Gewand. Seine Kopfform, die mandelförmigen Augen und das schulterlange, stark gewellte Blondhaar weisen ihn ins erste Viertel des 14. Jahrhunderts. Aus der gleichen Zeit stammt der gewichtigere Christophorus in der Kirche von Amsoldingen, dessen Kleid ein starres Rautenmuster zeigt<sup>213</sup>. Im Vergleich zu diesen Figuren nehmen sich die Fragmente in Erlenbach altertümlicher aus, weshalb die bereits geläufige Datierung «um 1300» ihre Richtigkeit haben dürfte.

### DIE SCHWATZBASEN

(Schiff, Südwand: Bild II)

Gleich rechts neben der Christophorusfigur findet sich auf etwa zwei Meter Höhe das kleine, lediglich in schwarz ausgeführte Bild einer sitzenden Frau, die sich eifrig gestikulierend ihrer Banknachbarin zuwendet. Von dieser sind nur noch die sprechenden Hände und ein Stück des

Gewandes zu sehen. Auch das aufgeschlagene Buch oder die beschriftete Tafel unterhalb der beiden Figuren ist stark beschnitten.

Ernst Murbach hat die Szene in überzeugender Weise gedeutet<sup>214</sup>. Er stützte sich dabei auf eine Arbeit von Robert Wildhaber über die Volkssage vom «Sündenregister auf der Kuhhaut», die erzählt, wie der Teufel während des Gottesdienstes die Schlafenden, Ruhestörer und Schwätzer auf eine Tierhaut aufschreibt. «Dabei» – so Wildhaber – «erweist sich diese Haut meist als zu kurz, so dass er sie in die Länge zerren muss und bei dieser Operation dann den Kopf anschlägt. Das reizt einen Zuseher (häufig einen heiligmässigen Menschen) zum Lachen, wofür er selbst aufgeschrieben wird und zudem seine heiligmässigen Kräfte verliert<sup>215</sup>.»

Die Erzählung, für die Wildhaber die *Sermones vulgari* des Jacques de Vitry († vor 1240) als älteste direkte Quelle angibt, gehört mit entsprechend lokaler Färbung auch zum Sagenschatz des Thunerseegebietes. Sie wird hier mit dem heiligen Beatus in Zusammenhang gebracht, der die Gegend christianisiert haben soll. Nach einer bald hundertjährigen Aufzeichnung in kernigem Oberländer Dialekt sei der fromme Einsiedler «den albe uf si Mantel gsässe und über e See über gfloge und in ds Dorf Stoffelberg under em Grath wo n e Chilche gsi ist, ga predige. Da sig de albe der Tüfel o z'predig cho und heig si under e Chanzel g'setzt u die wo gschlafa hei uf ne Chuchelstekke (Kunkelstock) uf zeichnet, da sig ihm du einist där Stekke ds churza gsi, du wollt er ne uuszieh un nimt ne i ds Mul du zerschrysst er ne du u schlät derbi de Grind a Chanzel a, u darna sieg er nie meh cho. Dies Dorf sol dernah von er e Fluh idekt worde si un e runda Hubel würd no jez Chilchehubel gnennt, wil mu meint die Chilche sig da vergrabti<sup>216</sup>.»

Die Kirche als das Haus Gottes zu respektieren und sich darin entsprechend gesittet zu benehmen – diese in der Legende enthaltene Mahnung an die Kirchgänger hat in der beschriebenen Malerei auch ihre bildliche Form gefunden. Sie steht aber nicht allein. Murbach führt Beispiele an, die besser erhalten sind: In St. Georg auf der Reichenau ziehen gleich vier Teufel die besagte Tierhaut auseinander, während ein fünfter sie beschriftet. Darüber erscheinen in Halbfigur zwei ins Gespräch vertiefte Frauen (frühes 14. Jh.). In der Kirche von Leutwil sind zwei Schwatzbasen und über ihnen ein geflügeltes Teufelchen zu sehen (15. Jh.)<sup>217</sup>. Mit

Hilfe dieser Bilder ist das in Erlenbach über der Schrifttafel erkennbare spinnenartige Gebilde unschwer als Teufelskralle zu deuten.

Rätselhaft bleibt das Sündenregister, das hier in Tafel- oder Buchform geführt wird. Die weit auseinanderstehenden Buchstaben ergeben keinen fortlaufenden Text. Oben sind gross und fett ein P oder R sowie ein A zu lesen, in der Mitte ein schwaches X und ein kräftiges C oder G.

Eine präzise Datierung der schlichten Zeichnung ist nicht möglich. Die Ähnlichkeit zwischen dem Kopf der Schwatzbase und jenem der Maria aus der Kreuzigung in der Kirche Reutigen (spätes 14. Jh.)<sup>218</sup> unterstützt Murbachs Vermutung, die Malereien seien in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden.

### DAS JÜNGSTE GERICHT

(Chorbogenwand: Bild III)

Nur wenige Spuren zeugen noch von dieser älteren Darstellung des Weltengerichts; und wäre nicht in Reutigen an der gleichen Stelle rechts neben dem Chorbogen dasselbe in besserem Erhaltungszustand zu sehen<sup>219</sup> – man hätte Mühe, sich aus den spärlichen Resten das ganze Bild vorzustellen: zwischen Kanzel und Schalldeckel die Auferstehenden vor sternbesätem Hintergrund – kleine, nackte Figürchen mit langem, blondem Haar; über ihnen der Ansatz zur Christusmandorla, aussen hellgrün, innen gelb, allerdings nicht wie in Reutigen als doppelter Bollenfries, sondern lediglich als Streifen wiedergegeben. Auch der Regenbogen ist in Spuren noch erkennbar. Rechts der Auferstehenden ein Teufelchen neben einem gelben Bogen, wohl dem Höllenrachen; links als Abschluss ein schwarzer Bollenfries.

Auch hier ist eine genaue Datierung nicht mehr möglich, denn die Figürchen haben jene stereotype Form, wie sie der schlichten, provinziellen Malerei im 14. und 15. Jahrhundert eigen ist. Sie unterscheiden sich denn auch kaum von den Auferstehenden an der Südwand. Doch schon die Tatsache, dass sie sich auf der älteren Malschicht finden, weist sie um Jahrzehnte zurück. Ihre gleichmässige Verteilung über die Fläche, die kleinen, fast punktförmigen Sterne und der steife Ansatz zur Mandorla rücken sie so nahe zum erwähnten Bild in Reutigen, dass für sie dieselbe Entstehungszeit, das späte 14. Jahrhundert, angenommen werden darf.

# DIE JÜNGEREN MALEREIEN

## DER SEELENRETTENDE ENGEL

(Chor, Südwand: Bild IV)

Das schmale Mauerstück zwischen der Südwestecke des Chors und dem ersten Fenster trägt Malereifragmente aus verschiedenen Epochen. Beim Ansatz zum Leibungsbogen ist ein braunes Kreissegment zu sehen – der Rest des Heiligenscheins von Matthias, dem zwölften Apostel aus dem Zyklus von 1420–1430 (vgl. S. 110); etwas tiefer, zur Ecke hin, der Kopf eines jüngeren Apostels (S. 143); in der unteren Hälfte ein blondhaariger Engel mit gespannten Flügeln, der eben im Begriffe ist, ein nacktes, gekröntes Figürchen aus einem gelben, mit spitzen Zähnen besetzten Höllenrachen zu ziehen. Über dem Engel findet sich der rechte Teil eines schwarzen, aufgebauchten Mantels mit grauem Futter. Die linke Seite des Bildes fiel der späteren Fenstervergrößerung zum Opfer.

Zur Deutung des rätselhaften Fragments verhelfen die Malereien in der Kirche von Rüti bei Büren<sup>220</sup>. Dort erscheint an der Nordwand des Schiffs in einer Reihe von Heiligen eine weibliche Gestalt, der als persönliches Attribut das gleiche Motiv des seelenrettenden Engels beigeordnet ist. Hiltgart L. Keller verdanken wir den Hinweis, dass es sich um die heilige Odilia handeln muss, die Schutzpatronin der Blinden und Augenkranken, Gründerin und erste Äbtissin des später nach ihr benannten Klosters Odilienberg auf der Hohenburg im Elsass<sup>221</sup>. Von dort breitete sich der Odilienkult über Süddeutschland und die Schweiz in weite Gebiete Europas aus. Dass man der Heiligen in Erlenbach einen Platz im Chor einräumte, deutet darauf hin, dass das Bedürfnis nach ihrem Schutz besonders gross gewesen sein muss. An der nahen Gewölberippenkonsole haben sich auch starke Spuren verbrannten Wachses gefunden – ein Zeichen dafür, dass hier zahlreiche Kerzen entzündet wurden. Seinem Stil entsprechend ist das Bild in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Vermehrt in der Gemeinde aufgetretene Erblindungen könnten Anlass zu dieser Stiftung gegeben haben.

## HIERONYMUS

(Chor, Nordwand: Bild V)

<sup>32</sup> Der Kirchenvater erscheint in der rechten Ecke der nördlichen Chordwand auf gleicher Höhe wie die Apostel, jedoch um ein gutes Drittel kleiner. Er steht frontal vor blauem Hintergrund auf einem gelben Bodenstreifen. Über seinem blaugrauen Kleid trägt er einen roten Mantel. Der rote Hut gibt ihn als Kardinal zu erkennen. Mit seiner linken Hand weist er zum aufgeschlagenen Buch in seiner Rechten. Links unten, nur zur Hälfte sichtbar, ein kleiner, stehender Löwe, das persönliche Attribut des Heiligen. Ein schwarzer Streifen umrahmt das hochrechteckige Bild. Darüber zieht sich ein weisses Band mit einem zweizeiligen, nicht mehr lesbaren Text.

Diese Hieronymusfigur ist der einzige noch sichtbare Zeuge der Malereien, die einst die Sakramentsnische umrahmten. «In primis ex infra proximum annum fiat ciborium pro corpore Christi quod ab intra de postibus foderetur et ab extra dipingatur» [Zuerst werde innerhalb des nächsten Jahres ein Behältnis für den Leib Christi gemacht, inwendig mit Laden ausgefüttert und aussen bemalt]<sup>222</sup>. Um dieser 1453 gestellten Forderung der Kirchenvisitatoren nachzukommen, sah man sich gezwungen, an der Nordwand des Chors mitten im Apostelfries eine Nische auszubrechen und neue Bilder anzubringen<sup>223</sup>. Allerdings liessen sich die Erlenbacher damit alle Zeit: Die Plastizität des Hieronymus und sein sicheres Stehen sind Stilmerkmale, die in unseren Alpentälern erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts anzutreffen sind.

Nach der Reformation wurde das Sakramentshäuschen wieder vermauert. Bei der letzten Innenrenovierung der Kirche im Jahr 1962 gab man bis auf Hieronymus die spärlichen Malereifragmente rund um die Nische preis, da sie den Rhythmus der Apostelreihe empfindlich störten und selber nicht mehr genügend Aussagekraft besaßen. Über der vermauerten Nische wurde der Apostelfries zurückhaltend ergänzt.

## VIER APOSTEL

(Chor, Südwand: Bild VI)

Sie entstanden als Ersatz für die bei der Fenstervergrößerung verlorengegangenen und beschädigten Malereien (vgl. S. 30). Ursprünglich

müssen es wohl ihrer sieben gewesen sein – drei an der Wand selber und vier in den Leibungen. Erhalten haben sich deren vier. Ein jeder steht vor weissem Grund auf einer kräftigen polygonalen oder runden Konsole rotbrauner oder ockergelber Farbe. Den Leibungskanten entlang zieht sich je ein braunes Stämmchen mit Aststümpfen, aus dem auf Kopfhöhe der Apostel Zweige mit rankenartigen Verästelungen und kugeligen Früchten herauswachsen. Sie bilden über den Figuren eine Art Kielbogen und enden in verschiedenen braunen Blüten. Die abzweigenden Äste haben wahrscheinlich den ganzen oberen Teil der Wand überzogen.

Die Apostel sind alle in einer leichten Dreiviertelstellung wiedergegeben und mit ihrem persönlichen Attribut versehen. Ihr Name war in den gelben Randstreifen des meist roten Heiligenscheins geschrieben. Heute sind die Buchstaben kaum mehr zu erkennen. Das lange braune Haar ist in der Mitte gescheitelt, der bauschige Bart geteilt. Jede Figur trägt über dem geschnürten Gewand einen gefütterten Mantel, den sie vorne mit der einen Hand leicht anhebt. Der Tradition gemäss sind die Füße unbekleidet.

*Jakobus der Ältere*: In der rechten Leibung des östlichen Fensters, der Raummitte zugewandt; in seiner Linken ein braungelber Pilgerstab, eine gleichfarbene Pilgertasche umgehängt. Kleid schwarz, Mantel blau und rot, Kappe jetzt farblos, Konsole rotbraun.

*Paulus*: Zwischen den beiden Fenstern in der Mitte der Wand mit Blick nach links. Er stützt sich auf das Schwert. Kleid graulila, Mantel rot mit schwarzem Futter, Konsole rotbraun.

*Philippus*: In der linken Leibung des westlichen Fensters; den gelben Kreuzstab als Attribut, bartlos, Kleid hellblau, Mantel rot mit gelbem Futter, Konsole gelb.

*Matthäus*: In der rechten Leibung des westlichen Fensters. Seine Rechte hält eine lange Hellebarde, die Linke trägt ein Buch. Kleid heute schwarz, Mantel rot mit lilafarbenem Futter, Konsole gelb.

*Matthäus*: In der rechten Leibung des westlichen Fensters. Seine Rechte hält eine lange Hellebarde, die Linke trägt ein Buch. Kleid heute schwarz, Mantel rot mit lilafarbenem Futter, Konsole gelb.

*Fragment eines Apostels*: In der rechten Ecke der Wand auf der Höhe des Bogenansatzes Reste eines Kopfes mit Heiligenschein.

Nach welchen Kriterien diese neuen Figuren aus der Schar der Apostel ausgewählt wurden, bleibt offen. Man möchte annehmen, es seien zur Ergänzung des bereits bestehenden Zyklus jene wiedergemalt worden, die durch den Umbau verloren gegangen waren. Philippus und Matthäus sind aber bereits an der Ostwand vorhanden, die damals noch intakt gewesen sein muss. Auch haben sich dort sowenig wie an der Nordwand Farbspuren gefunden, die auf eine Übermalung des ganzen Chors schliessen liessen.

Für die Datierung vermag als erstes die aus Astwerk gebildete Rahmenarchitektur Hinweise zu geben: Im Sommerrefektorium des ehemaligen Dominikanerklosters – jetzt Französischen Kirche – in Bern wurden 1498 Wandmalereien mit einer ähnlichen Rahmung vollendet<sup>224</sup>. Ebenfalls im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden die Malereien im Korridor des Schlosses Saint-Maire in Lausanne, die dasselbe in einer mehr graphischen Gestaltung zeigen<sup>225</sup>. Plastisches Astwerk trägt zudem der Erker am Zeitlocken in Bern aus dem Jahr 1505<sup>226</sup>. – Die übrigen Stilmerkmale gehören der gleichen Epoche an: Ebenso kräftig dreidimensional gemalte Wandkonsolen sind im südlichen Seitenschiff der Stiftskirche Tübingen zu sehen<sup>227</sup>. Auch dort fehlt den Apostelbildern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts der Schlagschatten nicht. In Erlenbach ist aber das feste Stehen der Figuren besser wiedergegeben; ihre Gesichter mit den teils gewaltigen Bärten tragen markantere Züge; in Haltung und Ausdruck sind sie stärker von der Renaissance geprägt. Wie die Apostel in der Kirche von Bertswil bei Rothenburg (Luzern)<sup>228</sup> müssen sie deshalb im frühen 16. Jahrhundert entstanden sein.

ORGEL, KIRCHENZIERDEN  
UND PFRUNDGEBÄUDE



# DIE ORGEL UND IHR ERBAUER

## DER EINBAU DER ORGEL

Mit den Bildern hatten die bernischen Reformatoren auch die Musik aus den Kirchen verbannt. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hob aber in bescheidenem Masse das Psalmensingen an, wobei ein Vorsinger die Gemeinde führte. Mit der Zeit wurden Bläser zur Begleitung zugezogen, und im 18. Jahrhundert übertrug man diese Aufgabe der Orgel. Nachdem Burgdorf ihr 1703 den Einzug ins reformierte Gotteshaus gewährt hatte, erwachte der Wunsch danach auch in Bern<sup>229</sup>. Auf dem Lande dauerte es dagegen länger. Bis über die Jahrhundertwende hinaus blieb man im Nidersimmental den Posaunisten treu. Als aber 1806 in Wimmis die ersten Orgelklänge ertönten<sup>230</sup>, blieb man in Erlenbach nicht lange müßig. Bereits 1810 findet sich ein Rechnungseintrag über «2mahlige Ausfertigung des Kirchenbeschlusses vom 28. Oktober und Ehrbarkeitlichem vom 21. Dezember, beides wegen der Orgel»<sup>231</sup>. Zwei Jahre später, im Frühling 1812, begann der Orgelbauer Johannes Stölli aus Habstetten [Bolligen BE] das bestellte Werk an Ort und Stelle aufzubauen, wobei ihm der einheimische Tischmacher Ueltschi behilflich war<sup>232</sup>. Noch heute ziert sein schönes Nussbaumgehäuse mit dem fünfteiligen Prospekt den Kirchenraum. Das ursprünglich einmanualige Werk umfasste elf Register, wovon ein Teil alle späteren Renovationen mehr oder weniger heil zu überstehen vermochte.

Eine Orgel macht aber noch keine Kirchenmusik. Was nützen all ihre Pfeifen, wenn niemand sie zum Erklingen bringen kann? Mag man sich anfänglich schlecht und recht geholfen haben – mit der Zeit ertrug es der Pfarrer nicht mehr, «auf der wirklich sehr braven Orgel einen so elenden Organisten hören zu müssen». Da es in andern Landkirchen um die musikalischen Darbietungen nicht besser stand, schlug er dem bernischen Kirchenrat die Schaffung einer Organistenschule vor und fragte gleich auch den bedeutenden Organisten Martin Vogt vom Domstift St. Gallen an, ob er bereit wäre, einen begabten jungen Mann aus der

Talschaft zum Musiklehrer auszubilden. Vogts Antwort war positiv: «Nicht nur werde er sich alle Mühe geben, dem ... vorgeschlagenen Jüngling in Zeit von 4 bis 5 Monathen so viele Fertigkeit beyzubringen, dass er sich mit Ehren auf jeder Orgel dürfte hören lassen, sondern er werde ihn auch mit allen den Kenntnissen auszurüsten trachten, die einem – zu seinen Zwecken dienlichen – Lehren nothwendig seyen<sup>233</sup>». So konnte der junge, aus ärmlichen Verhältnissen stammende Peter Minnig aus der Bäuert Latterbach im Juni 1826 mit den notwendigen Stipendien versehen nach St. Gallen abreisen, wo ihm nach 23 Wochen eifrigen Studierens das beste Zeugnis ausgestellt wurde<sup>234</sup>.

Aus diesen nun glücklich behobenen Anfangsschwierigkeiten hatte die Nachbargemeinde Därstetten gelernt. Als sie 1830 die Anschaffung einer Orgel beschloss, setzte sie im Kostenvoranschlag gleich auch einen Betrag aus, der dazu bestimmt sein sollte, jemanden aus der Gemeinde auszusenden, «die Orgel schlagen zu lernen»<sup>235</sup>.

## DAS ORGELGEHÄUSE

- 51 Die Orgel der Kirche Erlenbach ist in massivem Nussbaum gebaut und trägt vergoldete Zierschnitzereien am Prospekt. Hochrechteckige Rahmenfüllungen gliedern den stark erneuerten Sockel und die Seitenwände des Oberbaus. Ein zweiflügliges Falttürchen verschliesst die in die Frontseite eingebaute moderne Spielnische. Die ursprüngliche Klaviatur befand sich an der gleichen Stelle, doch hat sie 1927/28 einem selbständig vor der Orgel stehenden Spieltisch weichen müssen, der seinerseits bei der letzten Restauration von 1966/67 wieder verschwand. Über dem Spieltisch steht in goldenen Ziffern das Baujahr 1812. Der seitlich auskragende Oberbau wird beidseits von einem kräftigen Konsolgesimse gestützt. Die drei vorspringenden Türme des fünfteiligen Prospektes ruhen auf geschweiften Sporenkonsolen mit vergoldeten Kaneluren und einem vergoldeten Knauf (die mittlere Konsole samt Schnitzwerk ist neu). Ein schlichtes, um diese Vorsprünge gezogenes Gesimse verbindet den Sockel mit dem Oberbau. Den Türmen verleihen schmale, hölzerne «Eckpfeiler» Halt. Als oberen Abschluss tragen sie einen glatten, von schmalen Rundstäben begrenzten Fries und ein stark auskra-

gendes Kranzgesims. Der Mittelurm – enger und höher als die seitlichen – ist wie die Flachfelder etwas über der Mitte durch ein profiliertes Gesims mit starkem Mittelwulst horizontal geteilt. Von den Seiten her schwingen sich die Flachfelder in einem schwachen Bogen nach vorne zum leicht vorgestellten Ansatz des Mittelurms hin. Ihr oberes Pfeifenfeld wird durch Schnitzwerk abgeschlossen. In den Seitentürmen und in der unteren Hälfte des Mittelteils stehen immer noch Pfeifen des ursprünglichen Prinzipal-8'-Registers, während die drei oberen Felder einen Teil des alten Cornetts 8' tragen.

Die durchwegs flächig gestalteten und vergoldeten Schnitzereien verdecken die oberen Pfeifenenden soweit, dass deren Abstufung kontinuierlich und symmetrisch erscheint. In den Türmen legt sich von einer gefiederten «Kreuzblume» aus ein Zweig nach beiden Seiten schräg über das Pfeifenbündel. Ähnliche Zweige breiten sich auch in den unteren Flachfeldern aus. Sie tragen lanzettförmige Blätter und Kleeblätter, fast alle fein geädert, dazwischen Knospen und Blüten. Gehalten werden sie von einem schmalen, profilierten Rahmen, der sich dem Rand der Pfeifenfelder entlangzieht. Je ein Palmzweig mit glatter Oberfläche schwingt sich von den Seiten her über die Pfeifenenden der oberen Flachfelder zum Mittelurm auf. Die Seitenbärte bestehen aus einem ähnlichen, leicht s-förmig gebogenen Palmblatt. Ihre sprödere Form setzt sie von den übrigen Schnitzereien ab und lässt vermuten, dass sie später von anderer Hand hinzugefügt worden sind.

## DAS ORGELWERK

Das originale Stölli-Werk aus dem Jahr 1812 wurde 1885, 1914, 1925, 1927/28 und 1966/67 renoviert. Die jeweiligen Veränderungen sind in den Protokollen der Kirchgemeinderatssitzungen und in zusätzlichen Notizen so genau festgehalten, dass sich am Beispiel der Orgel von Erlenchbach anschaulich darstellen lässt, welchen Wandlungen der Orgelbau im Bereich des Klanges unterworfen war<sup>236</sup>.

## DAS WERK VON JOHANNES STÖLLI

Ursprünglich verfügte die Orgel über nur ein Manual mit einem Umfang von 51 Tönen (C–d<sup>3</sup>). Das Pedal umfasste wenig mehr als eine Oktave und war ans Manual angehängt. Die Pfeifen standen auf Schleifwindladen; Traktur und Registratur funktionierten mechanisch. Die Disposition war die folgende<sup>237</sup>:

	<i>Prinzipalchor</i>	<i>Flöten</i>
<i>Manual</i>	Prinzipal 8' im Prospekt Oktav 4' Doublette 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> ' Oktav 2' Zimbel	Bourdon 16' von C–c <sup>1</sup> Gedackt 8' Flöte 4' Cornett 8', 4fach ab c <sup>1</sup> , oben im Prospekt, durch Kondukten mit der Hauptwind- lade verbunden.
<i>Pedal</i>	Oktavbass 8'	Subbass 16'

Würdigung S. 155

### DIE VERÄNDERUNGEN BIS 1928

1885 fügte Orgelbauer Weber aus Bern ein Salzionalregister hinzu<sup>238</sup>. 1914 lieferte Orgelbauer Zimmermann von Basel einen neuen Blasebalg und ersetzte die Manual- und Pedalklavatur, wobei er den Pedalumfang auf 27 Tasten (C–d<sup>1</sup>) erweiterte und zugleich auch eine Pedalkoppel einbaute. Die Zimbel ersetzte er durch eine Viola da Gamba 8'<sup>239</sup>. Damit verlor die Orgel ihre scharfe Mixturstimme. Mit dem neuen Register begann sich auch hier die damalige Neigung zur Orchesterimitation auf Kosten der echten Orgelklänge langsam abzuzeichnen. Der schlimmste Eingriff in dieser Richtung stand aber noch bevor: Nachdem Orgelbauer Wälti aus Bern im Jahr 1925 einen Gebläsemotor geliefert hatte, damit der Organist nicht mehr auf Kalkanten angewiesen war<sup>240</sup>, erhielt Orgelbauer Zimmermann von Basel 1927 den Auftrag, das Werk zu erweitern und vollständig zu pneumatisieren. Vor dem Prospekt wurde nun ein freistehender Spieltisch mit zwei Manualen von 56 Tönen (C–g<sup>3</sup>) und einem Pedal von 30 Tönen (C–f<sup>1</sup>) aufgebaut. Hinter das alte Gehäuse kam ein Schwellkasten zu stehen. Die neuen Stimmen gehörten alle der Flöten- und Streicherfamilien an, womit sich das folgende Bild ergab:<sup>241</sup>

	<i>Prinzipalchor</i>	<i>Flöten</i>	<i>Streicher</i>
<i>1. Manual</i>	Prinzipal 8'	Gedackt 8'	Dolce 8'
Hauptwerk	Oktav 4'	Flöte 4'	Viola da Gamba 8'
	Quintflöte 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> '	Cornett 8'	Transmission
	Octav 2'	teilweise neu, auf die untere Lade gestellt. Die 8'-Reihe des alten Cornetts im oberen Prospektteil bleibt stumm.	
<i>2. Manual</i>		Stillgedackt 16'	Gambe 8'
Schwellwerk		Transmission	Transmission
		Flüte harmonique 8'	Salizional 8'
		Quintflöte 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> '	Voix celeste 8'
		Piccolo 2'	Traversflöte 4'
		Terz 1 <sup>3</sup> / <sub>5</sub> '	Harmonica aetherea 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> '
<i>Pedal</i>	Octavbass 8'	Subbass 16'	Cello 8'
		Echobass 16'	Transmission
		Transmission	

Neben den Transmissionen wurden zur Erhöhung der Klangmöglichkeiten normale Koppeln, Suboktav- und Superoktavkoppel, eine freie und vier feste Kombinationen, Echotritt und Rollschweller eingebaut, ausserdem eine automatische Pedalumschaltung und Abstelltritte für Stillgedackt 16', Cornett 8' und Harmonica aetherea 2<sup>2</sup>/<sub>3</sub>'.

Die grosse Begeisterung über dieses imponierende Werk war jedoch nur von kurzer Dauer. Pneumatik und Spielhilfen erwiesen sich als unzuverlässig, die Disposition der Register als wenig glücklich. Ob der vielen neuen Flöten- und Streicherstimmen – letztere fast alle achtfüssig – hatte man einen entsprechenden Ausbau der eigentlichen Orgelstimmen, des Prinzipalchors, vernachlässigt. Es fehlte eine Mixtur, es fehlten auch Zungenregister. Das Pedal war zu schwach.

#### DAS HEUTIGE WERK

1966/67 nahm sich die Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, der kaum mehr spielbaren Orgel an. Sie entfernte die unglückliche Röhrenpneumatik und rettete vom originalen Stölli-Werk, was noch zu retten war. Zwar wurde dieses nicht auf seinen ursprünglichen Zustand zurückge-

führt. Als Zugeständnis an die heutigen Ansprüche blieb das zweite Manual bestehen. Doch im Gegensatz zum Umbau von 1928 ging man bei der Wahl seiner Register von den alten, noch bestehenden Stimmen aus und nahm sich die vorhandenen Pfeifenmensuren zum Vorbild. Der pompöse Spieltisch musste einem Spielschrank in der Stirnwand des Gehäuses weichen. Traktur und Registratur wurden wieder mechanisch gebaut. Auch kehrte man zu den zuverlässigeren Schleifladen zurück. Die Registerzüge wurden über dem zweiten Manual in zwei horizontalen Reihen angebracht. Zu den heute üblichen Manual- und Pedalkoppeln kamen als weitere Spielhilfen eine freie Drehknopfkombination und je ein Abstelltritt für Mixtur und Trompete. Die Registerdisposition ist nun die folgende<sup>242</sup>:

	<i>Prinzipalchor</i>	<i>Flöten</i>	<i>Streicher</i>	<i>Zungen</i>
<i>1. Manual</i> C-g <sup>3</sup>	Prinzipal 8' (Stölli) Octav 4' (neu nach altem Vorbild) Quinte 2 2/3' (Stölli) Doublette 2' (Stölli) Mixtur 4-5fach 1 1/3' (neu nach den alten Mensu- ren)	Gedackt 8' (teilw. Stölli) Flöte 4' (grösstenteils Stölli) Cornett 4fach 8' ab c <sup>1</sup> (teilw. Stölli)	Viola da Gamba 8' (neu nach dem Vorbild von 1914)	
<i>2. Manual</i> C-g <sup>3</sup> alle Register neu	Prinzipal 4' Zimbel 3-4fach 1/4'	Gedackt 8' Rohrflöte 4' Nachthorn 2' Larigot 1 1/3'		Krummhorn 8'
<i>Pedal</i>	Prinzipal 8' (neu)	Subbass 16' (teilw. Stölli) Gemshorn 8' (neu) Koppelflöte 4' (neu)		Trompete 8' (neu)

# DER ORGELBAUER JOHANNES STÖLLI

## BIOGRAPHISCHES

Johannes Stölli, Sohn des Steinbrechers Niklaus Stölli, wurde am 10. Februar 1760 in der Kirche von Bolligen bei Bern getauft<sup>243</sup>. – In der Lindenweid zu Habstetten hatte sich sein Vater nach und nach die Hälfte eines Hauses, etwas Acker, Weideland und Wald erworben, um neben der Arbeit in den nahen Sandsteinbrüchen Landwirtschaft betreiben zu können<sup>244</sup>. In diesem Haus dürfte der junge Stölli seine Orgelbauwerkstatt eingerichtet haben; hier wohnte er auch nach seiner Verheiratung. Der jähzornige Hitzkopf geriet aber mit seinem nicht minder erregbaren Vater in so üble Streitereien, dass das Chorgericht diesem dringend nahelegte, «die jungen von sich zu thun, und, damit sie nicht noch zu ihm kommen können, das gschickli zu verkaufen»<sup>245</sup>. Soweit scheint es aber nicht gekommen zu sein. Aus Habstetten ist Stölli jedenfalls nie weggezogen.

Er war dreimal verheiratet und Vater mehrerer Kinder<sup>246</sup>. Auch mit seiner eigenen Familie gelang ihm kein harmonisches Zusammenleben. Nur zu oft musste das Chorgericht hässlicher Streitereien wegen eingreifen. Unordnung im Heimwesen und Schulden kamen dazu<sup>247</sup>. Wohl sind die Söhne ihrem Vater in jungen Jahren beim Orgelbau zur Hand gegangen, aber keiner hat das Handwerk richtig weitergeführt. In den letzten Lebensjahren muss Stölli selber seine Arbeit eingestellt haben, denn als er am 7. März 1833 starb, hinterliess er in seiner Werkstatt nicht mehr als «1 Hobelbank, 1 Schleifstein, 1 Handbeil, 1 Grundhobel und 1 Handsagli»<sup>248</sup>.

## WERKVERZEICHNIS

Eine zeitgenössische Aufzählung von Stöllis Werken zitiert Hans Morgenthaler in seinem Bericht über die Orgel in der Burgerspitalskapelle in Bern. Er stützt sich dabei auf Dokumente, welche leider nicht mehr aufzufinden sind. Wie seinem Aufsatz zu entnehmen ist, beschloss die Spitaldirektion im Jahr 1822, für ihre Kapelle eine neue Orgel anzu-

schaffen, wobei als möglicher Orgelbauer auch Johannes Stölli genannt wurde. Dieser habe bereits 11 Gemeinden beliefert, nämlich Frauenkappelen, Saanen, Erlenbach, Wichtrach, Bolligen, Utzenstorf, Gampelen, Reutigen, Messen, Diemtigen und Peterlingen (Payerne) <sup>249</sup>. Die Orgel von Messen hat aber laut Werkvertrag Niklaus Kaderli gebaut <sup>250</sup>. In Payerne wurde 1786/87 ein Instrument von Melchior Grob aufgestellt, das bis 1935 diente <sup>251</sup>; Stölli dürfte dort höchstens eine Reparatur ausgeführt haben. Bei Bolligen, Diemtigen und Utzenstorf fehlen bis heute Urkunden, die den Namen Stöllis nennen. Die Zuschreibung bleibt also fraglich. Demgegenüber können der erwähnten Aufzählung von Burgerspitalverwalter Otth zwei weitere Stölli-Organen hinzugefügt werden, die durch Quellen belegt sind: jene von Stettlen und Wattenwil. Der einzige uns bekannte Werkvertrag Stöllis ist im Kirchgemeindegarchiv von Wattenwil zum Vorschein gekommen. Das Rittersaalmuseum von Burgdorf birgt zudem eine Expertise Stöllis zur bestehenden Orgel in der dortigen Stadtkirche und ein Projekt für ein neues Instrument. Damit ergibt sich über Stöllis Schaffen das nachstehende Bild. Eingehende Beschreibungen dieser Organen sind enthalten im kürzlich erschienenen Orgelinventar von Hans Gugger: *Die bernischen Organen*, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Band 61 und 62, Bern 1978, hier angeführt als «Gugger I und II».

1. 1793 *Bolligen* (?), Gehäuse erhalten, Gugger I, 202.
2. 1795 *Diemtigen* (?), heute in Privatbesitz, Gugger I, 240.
3. 1806 *Utzenstorf* (?), zerstört, Gugger II, 524.
4. 1809 *Wichtrach*, zerstört, Gugger II, 550.
5. vor 1811 *Gampelen*, umgebautes Gehäuse erhalten, Gugger I, 263.
6. 1811 *Burgdorf*, unausgeführtes Projekt (Plan und Beschreibung) erhalten, Gugger I, 263 <sup>252</sup>.
7. 1812 *Erlenbach*, Gehäuse und Teile des Pfeifenbestandes erhalten, Gugger I, 253.
8. 1816 *Saanen*, zerstört, Gugger II, 458.
9. 1817 *Stettlen*, zerstört, Gugger II, 494.
10. 1820 *Reutigen*, Gehäuse erhalten, Gugger II, 436.
11. 1821 *Frauenkappelen*, Gehäuse magaziniert, Gugger I, 257.
12. 1823 *Wattenwil*, nur Werkvertrag erhalten, Gugger II, 546.

## WÜRDIGUNG

### *Die Voraussetzungen*

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts – als Johannes Stölli geboren wurde – begann in den reformierten bernischen Landgemeinden das Verlangen nach einer Kirchenorgel erst richtig zu erwachen. Diese sollte einerseits den Gesang während des Gottesdienstes führen, andererseits aber auch den Wohlstand der Gemeinde nach aussen demonstrieren. Im Gebiet um Erlenbach liess der Orgelwettstreit bis nach der Jahrhundertwende auf sich warten. Aber nachdem Wimmis 1806 eine Orgel eingeweiht hatte, begann es sich auch in der Nachbarschaft zu regen. 1809 erklangen die ersten Orgeltöne in Thierachern, 1812 in Amsoldingen und Erlenbach, 1820 in Reutigen, 1823 in Wattenwil, 1830 in Därstetten und 1831 in Spiez<sup>253</sup>.

Wer sich im Bernbiet dem neuen Kunsthandwerk des Orgelbaus zuwenden wollte, konnte sich an zwei benachbarten Orgelbautraditionen schulen – der französischen und der süddeutsch-tirolischen. Während die Franzosen ihre Prospekte streng in Türme und Flachfelder aufteilten und die Türme oben durch ein horizontales Gesims begrenzten, erlaubten sich die süddeutschen und Tiroler Orgelbauer eine freiere Prospektgestaltung. Den Kranzgesimsen ihrer Türme verliehen sie zudem eleganten vertikalen Schwung. Von den bekanntesten Orgelbauern, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für Berner Kirchen arbeiteten, vertraten Samson Scherrer<sup>254</sup> und Peter Schärer<sup>255</sup> die französische Schule, Joseph Anton Moser<sup>256</sup> dagegen die süddeutsch-tirolische Tradition.

Im Bereich der Registerdisposition begann sich im frühen 19. Jahrhundert langsam ein Wandel anzubahnen, welcher der Orgel den ihr eigenen herrlich strahlenden Klang raubte und sie zur Orchesterimitatorin erniedrigte, indem hohe Prinzipalstimmen, Terzen, Quinten und Mixturen durch neue Streicherstimmen in der Achtfusstonlage ersetzt wurden.

### *Stöllis Orgelwerke*

Bei Stöllis Registerdispositionen ist der Beginn des Niedergangs kaum zu ahnen. Wie die nachstehende Gegenüberstellung der vier überlieferten Dispositionen zeigt, sind seine Prinzipalchöre mit Stimmen in

jeder Fusstonlage voll ausgebaut. Auch die Mixturen fehlen nicht. Das Cornett war als Verstärker der Diskantstimme für die Führung des Gemeindegesangs vorgesehen. Es wird, wie in Erlenbach nachgewiesen, auch in den drei andern Dispositionen erst bei  $c^1$  eingesetzt haben. Der Bourdon 16' im Manual – in Erlenbach und vielleicht auch in Burgdorf und Saanen nur bis  $c^1$  geführt – sollte den Bass verstärken. Abgesehen von der Bombarde 8' im Pedal des Burgdorfer Projekts hat Stölili keine Zungenregister gebaut. Dies wird wohl der hohen Herstellungskosten wegen geschehen sein: Wie die Diskussion um eine Orgel für die Burgerspitalkapelle zeigt<sup>257</sup>, wurden preisgünstige Projekte am ehesten berücksichtigt, sofern sich das Instrument in seinem Äusseren nicht entsprechend billig ausnahm.

Über die Klangeigenschaften der Stölili-Orgeln ist nichts Genaueres mehr auszusagen, da die einzigen erhaltenen klingenden Pfeifen – sie gehören zur Orgel von Erlenbach – zu stark restauriert sind.

Wie Stölili die Dispositionen sorgfältig und den damaligen Bedürfnissen entsprechend zusammenstellte, so versuchte er auch, den weniger geübten Organisten das Spielen zu erleichtern: «Das Mechanische», schreibt er im Burgdorfer Projekt, «würde so eingerichtet werden, dass nach meiner eigenen Erfindung das Pedal auch im Manual gespielt werden kann. Diese Erfindung wurde in einem Werk in Oberwichttrach angebracht, von Kennern, und namentlich von Hh. Heinzli, Organist am grossen Münster in Bern, geprüft und gebilliget.»

Eine Erfindung, die vielleicht auch Stölili zugeschrieben werden darf, ist die Entwicklung eines Mikrometers, mit welchem es möglich war, «erstens die Abstände der Kerne von den Unterlabien, zweitens die Dicke der Zungen, drittens die Dicke der zinnernen und metallenen Pfeifen schnell messen zu können». Dieses Zitat entstammt dem 1895 in Leipzig erschienenen Werk über die Orgel von Otto Wangemann<sup>258</sup>. Als Erfinder des Instruments nennt der Autor zwar einen «Orgelbauer Still in Bern», doch ist von der Existenz eines solchen nichts bekannt.

### *Stöllis Orgelprospekte*

In der äusseren Form der Orgel blieb Stölili den überlieferten Barockformen des französischen Orgelbaus treu. Nur zurückhaltend schmückt er sie im Stil des eben modernen Empire. Dass er weder die Gliederung

*Die überlieferten Registerdispositionen*

Quelle	<i>Burgdorf, 1811</i>	<i>Erlenbach, 1812</i>	<i>Saanen, 1816</i>	<i>Wattenwil, 1823</i>
	Originaler Projektbeschrieb	Die originalen Pfeifenstöcke	Bericht von Rob. Marti-Wehren	Werkvertrag
<i>1. Manual</i>				
Prinzipalchor	Prinzipal 8' Prestant 4'	Prinzipal 8' Oktav 4' Doublette 2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> '	Prinzipal 8' Oktav 4'	Prinzipal 8' Prestant 4'
Flöten	Oktav 2' Mixtur 2' 3fach Bourdon 16'	Oktav 2' Zimbel Bourdon 16'  Gedackt 8'	Oktav 2' Mixtur 2' Bourdon 16' Liebl. gedackt 16' Bourdon 8' Coppelflöte 8' Rohrflöte 4'	Oktav 2' Mixtur 2'  Bourdon 8'  Spitzflöte 4' Nazarde 3' Cornett 8' 3fach
Streicher		Cornett 8' 4fach	Gamba 8'	
<i>2. Manual</i>				
Prinzipalchor	Doublette 2' Larigot 1/2'			
Flöten	Coppel 8'			
Streicher	Viola da Gamba 8' ..... Gamba 4'			
<i>Pedal</i>				
Prinzipalchor	Contrabass 16' Oktavbass 8' Oktave 4'	Oktavbass 8'	Oktavbass 8'	Oktavbass 8'
Flöten	Nazarde 8'	Subbass 16'	Subbass 16'	Subbass 16'
Zungenregister	Bombarde 8'			

des Prospektes noch die Gestaltung der Ornamente stark variierte, lässt nicht unbedingt auf einen Mangel an schöpferischer Phantasie schliessen, sondern mag zu einem grossen Teil am bernischen Charakter liegen, der kein Drängen verspürt, Altbewährtes ohne zwingenden Grund aufzugeben. Bernisch ist auch die Zurückhaltung im Dekorieren. So sucht man in der Berner Barockarchitektur vergebens nach üppigen Bauten mit übersprudelndem Fassadenschmuck.

Konnte man es sich leisten, wurde nicht an gutem Material gespart. Für das Erlenbacher Orgelgehäuse, das sicher jenes von Wimmis ausstechen sollte, war nur massives Nussbaumholz gut genug, dem die vergoldeten Zierschnitzereien im eben rechten Mass zugefügt wurden. Aus «gutem, auf Mahagoni-Art gebeiztem, geschliffenem und lakiertem Eichenholz» sollte der Orgelkasten für die Stadtkirche Burgdorf gebaut werden. Mahagoni war das bevorzugte Holz des französischen Empire.

Zur Herstellung der Orgelgehäuse hat Stölli Bildhauer und Maler beigezogen, über deren Namen sich die Urkunden ausschweigen. Bekannt ist nur ein Joseph Winkler von Blumenstein, der 1822 die Orgel von Frauenkappelen bemalte. Stölli dürfte ihn beim Aufbau der Reutiger Orgel in den Jahren 1819/20 kennengelernt haben.

Die noch erfassbaren Stölli-Gehäuse sind zwischen 1811 und 1823 entstanden und weisen die folgenden gemeinsamen Merkmale auf:

- Der Prospekt gliedert sich klar in drei Rundtürme und dazwischenliegende Flachfelder.
- Die Turmkonsolen sind von schlanker, langgezogener, leicht einwärts geschwungener Form und tragen als Abschluss einen vergoldeten Knauf.
- Die obere, stets streng horizontal verlaufende Turmbegrenzung setzt sich aus einem breiten, glatten Fries und einem ausladenden Kranzgesims zusammen.
- In den Flachfeldern bildet kein Holzrahmen, sondern Schnitzwerk – meist ein Palmwedel – den oberen Abschluss.
- Bei den grösseren Orgeln (Erlenbach, Saanen, Projekt Burgdorf) ist der Oberbau breiter als der Unterbau. Den Übergang bilden seitliche Konsolgesimse, ähnlich einem überbetonten stützenden Karnies mit starkem Wulst.
- Das Schnitzwerk ist durchwegs vergoldet. In den Türmen und den unteren Flachfeldern setzt es sich aus Zweigen mit leicht gebogenen, lanzettförmigen Blättern und Kleeblättern zusammen, teils ergänzt mit Knospen und kugeligen Früchten. Mit Ausnahme von Reutigen und Wattenwil überdecken stets Palmwedel die Pfeifenenden der (oberen) Flachfelder. Zum Teil bekrönen girlandenbehangene Pokale die Türme.


### *Stöllis Lehrer*

Die klare Aufteilung der Prospekte in Flachfelder und Türme mit horizontalem Kranzgesims verrät in Stöllli den Schüler der französischen Orgelbautradition. Wer aber war sein Lehrer? – Die früheste Quelle, welche Stöllli mit dem Orgelbau in Verbindung bringt, datiert aus dem Jahr 1777. Damals stahl der ungefähr siebzehnjährige Stöllli dem Orgelmacher Hans Schaffer im Nachbardorf Stettlen hölzerne und zinnene Orgelpfeifen, wofür er mit «14 Tagen Gefangenschaft an Wasser und Brot bestraft» wurde<sup>259</sup>. War Hans Schaffer Stöllis Lehrmeister? – 1788 zahlte die Kirchgemeinde Kirchberg an «Johannes Stähli zu Habstetten für Reparation der Orgel 10 Kronen und 13 Batzen»<sup>260</sup>. Zweifellos ist Stöllli hier durch einen Hörfehler als «Stähli» bezeichnet worden. Die Orgel von Kirchberg ist ein 1771 geschaffenes Werk von Samson Scherrer, dem bereits erwähnten Vertreter des französischen Orgelbaus. Da er 1780 gestorben war, musste für die notwendige Reparatur ein anderer Orgelbauer gerufen werden. Warum gerade Stöllli? War ihm als einem Scherrer-Schüler das Werk am besten vertraut? Die Prospekte der Scherrer-Orgeln zu Kirchberg und Kirchenthurnen sind erhalten<sup>261</sup>. Mit ihren schlanken Türmen und den kräftigen seitlichen Konsolgesimsen sind sie als Vorgänger der Stöllli-Orgeln wohl denkbar. – Wie bereits erwähnt, hat Burgerspitalverwalter Otth die 1787 errichtete Orgel von Messen (SO) als ein Werk Stöllis bezeichnet. Der Werkvertrag dazu wurde aber von Niklaus Kaderli, Klaviermacher in Bern, unterzeichnet. Beruht jene Zuschreibung an Stöllli auf einem Irrtum oder hat Stöllli vielleicht als Kaderlis Geselle mitgearbeitet? – Zu Erlenbach zeigt die Gliederung der von Aloys Mooser 1810 erbauten Orgel im Frauenkloster Montorge (FR) Ähnlichkeiten<sup>262</sup>. 1804–1806 war Mooser mit der Orgel für die Heiliggeistkirche in Bern beschäftigt; diese Orgel besteht heute nicht mehr. Hat Stöllli hier mit ihm Kontakt aufgenommen? Wir wissen es nicht. Ebenso wenig ist über allfällige Wanderjahre und über die allgemeine Bildung Stöllis bekannt. Für sein Testament, das er kurz vor seinem Tod ausfertigen liess, zog er zwei Zeugen bei, weil «er des lesens und schreibens nicht kundig» gewesen sei<sup>263</sup>. Tatsächlich hatte er sowohl das Projekt von Burgdorf wie den Vertrag mit Wattenwil von anderer Hand schreiben lassen, letzteren aber eigenhändig mit «Johanes


Stölli Orgel Macher zu Habstetten» unterzeichnet. Auch die Quittung für die erste Teilzahlung trägt seine Unterschrift. Erst bei der Schlusszahlung anderthalb Jahre vor seinem Tod quittierten zwei Zeugen, da Stölli nicht habe schreiben können. Daraus lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass Stölli zwar Lesen und Schreiben gelernt hatte, wichtige Dokumente aber von jemandem verfertigen liess, der über schönere Schriftzüge verfügte, und dass erst sein Altersleiden ihn am eigenhändigen Unterschreiben hinderte.

### *Stöllis Bedeutung als Orgelbauer*

Stölli war nicht ein Orgelbauer von überragendem Format, den man weit über die Grenzen hinaus gekannt hätte. Dazu wäre Bern auch kein geeigneter Boden gewesen, denn allzu lange hatte man hier die Orgel verpönt. Jetzt, da sich das Verlangen nach Kirchenmusik im Bernbiet wie eine Lawine ausbreitete, waren nicht imposante Kathedralorgeln zu bauen, sondern vorwiegend kleine Werke für ländliche Gemeinden. Mit seinen fachlichen Kenntnissen und handwerklichen Fähigkeiten entsprach Stölli durchaus den Erwartungen seiner Auftraggeber. Zweierlei belegt seinen guten Ruf: Einmal baute er innert 15 Jahren mindestens acht Werke für Landkirchen, und zweitens zog ihn die Stadt Burgdorf als Experten für Orgelfragen bei.



*Johannes Stölli*



*Orgel Macher zu Habstetten*

Unterschrift von Johannes Stölli im Werkvertrag von Wattenwil, 1823.  
Original im Kirchengemeindearchiv Wattenwil

## DIE ABENDMAHLSGERÄTE

### ZWEI KELCHE

Kostbarstes Stück der im Pfarrhaus Erlenbach aufbewahrten Abendmahlsgeräte ist ein Messkelch, der ursprünglich dem Priester vorbehalten war, seit der Reformation aber der Gemeinde gereicht wird. Er stammt aus dem 14. Jahrhundert <sup>264</sup>, ist 18 cm hoch und in Silber gearbeitet. Vom runden Fuss steigen getriebene Lanzettblätter zum Schaft auf, der zwischen zwei zierlichen Vierpassbordüren einen Granatapfelknopf trägt. Darüber öffnet sich die innen vergoldete Cuppa. Auch Vierpassbordüre und Granatapfel weisen Vergoldung auf. 49

Für die ganze Gemeinde vermochte ein Kelch allein bald nicht mehr zu genügen. Man gesellte ihm deshalb einen zweiten zu – in der Form eine genaue Kopie des ersten mit variierten Ornamenten oberhalb und unterhalb des Knopfs. Er trägt als Beschauzeichen Wappen und Stern, als Meistermarke die Initialen H. E. H. Damit bezeugt er sich als Werk des Strassburger Goldschmieds Hans Eberhard Häring, der ab 1607 in den Thuner Urkunden erscheint. 1609 wurde ihm «für syn Statt- und Allmendrecht ein schuldtbryeff uf Valenthin Marthin umb 207 Kr[onen] und ein beschlagne muscatnus abgenommen» <sup>265</sup>. Wohl 1621 ist er in Thun gestorben <sup>266</sup>.

### ZWEI « PLATTFLASCHEN »

Sie sind in Zinn gearbeitet, leiten aber ihre Form von ledernen oder hölzernen Feldflaschen her <sup>267</sup>. Als Standfläche dient ein ausschweifender Fuss. Die seitlichen Ösen für das Tragband jener alten Feldflaschen fehlen auch hier nicht. Darüber ist jedoch an einer gesonderten Vorrichtung ein abgewinkelter Tragbügel befestigt. Beide Gefässe sind 53 cm hoch und zeigen auf ihrem linsenförmigen Körper ein Medaillon mit der Inschrift «Erlenbach Hr Jacob Luttstorff. Und hr Hans Rudolff Regez: kilchmeier. 1685.» Herstellungsort und Werkstatt sind unbekannt. 50

#### ZWEI ZINNKANNEN

Die eine, kleinere Kanne, 30 cm hoch, trägt in Form und Zierbordüren Stilmerkmale des Empire. Im Fuss ist ihr das Monogramm MG eingegossen. Die andere ist ein Erzeugnis des 19. Jahrhunderts, misst 37,5 cm und besticht durch ihre edle Form und ausgewogene Silhouette. Der Pinienzapfen auf ihrem Deckel verweist sie ins Baselbiet. Beide Meister sind unbekannt.

#### EIN SILBERPLATEAU

Das Abendmahlsbrot wird auf einem runden Silberplateau mit Eierstabbordüre in die Kirche getragen. Sein Durchmesser beträgt 30 cm. Der Stempel weist auf den Meister Georg Adam Rehfues, 1784–1858, geboren in Tübingen. Seine Lehr- und Wanderjahre führten ihn über Paris, Genf und Lausanne nach Bern, wo er 1807 eine eigene Werkstatt eröffnete <sup>268</sup>.

## DIE SCHLIFFSCHEIBEN

Bis ins 18. Jahrhundert vermochte die Kirche Erlenbach ihre mittelalterlichen Formen unverfälscht zu bewahren. Nur wenige kleine Fenster spendeten Licht. Dann aber wünschte der Zeitgeschmack lichtdurchflutete Räume. So entstanden 1777 die beiden grossen Rundbogenfenster an den Längswänden des Schiffs. Als diskrete Zierde wurden ihnen drei kunstvoll geschliffene Scheiben eingesetzt, in welchen sich die Stifter der Fenster verewigen liessen.

Die erste Scheibe misst  $28 \times 19$  cm und zeigt in einem Medaillon einen Kranz, der die schmale Sichel des Neumonds mit zwei Sternen umschliesst – das Wappen der unter dem Rund genannten «Fr. Barbara Grünenwald ein gebohrene Manj von Diemtingen Hrn: Hauptmañ Joh: Rüdolf Grünenwalds Ehegemahlin. 1777». Über dem Medaillon die rührenden Verse: «Ich thü aüs Liebe diß Fenster verehren / O Himlische Sonn Thü dich zü uns kehren / Erleüchte diß Häuse von aüssen und innen / und alle die Lehren, und Hören darinnen.» 48

In der zweiten Scheibe ( $31 \times 18,5$  cm) ist, gerahmt von einer sorgfältig ausgearbeiteten Kartusche, das Grünenwaldsche Wappen zu sehen mit drei nebeneinanderstehenden Tannen, Mondsichel und Stern auf fein schraffiertem Grund. Darunter die Inschrift: «Herr Joh: Rüdolff Grünenwald Hauptmann, Obman zü Erlenbach 1777.» 47

Auf der dritten Scheibe ( $25 \times 18$  cm) bilden Rosetten verschiedener Grösse mit Laubwerk ein grosses Medaillon, in dessen obere Hälfte ein Mühlrad und drei sechszackige Sterne eingezeichnet sind. In der unteren Hälfte die Inschrift: «Petter Müller, zü Latterbach, alt Corrichter 1777.»

Die übereinstimmenden Schriftzüge sowie die in allen drei Scheiben auf gleiche Art geschliffenen Rosetten und Blätter lassen vermuten, dass die drei Stifter den gleichen Glasschleifer gewählt hatten. Sein Name ist unbekannt. Heute zieren die kleinen Kunstwerke im Pfarrhaus die Fenster des Empfangszimmers, wo sie besser aufgehoben sind als in der Kirche.

## DIE GLASMALEREIEN

Im stimmungsvollen, von der Wandmalerei geprägten Kirchenraum nehmen sich die zwei gemalten Fenster mit ihren viel härteren Farben nicht eben vorteilhaft aus. Sie wurden 1935 und 1939 gestiftet und stammen beide von Paul Zehnder. Die Ausführung besorgte das Atelier Louis Halter in Bern.

### DAS FENSTER IN DER SÜDOSTECKE DES SCHIFFS

1935 gestiftet zum Gedenken an Alexander Alder-Scherb, 1884–1934. In einem hochrechteckigen Feld erscheint der auferstehende Christus zwischen zwei Engeln; zu seinen Füßen zwei schlafende Wächter in Halbfigur. Ein geometrisches Ornament zieht sich dem Rand entlang und füllt oben das Spitzbogenfeld. Unten links das Wappen der Familie Alder.

### DAS OSTFENSTER IM CHOR

1939 gestiftet zum Gedenken an Johann Jacob Hadorn, 1860–1937. Dargestellt ist der thronende Christus als Weltenherrscher, umgeben von den Evangelistensymbolen. Im blauen Hintergrund weisse Sterne, die Buchstaben Alpha und Omega und das zweischneidige Schwert. Darunter kniend Johannes, rechts neben ihm das geöffnete Buch der Offenbarung mit dem Vers 1,8.

# DIE PFRUNDGEBÄUDE

## DAS PFARRHAUS

Neben den stattlichen Wohnhäusern, die nach dem Dorfbrand von 1765 aus dem Boden wuchsen, schien das alte, vom Staate Bern unterhaltene Pfrundgebäude nicht mehr bestehen zu können. Jedenfalls wurde am 23. März 1767 das Projekt zu einem Neubau nördlich der Kirche genehmigt. Es stammte von keinem Geringeren als dem bedeutenden Berner Architekten Niklaus Sprüngli. Zwar sind seine Pläne verschollen, doch gibt die überlieferte Kostenberechnung einigen Aufschluss über das Vorhaben <sup>269</sup>.

1755 war der dreissigjährige Sprüngli von seinen Lehr- und Wanderjahren, die ihn nach Paris, London, Dresden, Berlin und Potsdam geführt hatten, in die Vaterstadt zurückgekehrt. Da hier auf längere Zeit keine Werkmeisterstelle zur Verfügung stand, schuf der Rat 1761 eigens für ihn das Amt eines «Werkmeisters auf dem Lande». Damit fielen – bis er 1770 zum Steinwerkmeister aufsteigen konnte – auch die neu zu erstellenden Pfarrhäuser in seinen Pflichtenkreis <sup>270</sup>.

In Erlenbach verraten die abgewogenen Proportionen des Baus und die zurückhaltend stolze Südfassade den Meister. Die Innenausstattung wurde aber 1954 so kräftig überholt, dass ihr nichts Originales mehr anhaftet. Mit Wehmut liest man von den «2 grossen Oefen mit Tritten ... und 2 kleinern Oefen mit meergrünen Kachlen und weissen Friessen», die dem Fortschritt zum Opfer fielen. Immerhin versuchte die letzte Renovation von 1971 das stark verwitterte Äussere wieder dem ursprünglichen Zustand anzunähern. 52

Der nach Osten abfallende Hang wurde vor der Südfront des Hauses soweit abgetragen, dass das Kellergeschoss hier ebenerdig liegt. Darüber erheben sich die beiden in Bruchstein gemauerten, weiss verputzten und von Ecklisenen begrenzten Wohngeschosse. Zwei Reihen stattlicher Fenster einheitlicher Grösse – die unteren mit geradem, die oberen mit überaus flachem stichbogigem Sturz – gliedern die Fassaden. Fünf Achsen verteilen sich in regelmässigen Abständen über die Südwand, die am

wenigsten unter den späteren Umbauten zu leiden hatte. An der Westwand trägt bloss die nördliche Hälfte eine Fensterachse. Einen zentralen Vertikalakzent setzte ursprünglich das genau in die Fassadenmitte eingesetzte zweite Obergeschossfenster mit der darunterliegenden Haustür. Diesen Effekt hat der völlig beziehungslose Einbau einer modernen Eingangsnische mit schmaler Tür und kleinem Garderobefenster zerstört. Sprüngli plante «5 Tritte vor die Haustüren» und «2 eicherne Haustüren». Deshalb wird man sich den originalen Eingang ähnlich vorzustellen haben wie am sprünglichen Marcuardhaus an der Amthausgasse 5 in Bern, allerdings mit einer bescheideneren Einfassung<sup>271</sup>. An der Nordwand gehen nur die drei östlichen grossen Fenster auf Sprüngli zurück. Mit den lieblos eingefügten Bad- und Toilettenfensterchen und den zwar der alten Form angepassten, aber in der Höhe leicht verschobenen vier westlichen grossen Fenstern vermag diese Seite heute nicht mehr zu befriedigen. Sprüngli hatte «eicherne Chrützly Fensterrahmen» geplant, die durch ein Querholz das obere Drittel von den Fensterflügeln abtrennten. Später ging man zu grossflächigen Scheiben über und kehrte 1971 zu Sprossenfenstern ohne Querholz zurück.

Die an die Ostwand angebaute Laube ruht auf stark gebauten Eichenholzsäulen, deren Basen und Kapitelle mit fallendem, beziehungsweise steigendem Eckkarnies gegengleich gebildet sind. Ihre würfelförmigen Sockel stehen ihrerseits auf «Postamentern von harten Steinen». Die hohen, über den Kapitellen sich erhebenden, seitlich stark profilierten Kämpfer tragen die Schwellenbalken. Das «Rigwerk der unteren Lauben» hat in jedem dritten Feld ein hochrechteckiges Fenster mit profiliertem Gesims ausgespart. Das obere, von einer «Brustlähnen» umschlossene Geschoss war ursprünglich wohl offen, ist heute aber verglast. In der nördlichen Ecke der Lauben, wo sich ursprünglich die Toiletten befanden, ersetzt eine durchgehende Schindelverkleidung die Mauerfüllungen zwischen den Rigbalken.

Das Kellergeschoss, die Ecklisenen und die alten Fensterverkleidungen bestehen aus Tuffstein vom nahen Weissenburgberg<sup>272</sup>, der aber – wie sich 1971 nach der Freilegung des Mauerwerks erwies – kaum auf Sicht gearbeitet war, so dass auch diese Partien wahrscheinlich von Anfang an einen Putz trugen. Deshalb hat man sie erneut in einem tuffsteinfarbenen Ton verputzt und die Lisenen mit Scheinfugen gegliedert.

Die Untersicht des weit ausladenden, geknickten Walmdaches ist verschalt und führt in einem leichten Bogen von der Traufe zum hölzernen, profilierten Kranzgesims, das im Norden, Westen und Süden den oberen Fassadenabschluss bildet. Dem Estrich spenden drei in Fachwerk gebaute Lukarnen Licht – zwei auf der Südseite und eine im Osten.

Das Pfarrhaus entstand in Sprünglis erfolgreichsten Jahren, gleichzeitig mit der Hauptwache am Gerbergraben in Bern (1766–1768)<sup>273</sup> und dem Hôtel de Musique (heute «Du Théâtre», 1767–1770)<sup>274</sup>. Man täte ihm jedoch unrecht, wollte man es mit den beiden repräsentativen Bauten vergleichen, die ihrer städtebaulichen, aber auch gesellschaftlichen Funktion wegen reicher und differenzierter zu gliedern waren. Auch neben Sprünglis stadtbernischen Bürgerhäusern<sup>275</sup> nimmt sich die Fasadensstruktur des Erlenbacher Pfarrhauses bescheiden aus – doch sind die Voraussetzungen wiederum nicht die gleichen, da die bernischen Wohnfronten als schmale Teile langer Gassenfluchten zu einer stärkeren Akzentuierung reizten. Von Sprüngli erbaute Landsitze sind bis heute keine mit Sicherheit nachzuweisen. Ebenso wenig kennt man seine übrigen Pfarr- und Amtshäuser. Seit kurzem steht aber eine umfassende Studie über den Werkmeister in Arbeit<sup>276</sup>. Sie erst wird eine genauere Würdigung und Einordnung des seit 1970 staatlich geschützten Erlenbacher Pfarrhauses ins sprüngliche Œuvre erlauben.

## NEBENGEBÄUDE UND GÄRTEN

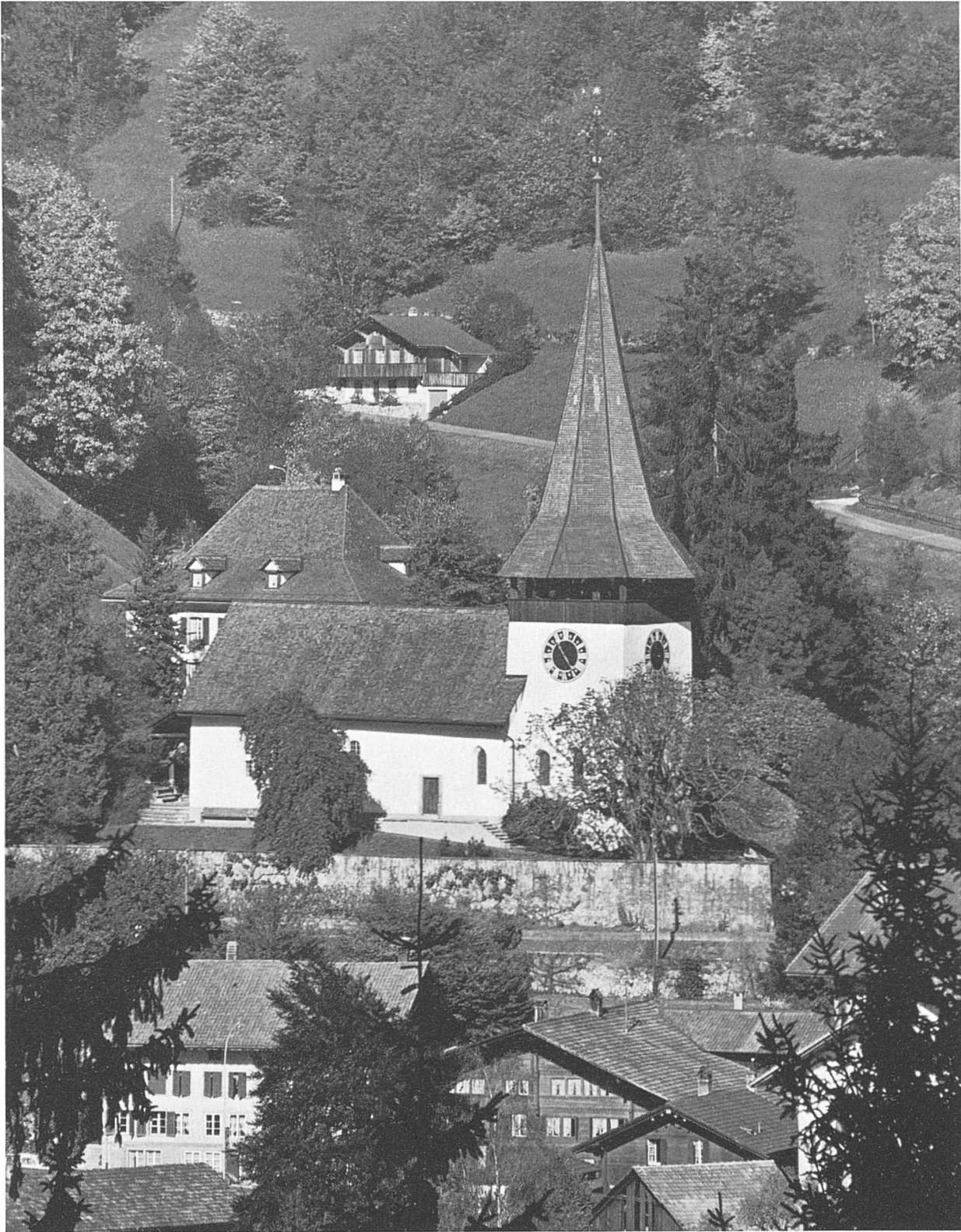
Der Ziergarten vor dem Pfarrhaus ist heute mit einem Rasen, einem rechteckigen Bassin, Sträucher- und Blumengruppen modern gestaltet, war früher aber nach französischer Manier mit geschwungenen, heckenefassten Rabatten gegliedert. Hinter dem Haus entstand wohl im frühen 19. Jahrhundert das schmucke «Wöschhüsi» – ein kleiner, rechteckiger, weissgetünchter Backsteinbau mit ausladendem Krüppelwalmdach. Am sorgfältig konstruierten Dachstuhl, den stirnseitig profilierten Stichbalken und den schlanken Hängezapfen manifestiert sich die einheimische Zimmermannskunst. Die behäbige Pfrundscheune westlich des Pfarrhauses wurde 1894 nach einem Brand neu errichtet. Davor dehnt sich der Blumen- und Gemüsegarten, in dessen nordwest-

licher Ecke ein hübsches hölzernes Gartenhäuschen mit schindelbedecktem Zeltdach zum Verweilen einlädt. Westlich schliesst der ebenfalls zur Pfrund gehörende Obstgarten an. Der Brunnen zwischen Pfarrhaus und Pfrundscheune stammt aus Bad Kiburg und konnte 1971 als Ersatz für den unschönen bisherigen Zementtrog erworben werden. Er gehört nicht nur der gleichen Epoche an wie das Pfarrhaus, sondern steht mit seiner ovalen Schale und dem von einem Pinienzapfen bekrönten Brunnenstock auch der Formenwelt Sprünglis nahe.

# TAFELN

Bei den Legenden zu den Wandmalereien  
ist neben dem Standort  
auch die jeweilige Bildnummer angegeben,  
die sich auf Faltafel 4 im Anhang bezieht.

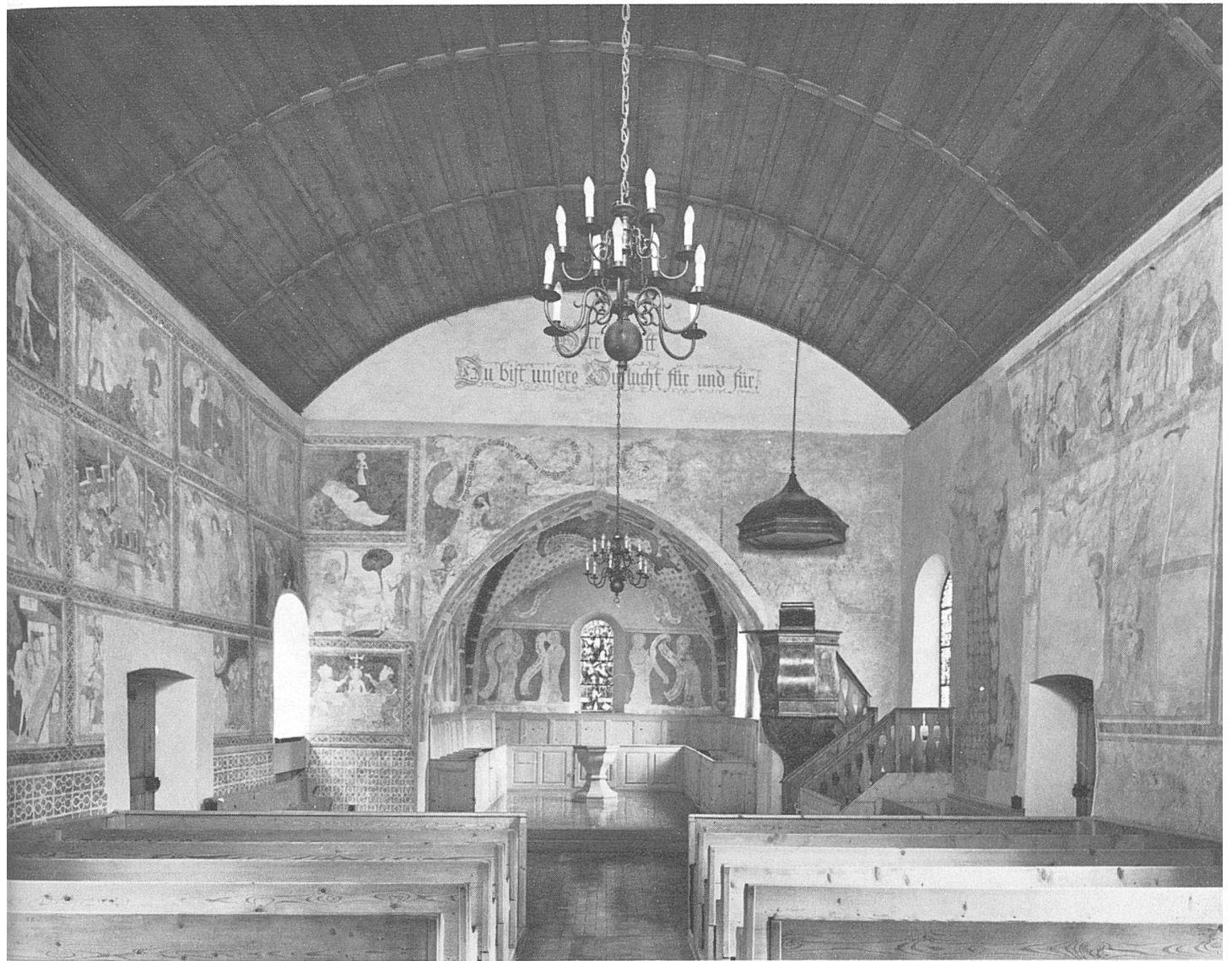




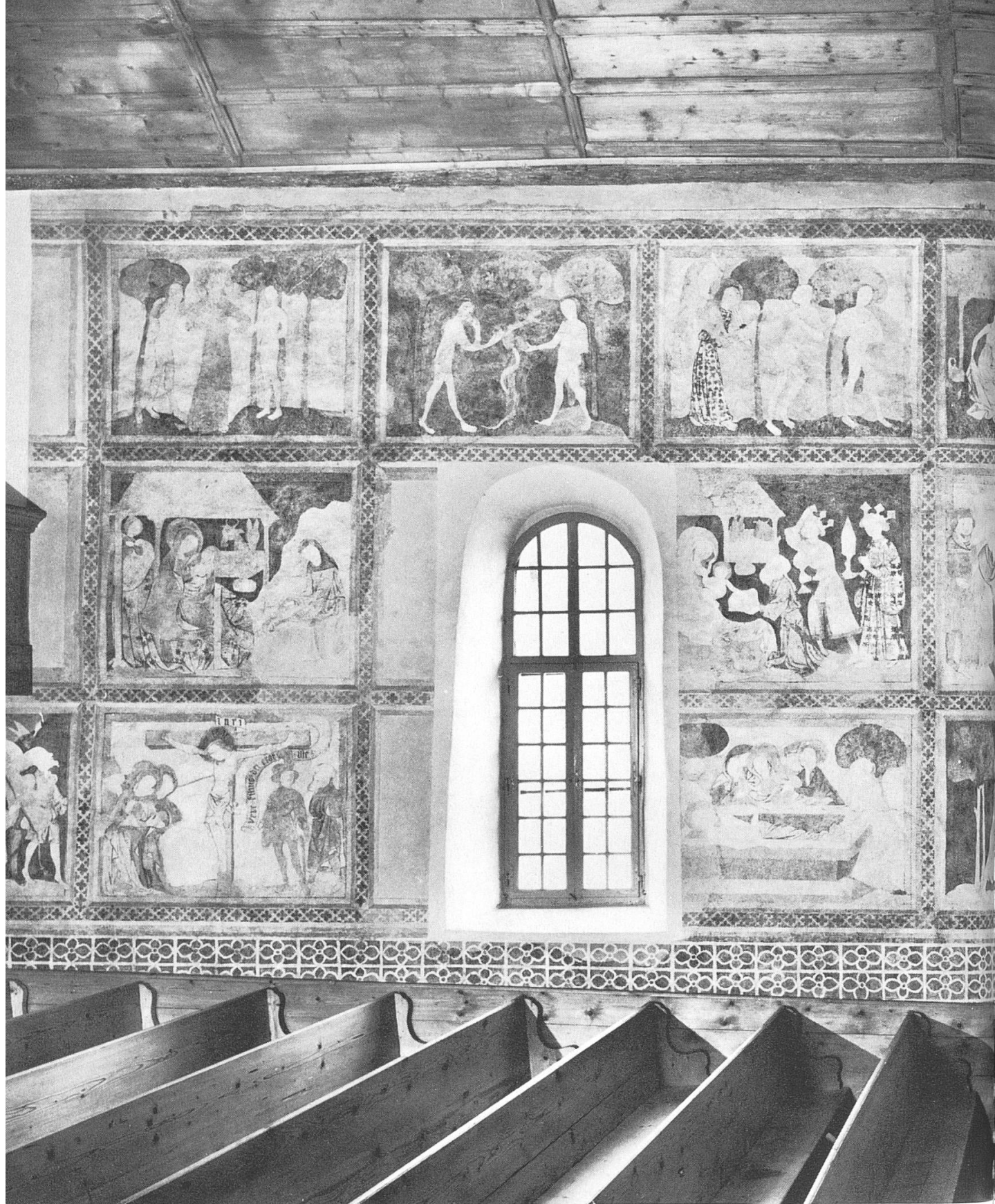
*1*  
Die Kirche von Erlenbach  
in ihrer erhabenen Lage  
über dem Dorf.  
Ansicht von Süden.



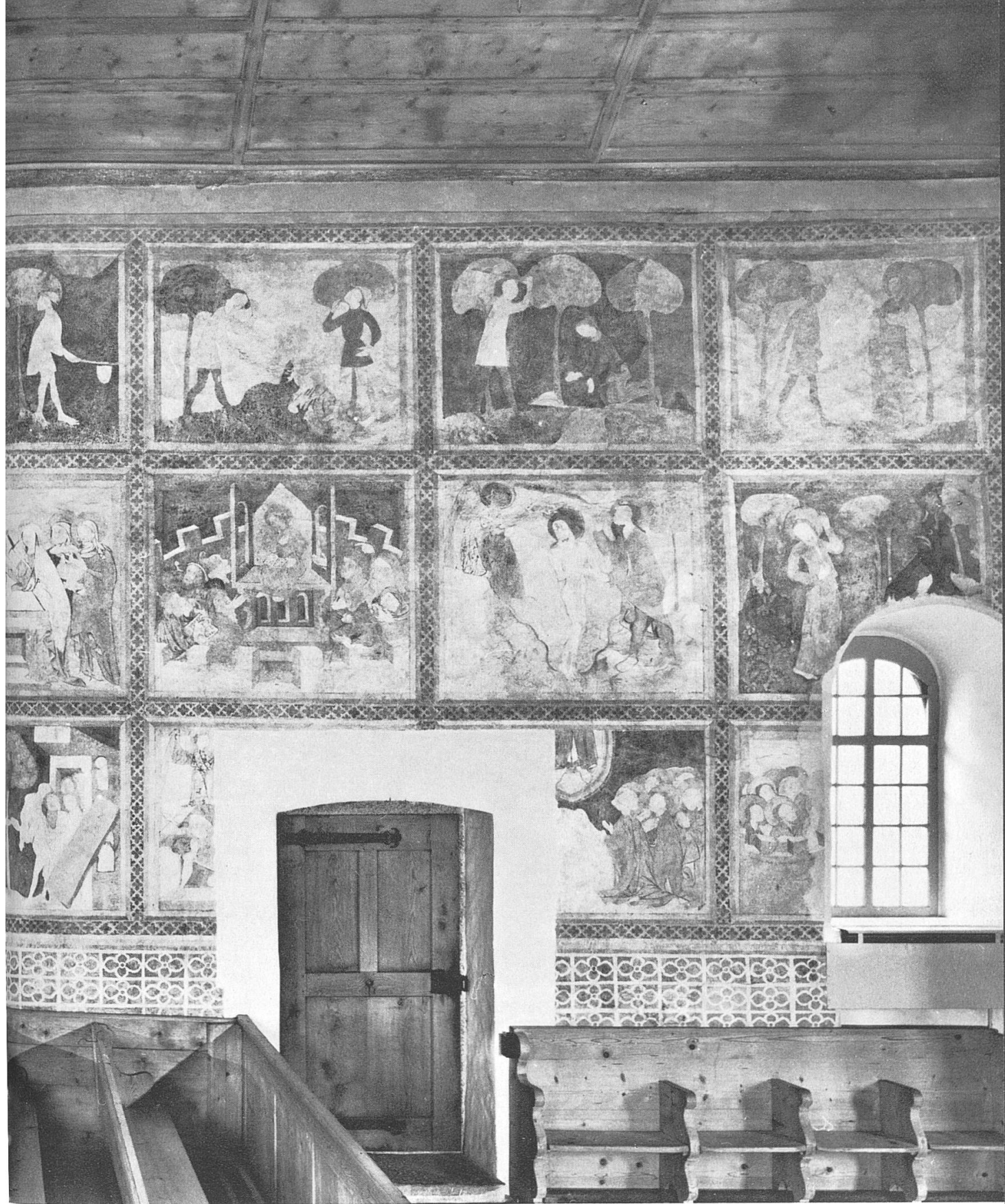
2  
Das Kirchenschiff nach Westen  
mit Empore und Orgel.

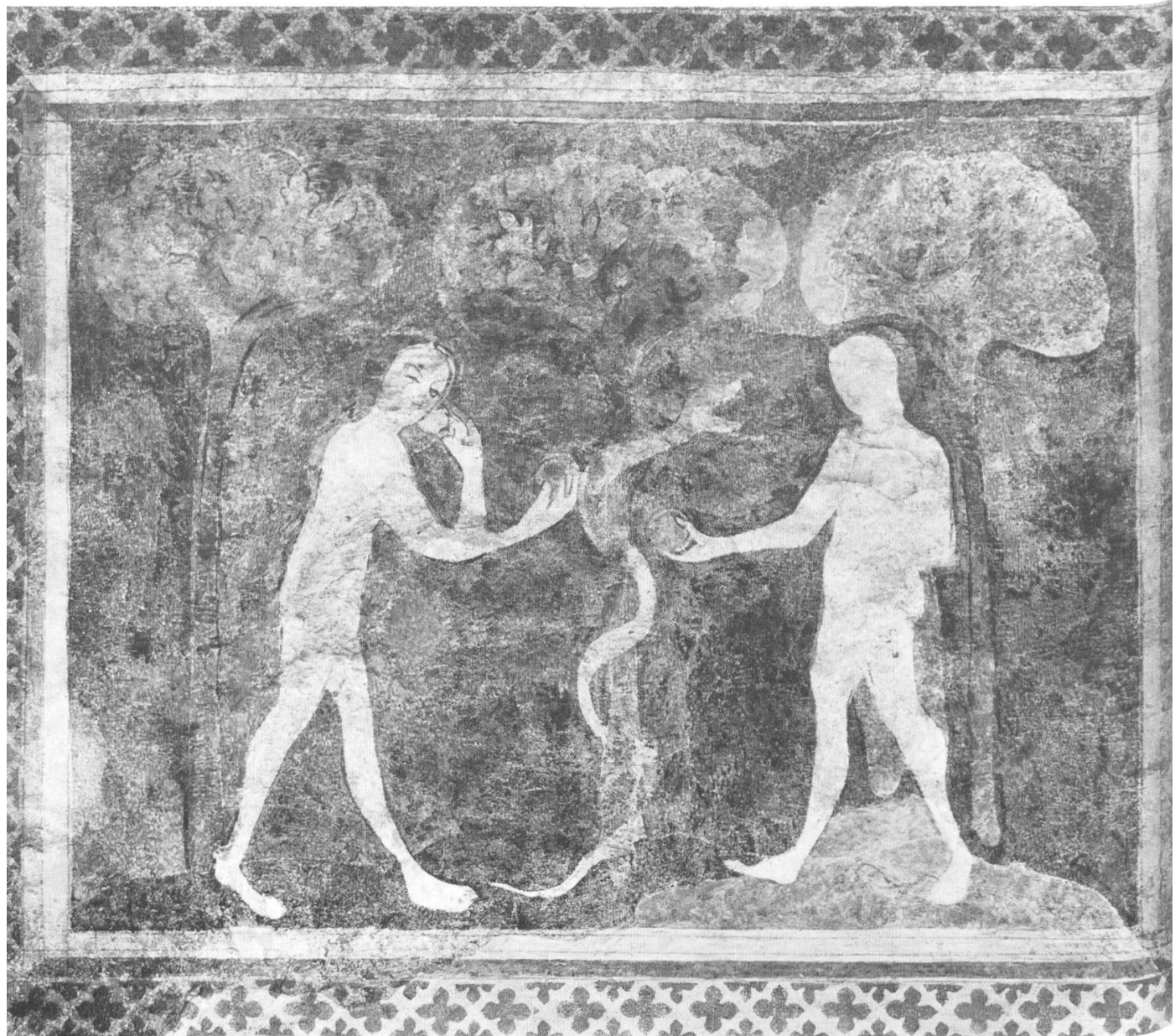


3  
Das Kirchenschiff nach Osten  
mit Blick in den Chor.



4  
Die Bilderbibel an der  
Nordseite des Schiffs, 1420–30.  
(Vgl. S. 96–104)





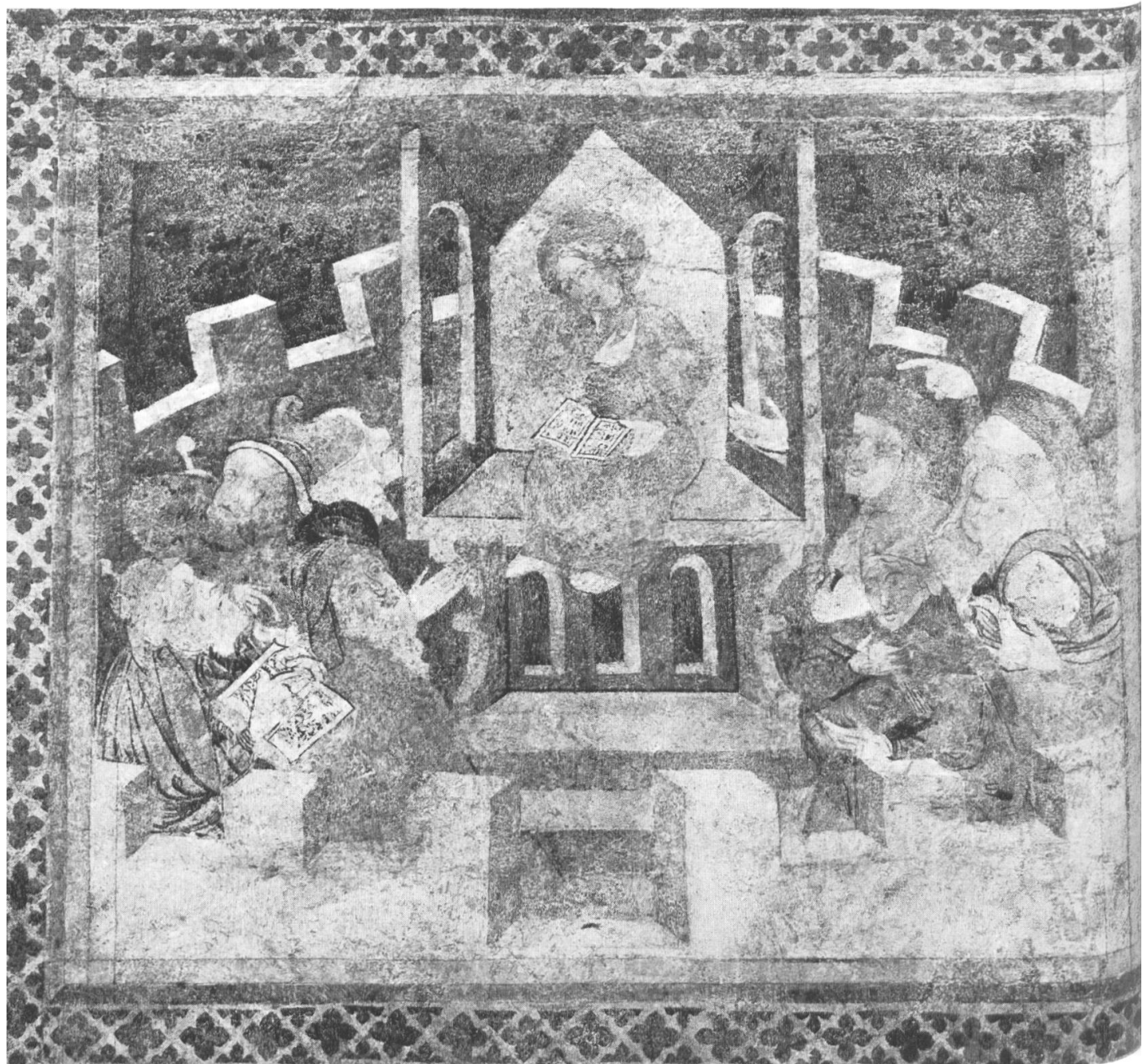
5  
Der Sündenfall, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand;  
Bild 3, S. 97)

6 ▷  
Adam und Eva an der Arbeit,  
1420–30.  
(Schiff, Nordwand;  
Bild 5, S. 97)

7 ▷  
Adam und Eva an der Arbeit;  
Zustand vor den Retuschen.

8 ▷  
Der Restaurator  
Hans A. Fischer an der Arbeit.  
(Kirche Kirchlindach, 1978)





9  
Der zwölfjährige Jesus im Tempel, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand; Bild 15, S. 100)



10

Der zwölfjährige Jesus im Tempel,  
Ausschnitt: Gruppe der Schriftgelehrten, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand; Bild 15, S. 100)





11

Geburt Christi, Ausschnitt:

Der Stall mit Maria und dem Kind, 1420–30.

(Schiff, Nordwand; Bild 11, S. 99)

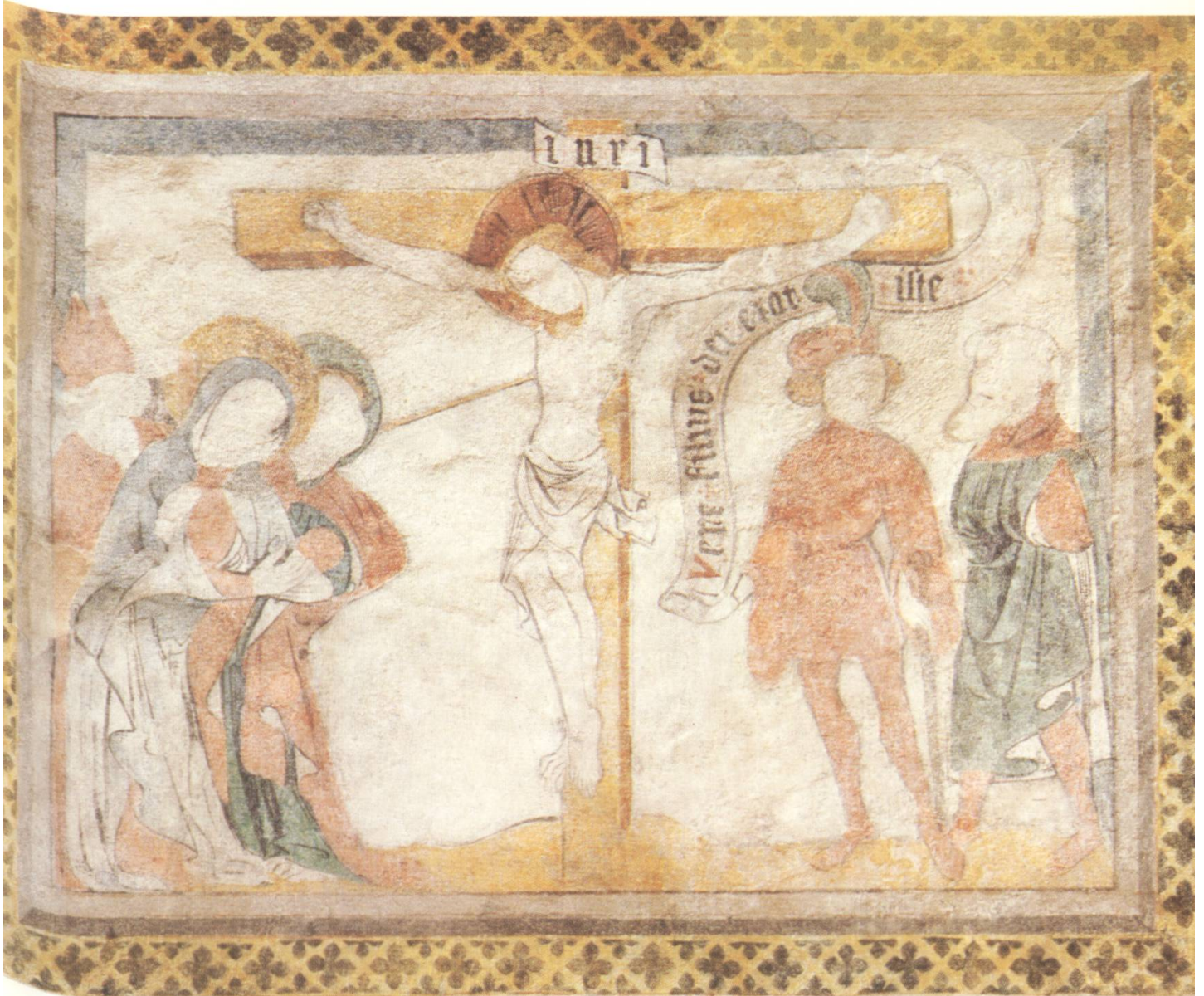




12

Darbringung im Tempel, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand; Bild 14, S. 99–100)





13

Kreuzigung, 1420–30.

(Schiff, Nordwand; Bild 20, S. 101–102)





14  
Christus in der Vorhölle, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand; Bild 23, S. 102–103)





15  
Marienkrönung, 1420–30.  
(Schiff, Chorbogenwand; Bild 27, S. 103–104)



16a

Siegel von Walter Warnagel in seiner Eigenschaft als Kirchherr von Erlenbach, 1360. Dargestellt ist der Erzengel Michael als Drachentöter. Die Umschrift beginnt oben rechts: [S(igillum)]WALT[ER]I CUR[ATI]I[N] ERLBACH (Siegel des Walter, Kirchherr in Erlenbach).

Als das Manuskript sich bereits im Druck befand, entdeckte Dr. Hermann Specker dieses Siegel. Es bestätigt, dass die Kirche Erlenbach dem heiligen Michael geweiht war. (Vgl. S. 22–23) (Staatsarchiv Bern, Fach Bern Stift, 2. Mai 1360 – Fontes VIII, Nr. 894)

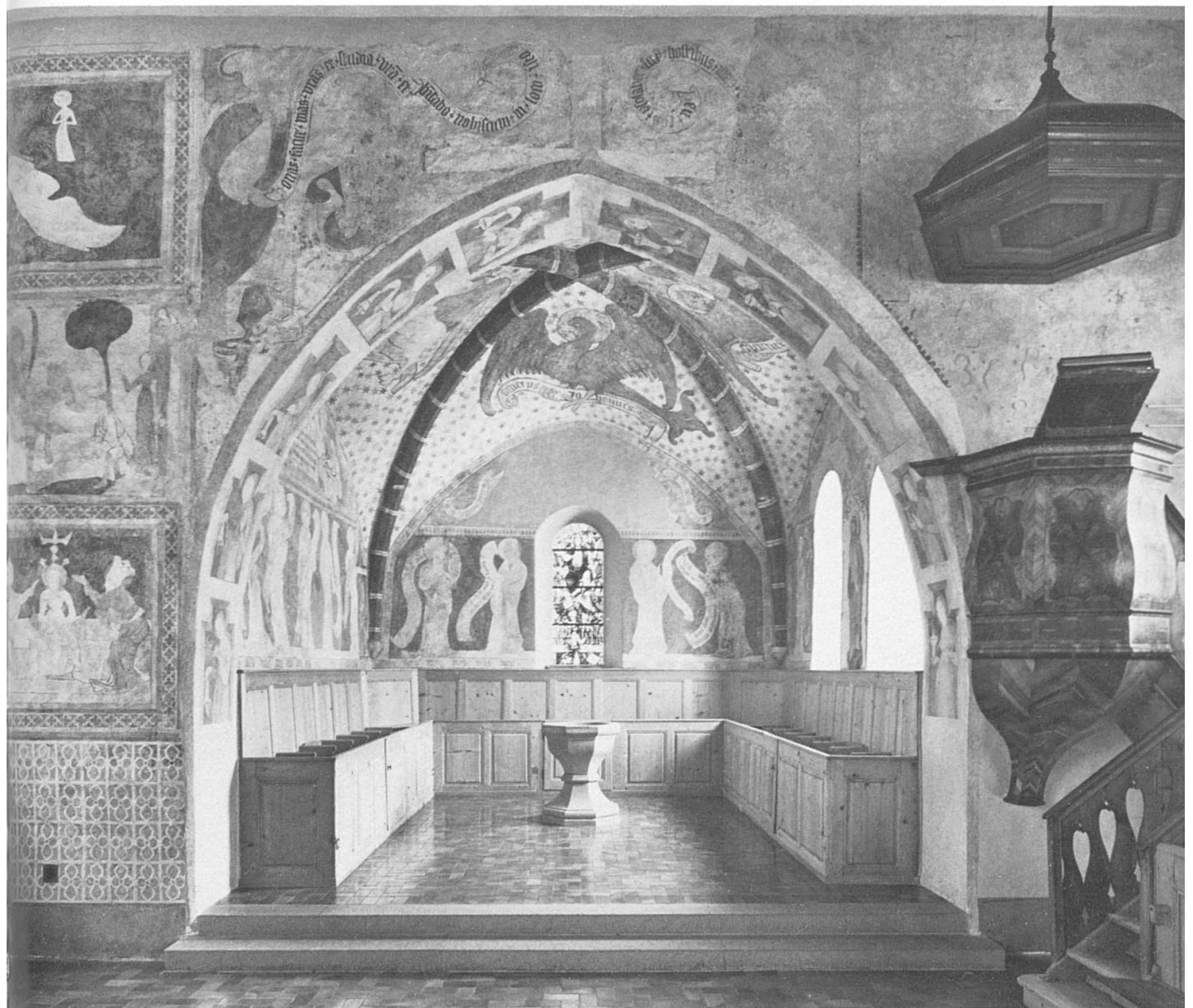


16b

Anbetung der Drei Könige, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand; Bild 13, S. 99)



17  
Grablegung, 1420–30.  
(Schiff, Nordwand; Bild 22, S. 102)



Chorbogenwand mit Blick in den Chor.

- Links drei Szenen aus der Bilderbibel, 1420-30:
  - Oben: Wurzel Jesse (Bild 9, S. 98)
  - Mitte: Einzug in Jerusalem (Bild 18, S. 101)
  - Unten: Marienkrönung (Bild 27, S. 103-104)
- Über dem Scheitel des Chorbogens der Abdruck eines Kruzifixes, links davon Jeremia, rechts Fragment von Jesaja, 1420-30. (Bilder 40 und 41, S. 111)
- An der Leibung des Chorbogens die Klugen und Törichten Jungfrauen, 2. Viertel des 15. Jh. (Bilder 42 und 43, S. 106)
- Rechts hinter der Kanzel spärliche Fragmente eines Jüngsten Gerichts, spätes 14. Jh. (Bild III, S. 140)
- Im Chorgewölbe die Evangelistensymbole, an den Chorwänden die Apostel mit dem Glaubensbekenntnis, darüber drei entscheidende Ereignisse aus der Heilsgeschichte, 1420-30. (Bilder 44-64, S. 107-110)
- Kanzel und Chorgestühl von 1785-87. (S. 75-78)
- Taufstein, vermutlich spätgotisch, 1785-86 überarbeitet. (S. 76)





◁ 19  
 Christophorus, um 1300.  
 Rechts unten die Schwatzbasen,  
 2. Hälfte des 14. Jh.  
 (Schiff, Südwand;  
 Bild I und II, S. 138–140)

20  
 Die Sieben Sakramente,  
 2. Viertel des 15. Jh.  
 (Schiff, Südwand;  
 Bilder 28–35, S. 105)



21  
Die Zehntausend Ritter,  
Fragment,  
2. Viertel des 15. Jh.  
(Schiff, Südwand;  
Bild 37, S. 112)

22 ▷  
Jüngstes Gericht, Ausschnitt:  
Christus als Weltenrichter,  
darunter Auferstehende  
und Johannes der Täufer als  
Fürbitter, 2. Viertel des 15. Jh.

(Schiff, Südwand;  
Bilder 36c–f, S. 104–105)





23  
Christophorus, 1420–30.  
(Westfassade; S. 113)

24 ▷  
Jüngstes Gericht, Ausschnitt:  
Die Paradiesespforte mit  
einem musizierenden Engelchen,  
darüber die Posaunen  
des Gerichts, geschmückt  
mit Kreuzesfahnen,  
2. Viertel des 15. Jh.

(Schiff, Südwand;  
Bild 36a/b, S. 104)



25 ▷

Apostel Simon, 1420–30.

(Chor, Südwand; Bild 58, S. 110)



Sanctus Iohannes Iherosolimitanus  
qui sub imperatore regis Hierosolymorum

Sanctus Iohannes Iherosolimitanus  
qui sub imperatore regis Hierosolymorum





26  
Matthäusengel, 1420–30.  
(Chorgewölbe; Bild 44, S. 107)



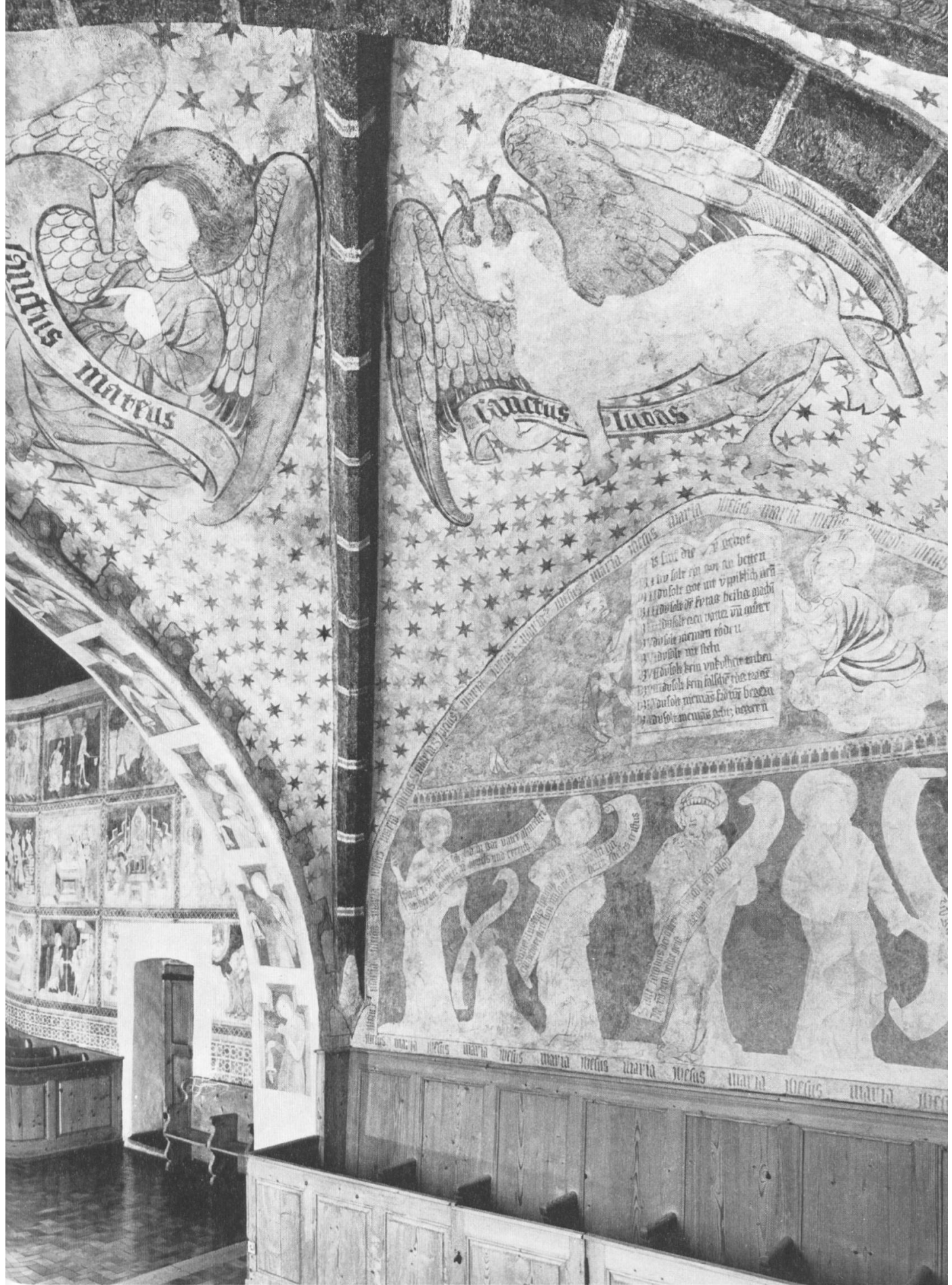


27  
Kopf des Markuslöwen, 1420–30.  
(Chorgewölbe, Bild 47, S. 107)



Siegel von Peter Bremgarter als Propst des Klosters Interlaken. Gegen 1420, einige Jahre vor der Übernahme der Propstwürde, kam Bremgarter als Kirchherr nach Erlach. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hat er den Umbau der Kirche veranlasst und die grossen Bilderzyklen gestiftet (vgl. S. 27–28 und 114–116). – Das Siegel zeigt die Jungfrau Maria mit dem

Kind, darunter das Wappen des Klosters Interlaken, einen nach links aufsteigenden Steinbock. Die Umschrift beginnt rechts oben: S. PPOSITI ECCE INTERLACESIS [Sigillum praepositi ecclesiae Interlacensis = Siegel des Propstes der Kirche Interlaken]. (Staatsarchiv Bern: Familienarchiv von Erlach, Nr. 129, 5. Dezember 1432)



Das wohl vom Interlakner Chorherrn Peter Bremgartner gestiftete und inhaltlich zusammengestellte «Lehrbuch an den Kirchenwänden».

Der Stifter ist an der Nordwand des Chors kniend zwischen den beiden ersten Aposteln dargestellt. (S. 27–28 und 114–116)



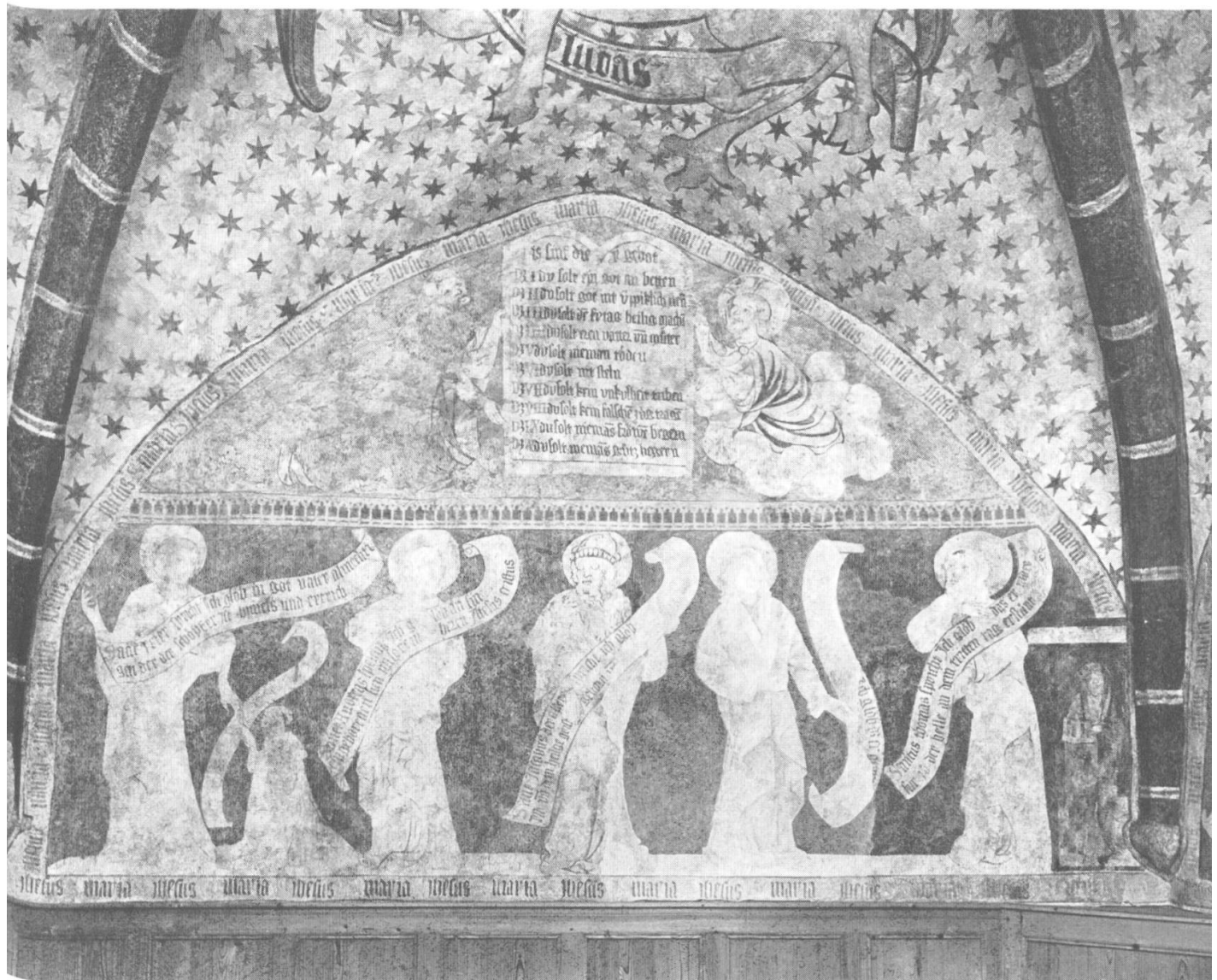
30



31

30  
Die vier Evangelistensymbole, 1420–30.  
(Chorgewölbe, Bilder 44–47, S. 107)

31  
Kluge Jungfrau, 2. Viertel des 15. Jh.  
(Chorbogen; Bild 42, S. 106)



Die Malereien an der Nordwand des Chors:  
 Oben die Übergabe der Zehn Gebote an Moses,  
 1420–30 (Bild 62, S. 108), darunter Apostel  
 und Stifterfigur, 1420–30 (Bilder 48–53,  
 S. 108–109), rechts in der Ecke der Kirchenvater  
 Hieronymus, spätes 15. Jh. (Bild V, S. 142)





33  
 Apostel Andreas, Ausschnitt:  
 Vom Kopf sind zwei leicht  
 gegeneinander verschobene  
 Vorzeichnungen erhalten, 1420–30.  
 (Chor, Nordwand; Bild 50, S. 109)

34  
 Übergabe der Zehn Gebote  
 an Moses, Ausschnitt:  
 Die Gestalt Gottes  
 im Wolkenband, 1420–30.  
 (Chor, Nordwand; Bild 62, S. 108)



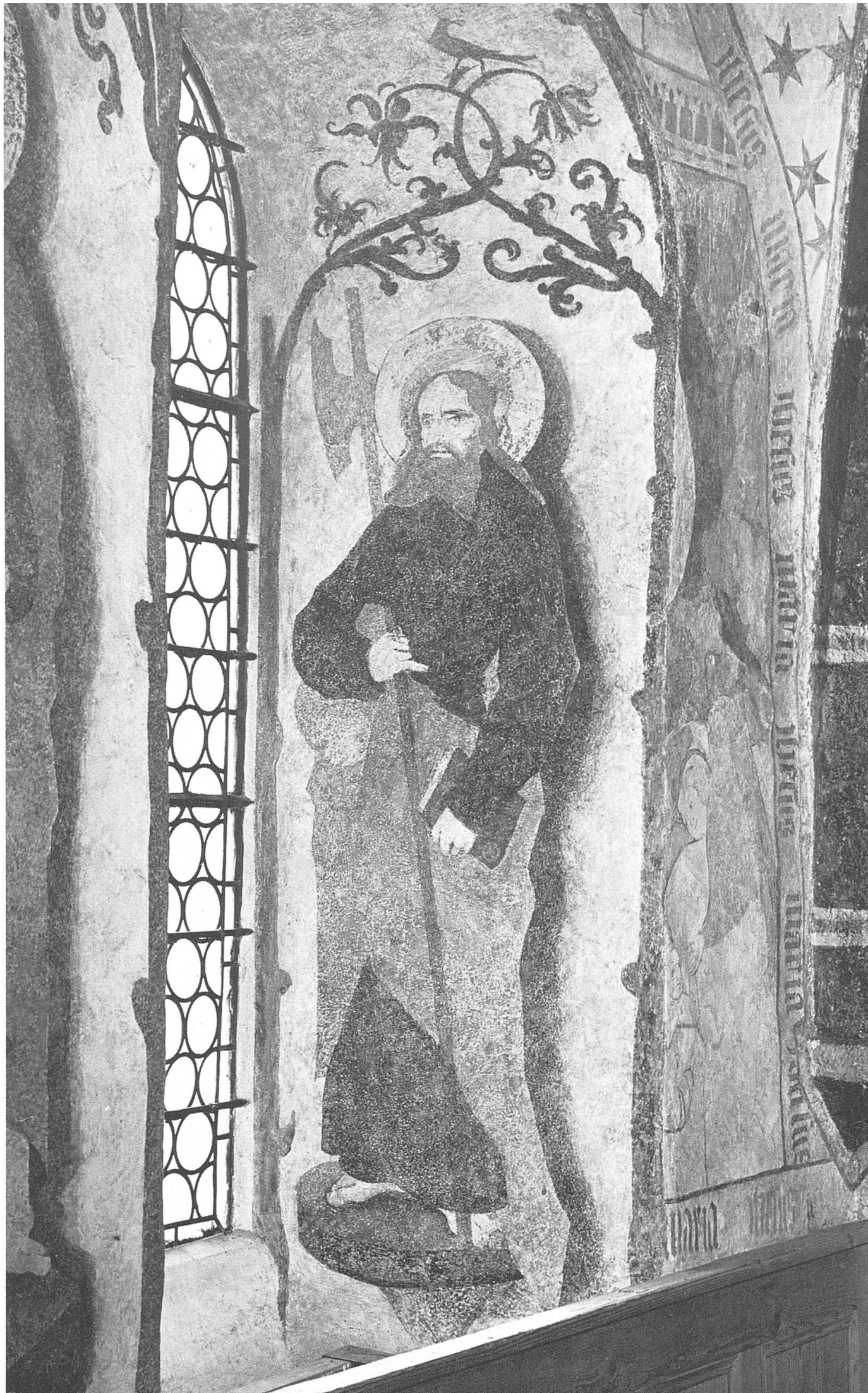
35

Bekehrung des Saulus, 1420–30.  
(Chor, Südwand;  
Bild 64, S. 110)

36 ▷

Apostel Matthäus, frühes 16. Jh.  
(Chor, Südwand,  
rechte Leibung des westlichen  
Fensters; Bild VI, S. 142–144)

Der seelenrettende Engel,  
Mitte 15. Jh.  
(Chor, Südwand, rechts neben  
dem westlichen Fenster;  
Bild IV, S. 141)





37



38

37  
Die 1939/40 freigelegten Mauerreste  
im östlichen Teil des Kirchenschiffs.  
(S. 21 und Falttafel 2 im Anhang)

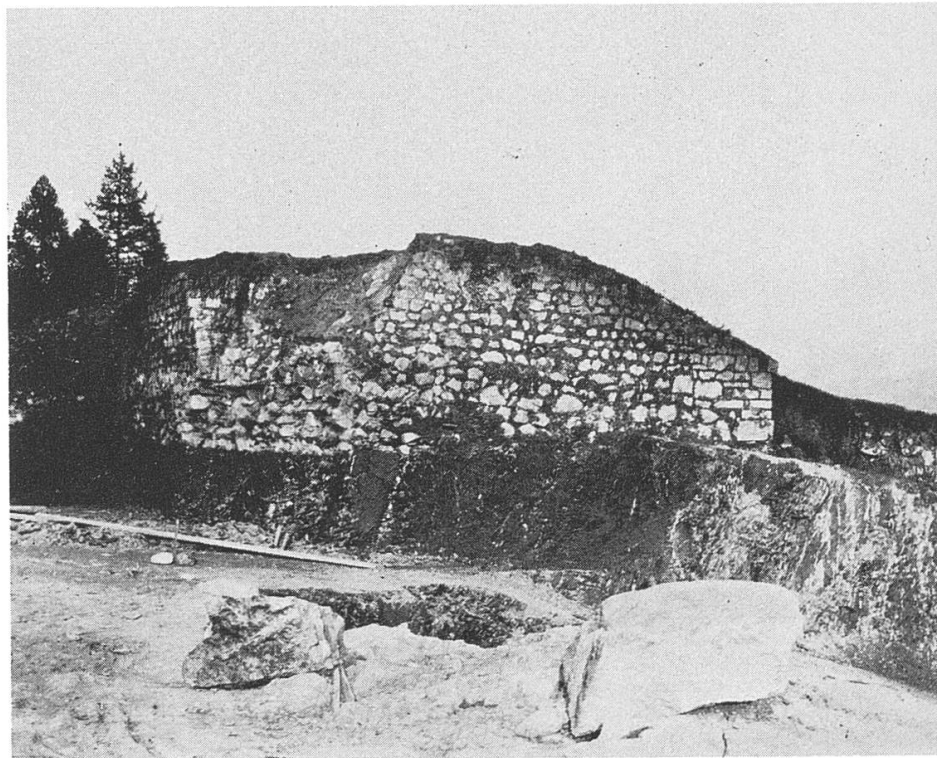
38  
Fenster und Rundbogenpforte  
aus romanischer Zeit an der Nordwand  
des Schiffs, heute vermauert.  
(S. 21 und 27–28)



39

39  
Das Dorf Erlenbach,  
Zustand um 1900.

40  
Überrest des Wachtturms  
auf dem Pfrundhubel,  
1929 ganz abgetragen. (S. 19)



40



41

Jüngstes Gericht, 2. Viertel des 15. Jh.  
(Schiff, Westwand; S. 133–136)

#### KIRCHE REUTIGEN

Wandmalereien, entstanden in Anlehnung  
an die Bilderzyklen von Erlenbach.



42

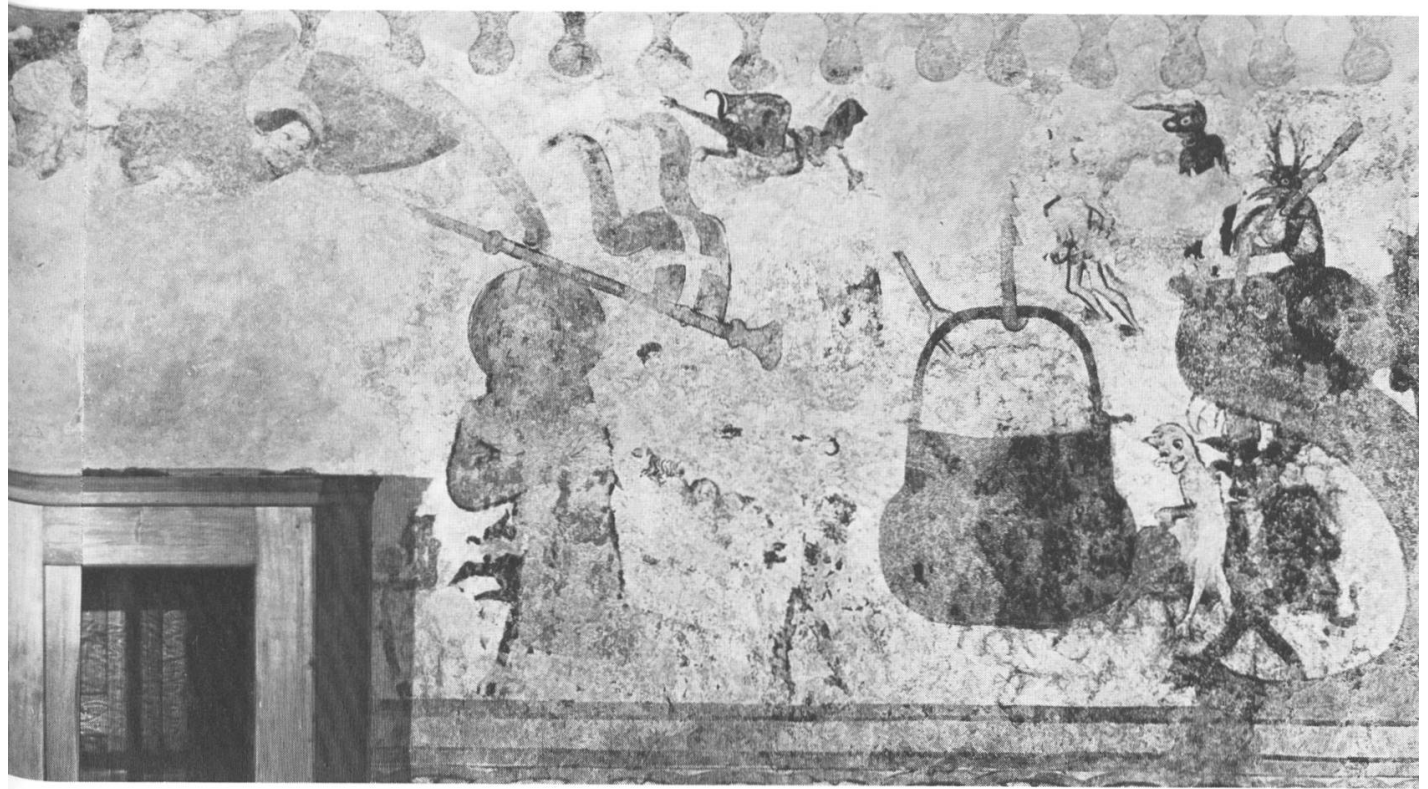
Die Gestalt Gottes aus einem Schöpfungsbild,  
einziges sichtbar gebliebenes Fragment einer  
Bilderbibel aus dem 2. Viertel des 15. Jh.  
innerhalb älterer, restaurierter Wandmalerei.  
(Schiff, Südwand; S. 136)



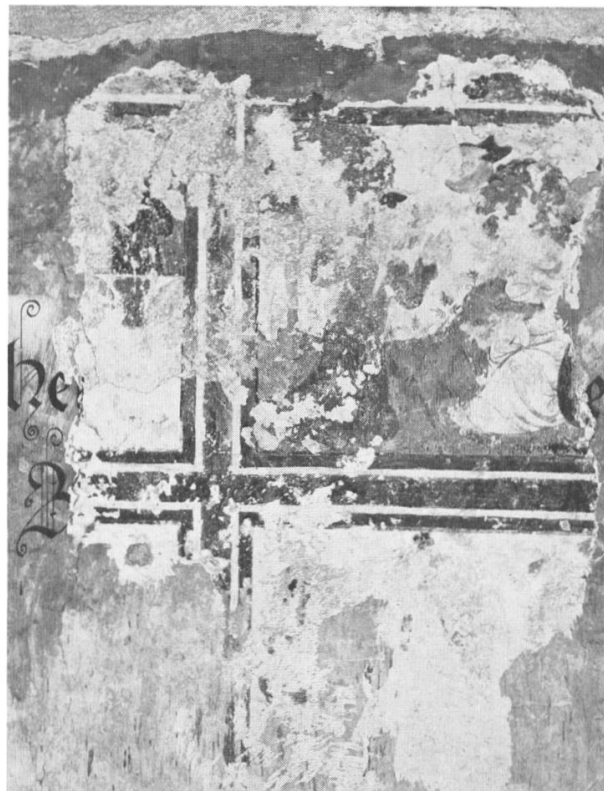
43

43/44

Fragmente einer Bilderbibel  
aus dem 2. Viertel des 15. Jh.,  
1952/53 freigelegt und wieder übertüncht.  
(Schiff, Südwand; S. 136 und Skizze S. 134/135)



44



45

45  
 Fragment einer Bilderbibel, rechts oben  
 Gebet Christi im Garten Gethsemane,  
 2. Viertel des 15. Jh., 1952/53 freigelegt  
 und wieder übertüncht.  
 (Schiff, Nordwand; S. 136)

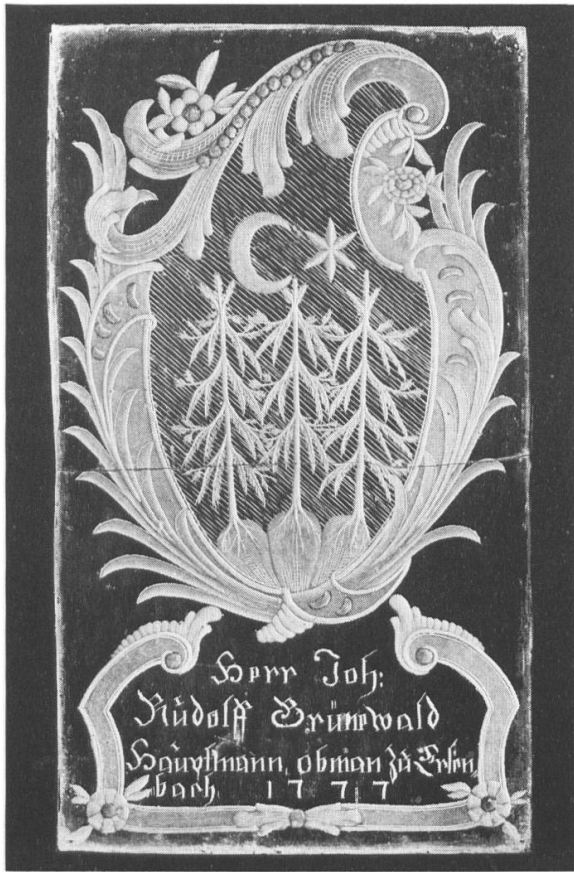


46  
Kirche Thierachern:  
Biblischer Zyklus  
in Anlehnung an die Wand-  
malereien von Erlenbach.  
In der untern Bildreihe  
Christi Annagelung ans Kreuz,  
die Kreuzigung und Kreuz-  
abnahme, 2. Viertel des 15. Jh.  
(Schiff, Nordwand; S. 137)

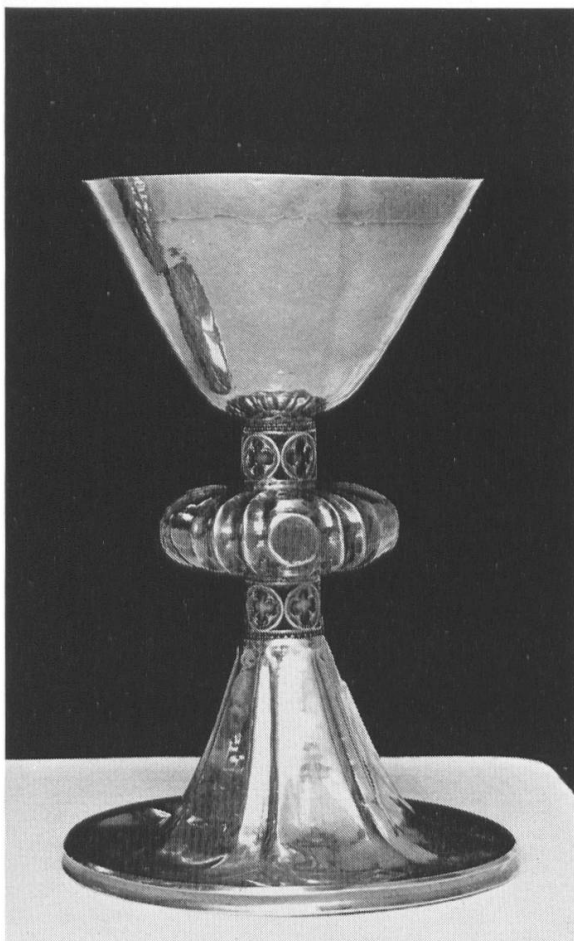
47/48 ▷  
Schliffscheiben, 1777,  
jetzt im Pfarrhaus Erlenbach.  
(S. 163)

49 ▷  
Messkelch,  
heute Abendmahlsbecher, 14. Jh.  
(S. 161)

50 ▷  
Abendmahlskanne,  
sogenannte «Plattflasche», 1685.  
(S. 161)



48



50



51  
Die Orgel von Johannes Stölli, 1812.  
(S. 147ff.)



52



53

52  
Das Pfarrhaus  
von Niklaus Sprüngli, 1767.  
(S. 165–167)

53  
Kirche und Pfrundgebäude  
(«Wöschhüsi», Pfarrhaus, Pfrund-  
scheune), Ansicht von Westen.  
(S. 165–168)



54  
Die Kirchentreppe von David Tschabold, 1816.  
(S. 79–80 und Faltafel 5 im Anhang)

ANMERKUNGEN UND  
REGISTER



## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Es enthält mehrmals zitierte Archive, Bibliotheken, Museen,  
Urkunden und Literatur

AHVB	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern.
Baechtold	Jakob Baechtold: Die Stretlinger Chronik, Frauenfeld 1877.
Bähler	Eduard Bähler: Eine Stockhornbesteigung von 1536, Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, 1906/2.
BAT	Burgerarchiv Thun.
BHM	Bernisches Historisches Museum in Bern.
BPN	Bibliothèque des Pasteurs de Neuchâtel.
BPU	Bibliothèque publique et universitaire de Genève.
Buchmüller	Hans Buchmüller: Die bernische Landschulordnung von 1675 und ihre Vorgeschichte, Archiv für Schweizerische Schulgeschichte, Bern 1911/3.
BVStG	Bibliotheca Vadiana, St. Gallen.
Castelfranchi	Liana Castelfranchi-Vegas: Il gotico internazionale in Italia, Editori Riuniti 1966.
ChGM	Chorgerichtsmanual
Fetscherin	[Bernhard Rudolf] Fetscherin: Visitationsbericht des Bisthums Lausanne Bernischen Antheils vom Jahre 1453, Abhandlungen [Archiv] des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1. Jg., Bern 1848.
Fluri	Adolf Fluri: Beiträge zur Geschichte der Bernischen Täufer, Die Lötcher von Latterbach, Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, 8. Jg., 1912/4.
Fontes	Fontes rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, umfassend die Zeit bis 1390, Bern 1883–1956.
GAE	Gemeindearchiv Erlenbach.
Gallati	Rudolf Gallati: Interlaken – Vom Kloster zum Fremdenkurort, Interlaken 1977.
Götzinger	Zwei Kalender vom Jahre 1527, herausgegeben von Ernst Götzinger, Schaffhausen 1865.
Gugger	Hans Gugger: Die Bernischen Orgeln. Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern bis 1900, AHVB, Bd. 61 und 62, Bern 1978.
Guggisberg	Kurt Guggisberg: Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958.
Herminjard	Aimé-Louis Herminjard: Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française recueillie et publiée avec d'autres lettres relatives à la Réforme et des notes historiques et biographiques 1512–1544, Genève 1866–1897.
JbBHM	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern.
Kdm	Die Kunstdenkmäler der Schweiz, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.
KGE	Kirchgemeindearchiv Erlenbach.
Lohner	Carl Friedrich Ludwig Lohner: Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, Thun 1863/64.

- MAHS Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse publiés par la Société d'histoire de l'art en Suisse.
- Morgenthaler Hans Morgenthaler: Die Orgel in der Burgerspitalkapelle in Bern, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1947/3, S. 165–179.
- Murbach Ernst Murbach: Zwei gotische Wandbildfragmente und ihre ikonographische Deutung, «Unsere Kunstdenkmäler», Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 1965/1, S. 23–28.
- RM Ratsmanual
- S+T Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521–1532, herausgegeben von R. Steck und G. Tobler, Bern 1923.
- Schwarz Rudolf Schwarz: Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, Tübingen 1909.
- StAB Staatsarchiv des Kantons Bern.
- Stähli Verena Stähli: Kirche Reutigen, Schweizerischer Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1976.
- Stange Alfred Stange: Deutsche Malerei der Gotik, 11 Bände, Berlin seit 1934.
- StAZo Stadt-Archiv Zofingen.
- StAZü Staatsarchiv des Kantons Zürich.
- Tatarinoff Eugen Tatarinoff: Die Entwicklung der Probstei Interlaken im 13. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Erwerbungen von Kirchenpatronaten, Diss. Zürich 1892.
- Troescher Georg Troescher: Burgundische Malerei, Maler und Malwerke um 1400 in Burgund, dem Berry mit der Auvergne und in Savoyen mit ihren Quellen und Ausstrahlungen, Berlin 1966.
- Tschumi Otto Tschumi: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern, JbBHM 1929, IX., S. 38–41.
- Türler H. Türler: Die Lausanner Kirchenvisitation von 1416/17, AHVB, 1900–1902, XVI, S. 1.
- ZBZ Zentralbibliothek Zürich.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Photographien dieses Turmfragments werden im KGE aufbewahrt.

<sup>2</sup> Tschumi, S. 40.

<sup>3</sup> Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Sekundarschule Erlenbach, Wimmis 1944, S. 44: «Die Römer errichteten ein Befestigungssystem, um die Verkehrswege zu beschützen. In Erlenbach benützten sie die vorhandenen Befestigungsanlagen der Kelten. Die 1 ½ m dicken Mauern des Wachturmes konnten schon etwas aushalten.»

<sup>4</sup> Photos und Plankopie im KGE. Als Funde sind aufgezählt: 3 Fragmente einer Statuette (vgl. hier S. 228, Anm. 32), «Münze, Glassplitter, Kindsleiche (7–8monatige Frühgeburt in Schindelsarg, 35 cm unter dem alten, 45 cm unter dem neuen Bretterboden, 19. Jh)». – Negative der Photos im Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern, Nr. A 5063 und 5064; erwähnt im 42. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums in Zürich, 1933, S. 28.

<sup>5</sup> Skizzen und Photos im KGE.

<sup>6</sup> «Chor» bedeutet eigentlich jenen Ort in der Kirche, der den singenden Klerikern vorbehalten ist. Meist grenzt er an den Altarraum (= das Sanktuarium) an, ist mit diesem aber nicht identisch. – Im späten Mittelalter begann sich die genaue Bedeutung dieser Begriffe so stark zu verwischen, dass heute auch das Altarhaus einer kleinen Kirche gemeinhin «Chor» genannt wird.

<sup>7</sup> Hinweis auf dem Grabungsplan (Kopie im KGE).

<sup>8</sup> Baechtold, S. 160. – Das vermutliche Original der Strättlinger Chronik wird im StAB aufbewahrt.

<sup>9</sup> Rudolf Gmür: Der Zehnt im alten Bern, Abhandlungen zum Schweizerischen Recht, neue Folge, Bern 1954, CCCX, S. 34.

<sup>10</sup> Über dieses Dynastengeschlecht ist weiter nichts bekannt, als dass Herren von Erlenbach in verschiedenen Urkunden als Zeugen erscheinen, zuerst in einem Dokument von 1133. Dieses wird in den Fontes I als Nr. 9 publiziert und zugleich als Fälschung bezeichnet, was widerlegt wird von Hans Hirsch: Die ältesten Kaiserurkunden der Augustinerpropstei Interlaken, Jahrbuch für schweizerische Geschichte, 1910, XXXV, S. 1 ff.

<sup>11</sup> StAB, Fach Niedersimmental I, 28. Januar 1527; Teutsch Spruch-Buch der Statt Bern, ob. Gew. CC, S. 111 ff. (neue Paginierung).

<sup>12</sup> Fontes III, Nr. 409, S. 392.

<sup>13</sup> Fontes II, Nr. 77, S. 92.

<sup>14</sup> Normalerweise musste der Schirmherr Chor und Pfrundgebäude unterhalten, während die Kirchengenossen für Schiff und Turm verantwortlich waren.

<sup>15</sup> Fontes IV, Nr. 141. Original im StAB, Fach Niedersimmental.

<sup>16</sup> Fontes V, Nr. 710.

<sup>17</sup> Fontes V, Nr. 717.

<sup>18</sup> Fontes V, Nr. 718.

<sup>19</sup> Fontes V, Nr. 710.

<sup>20</sup> Das Mütt war ein Hohlmass und wurde als Masseinheit für Getreide verwendet. Der genaue Umfang des Simmentaler Mütt ist unbekannt. Das Berner Mütt umfasste im 16. Jahrhundert ungefähr 168 Liter. Hugo Wermelinger: Lebensmittelteuerungen, ihre Bekämpfung und ihre politischen Rückwirkungen in Bern vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis in die Zeit der Kappelerkriege, AHVB, 1971, LV, S. 16.

<sup>21</sup> Fontes V, Nr. 713.

<sup>22</sup> Gallati, S. 19.

<sup>23</sup> StAB, Dokumentenbuch Interlaken, Tom VI, S. 438–439.

<sup>24</sup> StAB, Dokumentenbuch Interlaken, Tom VI, S. 446–454.

<sup>25</sup> Türler, S. 39–40.

<sup>26</sup> Lohner, S. 207–208. Ist allerdings lückenhaft und gibt keine Belege an.

<sup>27</sup> Baechtold, S. 38.

<sup>28</sup> Fetscherin, S. 258–259 und 348 (Kommentar).

<sup>29</sup> Im «Säemann», April 1950, Lokalseite Kirchgemeinde Erlenbach, ist ein Bericht «aus einem alten Kirchenbuch» abgedruckt. Darin steht zu lesen: «Im September 1843 wurde das grosse 12 Fuss hohe und 8 Fuss breite eiserne Kreuz, welches nun gerade 150 Jahre ohne herabgenommen worden zu seyn auf dem Kirchthurm zu Erlenbach gestanden war, das sich aber in den letzten Jahren bedeutend auf die eine Seite zu neigen angefangen hatte, auf Veranstaltung des Gemeinderates durch Dachdeck Christian Marmet wieder gerade gestellt...» Wie der Berichterstatter das Alter des Kreuzes (150 Jahre) eruierte, ist allerdings unbekannt. – 1 Fuss = ca. 30 cm, exaktes Mass lokal verschieden.

<sup>30</sup> «Hinsichtlich der Reparation des Kirchthurms wurde beschlossen, dass die Bäuert Erlenbach 3 Tannen, die Bäuerten Latterbach und Ringoldingen jede 2 dito und die übrigen Bäuerten als Balzenberg, Eschlen, Thal und Allmenden jede ebenfalls eine Tanne liefern, mithin zusammen 11.» GAE, Protocoll der Verhandlungen des Gemeinderaths vom 7. Dez. 1828. – 1887 wurde das Mittelstück der Helmsäule ersetzt, 1955 die Schindelbedachung zum letzten Mal erneuert.

<sup>31</sup> KGE, Gemeinderechnungsmanual 1843, S. 368.

<sup>32</sup> 1932 kamen im Boden der Kirche drei Fragmente aus rotem, gebranntem Ton zum Vorschein, die vielleicht zu einem Flügelaltar des ausgehenden Mittelalters gehörten: ein bärtiger Kopf, knapp 9 cm hoch, und zwei vergoldete Gewandstücke. Sie werden heute im BHM aufbewahrt (Inventarnr. 22327–22329). JbBHM, 1932, XII, S. 105 und 121. – Ilse Futterer: Die Tonskulpturen aus Trub im Bernischen Historischen Museum, JbBHM, 1931, XI, S. 17–19. – Julius Baum: Inventar der kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums in Bern, Bern 1941, S. 33, Nr. 32–34.

<sup>33</sup> Abgedruckt bei Götzinger.

<sup>34</sup> Götzinger, S. 37.

<sup>35</sup> Götzinger, S. 37.

<sup>36</sup> Götzinger, S. 42 ff.

<sup>37</sup> Götzinger, S. 46.

<sup>38</sup> Bis heute weiss man um folgende Kunz-Korrespondenz:

1526	24. August	Kunz an Zwingli (StAZü)
1536	12. August	Rhellikan an Kunz (gedr. in Basel, siehe Bähler)
1537	Mai	Kunz an Eberhard von Rümlang (ZBZ)
1537	3. Juni	Kunz an Eberhard von Rümlang (ZBZ)
1538	2. Februar	Kunz an Jodocus Neobolus in Wittenberg (StAB)
1538	19. Februar	Kunz an Capito (Hundeshagen, Konflikte, Bern 1842, S. 369 ff)
1538	26. Mai	Kunz an Bullinger (StAZü)
1538	22. Juni	Kunz an Myconius (StAZü)
1538	8. Juli	Kunz an Bullinger (StAZü)
1538	6. August	Kunz an Bullinger (StAZü)
1538	17. August	Kunz an Bullinger (ZBZ)
1538	28. August	Kunz an Jodocus Neobolus (StAB)
1538	1. Oktober	Kunz (+ Meyer und Ritter) an Rat von Bern (BPN)
1538	27. November	Kunz an die Pfarrer von Thonon (BPN)
1539	15. Januar	Farel an Kunz (BPN)
1539	27. Januar	Kunz an Vadian (BVStG)
1539	22. November	Kunz an Bibliander (StAZü)
1540	30. Januar	Kunz an Vadian (ZBZ)
1540	7. Sept.	Capito an Kunz (StAZo)
1540	24. November	Bedrotus an Kunz (StAZo)
1541	26. November	Myconius an Kunz (ZBZ)

1541	28./30. November	Farel an Kunz (BPN)
1541	15. Dezember	Kunz an Vadian (ZBZ)
1542	oder 1543	Bonivoye und d'Auxerre an Kunz (Privatsammlung Herminjard)
1542	27. März	Basilenses fratres an Kunz (ZBZ)
1542	27. Mai	Basilenses fratres an Kunz (ZBZ)
1542	6. September	Myconius an Kunz (ZBZ)
1542	26. September	Myconius an Kunz (ZBZ)
1542	20. Oktober	Kunz an Bullinger (StAZü)
1542	30. Oktober	Bullinger an Kunz (StAZü)
1543	6. Januar	Kunz an Vadian (BVStG)
1543	20. März	Kunz an Calvin (BPU)
1543	6. September	Myconius an Kunz (ZBZ)
1543	9. September	Vadian an Kunz (StAZo)
1543	10. Oktober	Kunz an Vadian (BVStG)

Zahlreiche Hinweise zur Kunz-Korrespondenz finden sich bei Herminjard.

<sup>39</sup> Hermann Specker hat im StAB die genauen Daten festgestellt: Peter Kunz ist vom Rate zu Bern am 12. Juni 1535 auf den 17. Juni und wiederum am 24. Juni auf den 29. Juni nach Bern zitiert worden, «unsern willen ze vernemen», der offenbar dahin ging, dass Kunz die Pfarrstelle des kranken Franz Kolb übernehmen sollte, der ja dann am 11. November 1535 starb. Unter dem Datum des 8. Juli 1535 findet sich im RM der Eintrag «Herr Peter Cüntz zu einem predicanten der kilchen hie erwelt». Am 10. Juli wird im RM festgehalten «Her Küntz uff nechste fronvasten harkon». Der nächste Fronfastentag, vom 10. Juli aus gerechnet, war der 15. September. Peter Kunz ist offenbar schon etwas früher nach Bern gekommen, vielleicht im Hinblick auf die bevorstehende Niederkunft seiner Gattin. Am 13. September 1535 wurde ihm laut Münstertaufrodell eine Tochter Anna getauft. Dass Kunz in der zweiten Hälfte September 1535 nicht mehr in Erlenbach weilte, geht aus einem Ratsmanualeintrag vom 23. September hervor: «...Denne sol der helffer zü Tärstetten am sonntag zü Erlenbach predigen, untz ein andrer darkompt.» Erst am 17. November 1535 wurde Simon Lütold, Pfarrer zu Steffisburg, zum Nachfolger von Kunz in Erlenbach bestimmt.

<sup>40</sup> Brief Hallers an Bullinger, 24. Juni 1535. StAZü EII 360, S. 25.

<sup>41</sup> Brief Calvins an Bucer vom 12. Januar 1538. Vgl. Herminjard IV, S. 338 ff. Ferner Schwarz I, S. 26 ff.

<sup>42</sup> Herminjard IV, S. 345, «Veneno turgere opinabor».

<sup>43</sup> Herminjard V, S. 21 ff. und Schwarz I, S. 35 ff.

<sup>44</sup> Brief des Simon Grynaeus an Farel und Calvin, 4. März 1538. Vgl. Herminjard IV, S. 379 ff.

<sup>45</sup> Scheurer, Bernisches Mausoleum, Bern 1740, S. 177.

<sup>46</sup> G. J. Kuhn, Die Reformatoren Berns, 1828, S. 371.

<sup>47</sup> Bähler, S. 98.

<sup>48</sup> Das reiche Urkundenmaterial befindet sich im StAB.

Das erste Testament hat Kunz im Pestjahr 1541 verfasst. In diesem Jahr wurden in Bern zweitausend Personen vom Schwarzen Tod dahingerafft, wie Kunz am 15. Dezember 1541 an Vadian berichtet. Das zweite Testament entstand am Donnerstag vor Lichtmess 1544, wenige Tage vor Kunzens Ableben am 11. Februar 1544. Die völlig irriige Bezeichnung «Peter Kunz von Schönthal» ist wie folgt entstanden: Im StAB, Unnütze Papiere, Bd. 71, Nr. 1 findet sich eine Liste derjenigen Personen, die an der Badener Disputation von 1526 dem altgläubigen Dr. Eck mehr oder weniger offen zu trotzen wagten. In dieser Liste taucht «von Schönthal» zum erstenmal auf: «So hat sich Petterus Conzenus von Schönthal glichförmig gemacht dem predicanten von Bernn.» Dieses Papier ist eine damals entstandene Abschrift aus den Badener Disputationsakten. Das ursprüngliche Badener Dokument enthält an dieser Stelle nicht die Bezeichnung «von Schönthal», sondern «uss dem Sibenthal». Siehe Eidg. Abschiede 1521–1528, Bd. IV, Abt. 1a, S. 933. Damit wird sichtbar, wie der leidige Irrtum, der durch Jahrhunderte kolportiert wurde, entstanden ist. Der erste Historiker, der hier Klarheit geschaffen hat, ist der 1930 in Aarau verstorbene Theologe René Gloor. Leider hat

Gloor seine Nachforschungen nie publizieren können. Sie liegen als Zettelsammlung in fast unlesbarer Kurzschrift und noch kaum geordnet im Staatsarchiv in Aarau. Gloor ist der erste ernsthafte Kunzforscher.

<sup>49</sup> StAB, Erlenbacher Pfrundrodel, Unnütze Papiere V.

<sup>50</sup> Joannes Rhellicanus, Stockhornias, Basel 1537 (gedruckt als Anhang zu einer lateinischen Ausgabe von Plutarchs Vita Homeri, S. 153 ff). Vgl. Bähler, S. 97 ff und S. 230. Ferner W. A. B. Coolidge, Josias Simler et l'Origine de l'Alpinisme, Grenoble 1904, S. 186\* ff und 25\*\* ff. Auch D. Gempeler, Sagen und Geschichtliches aus dem Simmental, Thun 1912, V, S. 72 ff.

<sup>51</sup> Nähere Angaben bei Tatarinoff.

<sup>52</sup> StAB, Fach Interlaken.

<sup>53</sup> Siehe Karl Hundeshagen, Die Konflikte des Zwinglianismus, Luthertums und Calvinismus in der bernischen Landeskirche 1532–1558, 1842. Auch Hundeshagen denkt S. 70 an einen Aufenthalt Kunzens in Wittenberg. So auch A. Fluri in AHVB, 1902, S. 603. Nachforschungen in Halle sind allerdings ergebnislos geblieben. In der Wittenberger Universitätsmatrikel ist Kunz bis jetzt nicht aufgefunden worden.

<sup>54</sup> Abschriften dieser Briefe im StAB, Miscellanea Bd. 8, B III 37, S. 77–80. Vgl. Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften, herausgegeben von Joh. Georg Walch, XVII, St. Louis 1901.

<sup>55</sup> StAB, Miscellanea VIII, S. 81. Datum des Briefes: 19. Februar 1538.

<sup>56</sup> StAB, siehe vor allem Interlakner Registraturen und Interlakner Dokumentenbücher.

<sup>57</sup> Brief Hallers an Bullinger, 24. Juni 1535, StAZü, E II 360, S. 25.

<sup>58</sup> E. Bähler, Hans Haller, Zürcher Taschenbuch 1923, S. 10 f.

<sup>59</sup> S + T, Nr. 249, S. 65 ff.

<sup>60</sup> S + T, Nr. 384, S. 106 f.

<sup>61</sup> S + T, Nr. 528.

<sup>62</sup> S + T, Nr. 558.

<sup>63</sup> S + T, Nr. 384, S. 103.

<sup>64</sup> S + T, Nr. 433.

<sup>65</sup> S + T, Nr. 824, S. 278 f.

<sup>66</sup> S + T, Nr. 824, S. 278.

<sup>67</sup> Zum Kräfteverhältnis im Kleinen und im Grossen Rat vgl. Hans A. Michel, Historische Stunden im Berner Rathaus, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1971/4, S. 150 ff.

<sup>68</sup> S + T, Nr. 891, S. 314.

<sup>69</sup> Der Beschluss wurde allerdings kurz darauf noch etwas abgeschwächt. S + T, Nr. 894.

<sup>70</sup> Brief Hallers an Valerius Anshelm, 11. Juli 1526, abgedruckt bei Stürler, Urkunden der bernischen Kirchenreform, Bern 1862, I, S. 571 ff.

<sup>71</sup> Wahrscheinlich «Die dritte geschriffte Huldrych Zuinglins wider Joansen Faber» vom 28. Juli 1526. Abgedruckt in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, herausgeg. von Egli u. a. Corpus Reformatorum, 1905 ff., Z V, Nr. 94. Diese Schrift bezieht sich auf die Badener Disputation, an der Kunz soeben teilgenommen hatte.

<sup>72</sup> Brief von Kunz an Zwingli, 24. August 1526. StAZü, E II 339, S. 152. Abgedruckt in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Z VIII, Nr. 521.

<sup>73</sup> Im lateinischen Original steht «in orationibus nostris». Statt «in unseren Gebeten» liesse sich auch die Übersetzung «in unsern Predigten» vertreten. Falls Kunz tatsächlich in diesem Sinne zu verstehen wäre, hätten wir hier einen interessanten Hinweis auf seine Predigtstätigkeit. Haller hat ihn ja auch kennengelernt als einen, der «wol beredt» ist.

<sup>74</sup> Im lateinischen Original steht als Briefabschluss: «Petrus Conzenus – ad aram usque tuus.» Die wörtliche Übersetzung lautet: «... bis auf den Scheiterhaufen bin ich der Deinige.» Die Grundbedeutung von ara ist Scheiterhaufen, herkommend von der Wurzel as = brennen. Kunz zitiert kurz vorher Vergil, Aeneis 6,95: «tu ne cede malis, sed contra audentior ito.» Und bereits Aeneis 6,177 erscheint ara in der wörtlichen Bedeutung von Scheiterhaufen.

Abschwächend liesse sich auch übersetzen: «... ganz getreu bin ich der Deinige.» «Ad arum us-

que tuus» kann auch als sprichwörtliche Redeweise erscheinen. Ulrich Gäbler weist hin auf: Erasmus, *Adagia*, 3, 2, 10 (Leidener Ausgabe, 1703, II, Sp. 748) und *Corpus paroemiographorum graecorum*, Hildesheim 1965, II, S. 523.

Gottfried W. Locher sieht noch andere Zusammenhänge. Ausgehend von der abgewandelten Bedeutung *ara* = Altar, denkt er an die Differenzen, die später zwischen Kunz und den Zürchern aufgetreten sind im Blick auf das Altarsakrament. «Ad aram usque tuus» könnte in diesem Zusammenhang heissen: «Ich bin ganz der Deinige–bis auf den Altar, abgesehen von deiner Auffassung des Abendmahls.» «Usque ad» im Sinne von «abgesehen» ist allerdings nur sehr selten belegt. Dazu kommt die Frage, ob Kunz gerade die Grussformel am Schluss des Briefes gewählt hätte, um seine Vorbehalte anzubringen.

<sup>75</sup> Vgl. oben Anmerkung 73.

<sup>76</sup> S+T, Nr. 1111, 1118 und 1136. Ferner StAB, Dokumentenbücher Niedersimmental, Nr. 164.

<sup>77</sup> S+T, Nr. 1135.

<sup>78</sup> S+T, Nr. 1195.

<sup>79</sup> S+T, Nr. 1205, S. 411 f.

<sup>80</sup> Wilhelm Wellauer, *Die Landschaft Niedersimmental*, Spiez, 1956, S. 8.

<sup>81</sup> S+T, Nr. 1258.

<sup>82</sup> S+T, Nr. 1306, S. 473.

<sup>83</sup> S+T, Nr. 1330, S. 492 f.

<sup>84</sup> S+T, Nr. 1344.

<sup>85</sup> Brief Hallers an Zwingli, 4. November 1527. StAZü, E II 339, S. 163 ff. Abgedruckt in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Z IX, Nr. 664.

<sup>86</sup> S+T, Nr. 1366.

<sup>87</sup> Salome Hugli wird schon im Mannlehen-Revers vom 10. Februar 1529 (StAB, Herrschafts-Archiv Spiez) erwähnt als des «Petter Chuntz diser zitt Predicant ze Erlennbach ... Eli-che hußfrowen». Vgl. die beiden Testamente Kunzens, StAB, Testamentenbuch IV, S. 108–114.

<sup>88</sup> S+T, Nr. 1465, S. 593.

<sup>89</sup> S+T, Nr. 1371, S. 521.

<sup>90</sup> Handlung oder Acta Gehaltener Disputation zu Bern in Uchtland, Bern, Ausgabe von 1701, S. 458 ff.

<sup>91</sup> Jetzt im BHM, Inv. Nr. 22327, 32–34. J. Baum, *Inventar der kirchlichen Bildwerke*, Bern 1941, S. 33. Baum datiert die Fragmente in die Zeit um 1480. Wahrscheinlich hat die Kirche Erlennbach im ausgehenden Mittelalter einen Flügelaltar erhalten.

<sup>92</sup> S+T, Nr. 1880.

<sup>93</sup> S+T, Nr. 1465, S. 590. Vgl. auch Nr. 1474.

<sup>94</sup> S+T, Nr. 1775.

<sup>95</sup> S+T, Nr. 1859.

<sup>96</sup> S+T, Nr. 2019.

<sup>97</sup> S+T, Nr. 2030.

<sup>98</sup> S+T, Nr. 2033, 2084 und 2269.

<sup>98a</sup> Der Beitrag von Ernst von Känel über den Erlennbacher Reformator Peter Kunz wird unverändert auch im Jubiläumsband «450 Jahre Berner Reformation» (AHVB, Bd. 64/1980) erscheinen.

<sup>99</sup> Bei der Renovation von 1962 kamen an der Südwand des Schiffs Spuren einer ehemaligen Kanzel zum Vorschein. Wann diese errichtet wurde, ist jedoch unbekannt. Ferner deuten wenige, wieder übertünchte Malereifragmente an der südlichen Aussenwand darauf hin, dass man im 16. Jh., nach der Reformation, die Fenster mit dekorativer Malerei einfasste.

<sup>100</sup> StAB, B III 216, Pfründ-Einkommen von dem Oberland und Emmental de Ao 1531–1545, S. 176–177.

<sup>101</sup> Wie Anm. 100, S. 181–183.

<sup>102</sup> Wie Anm. 100, ab S. 117 im Einzelnen aufgeführt.

<sup>103</sup> Wie Anm. 100, S. 190–191. Vgl. auch im Einleitungsteil das Kapitel Alte Währungen.

<sup>104</sup> KGE, ChGM 1713–1733, S. 264.

<sup>105</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 11.

<sup>106</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 141.

<sup>107</sup> KGE, ChGM 1713–1733, S. 272.

<sup>108</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 29.

<sup>109</sup> KGE, ChGM 1713–1733, S. 279.

<sup>110</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 17.

<sup>111</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 17.

<sup>112</sup> KGE, ChGM 1713–1733, S. 81.

<sup>113</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 127–129.

<sup>114</sup> KGE, Taufregister.

<sup>115</sup> Das ganze Lied ist veröffentlicht bei Fluri, S. 272–276.

<sup>116</sup> StAB, RM 1. Febr. 1669.

<sup>117</sup> Im Herbst 1667 soll ein «Hans Lörtsch» an Ketten aufs Meer geführt worden sein. Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Notiz um eine Verschreibung des Namens Lörtscher (andernorts auch «Lörtscher», vgl. unter Anmerkung<sup>119</sup>). Ausserdem fällt das Wiederauftauchen von Hans und Melcher Lörtscher in ihrer Heimat zeitlich mit dem Ende der Galeerenstrafe von sechs Täufern zusammen. Fluri, S. 279, 293 und 296. Samuel Geiser: Die Taufgesinnten Gemeinden, eine kurzgefasste Darstellung der wichtigsten Ereignisse des Täuferturns, herausgegeben im Auftrag der Konferenz der Altevangelischen Taufgesinnten Gemeinden (Mennoniten) der Schweiz, Karlsruhe 1932.

<sup>118</sup> KGE, ChGM 23. Juli 1693, S. 58.

<sup>119</sup> Ernst Müller: Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, S. 279 ff. Im Passagierverzeichnis des Oberländerschiffes (S. 309) sind u. a. wörtlich genannt: «Emanuel Lörtscher, Landm. von Erlenbach, seine Frau Anna Andres und vier Kinder von 6 J. bis 6 Monaten, angek. ... Magd. Schmied, 54 J., Witwe, Täuferin, von Latterbach, und acht Kinder Johann, Abraham, Jakob, Isaak, David, Hans Rudolf, Susanna, Salome, alle namens Lörtscher, und alle Kinder reformiert, angek.»

<sup>120</sup> Nach Abschluss des Manuskripts traf der amerikanische Täuferforscher Dr. Delbert Grätz, Bibliothekar am Bluffton College, Bluffton, Ohio 45817, in Erlenbach ein. Er war auf der Suche nach weiterem Quellenmaterial über den wohl aus Erlenbach stammenden Täuferführer Jakob Ammann, den Begründer der Amischen Richtung. Delbert Grätz: The Home of Jacob Amman, The Mennonite Quarterly Review April 1951, XXV/2, S. 137–139.

<sup>121</sup> KGE, ChGM 1687–1713, S. 94.

<sup>122</sup> Buchmüller, S. 1.

<sup>123</sup> KGE, Kirchenurbar 1627.

<sup>124</sup> Buchmüller, S. 70.

<sup>125</sup> Buchmüller, S. 10.

<sup>126</sup> Der Admissionsrodel wird im KGE aufbewahrt.

<sup>127</sup> Ernst Schneider: Die bernische Landschule am Ende des XVIII. Jahrhunderts, Archiv für Schweizerische Schulgeschichte, Bern 1905/1, S. 195.

<sup>128</sup> StAB: B III 1025, fol. 64, Bericht über die Hintersässgelder und deren Verwendung. – B III 1032, Schultabellen von 1806, Fragebogen Erlenbach und Latterbach.

<sup>129</sup> Diese und die folgenden Angaben stammen aus dem Schulbericht von Pfr. S. Studer, 5. Febr. 1824, StAB, B III 373.

<sup>130</sup> Auserlesene Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testament, der Jugend nützlich und zum Besten abgefasst von Johann Hübner zu Hamburg. Verbesserte Auflage. Mit Hochobrigkeitlichem Privilegio, Bern 1785.

<sup>131</sup> C. F. Gellert: Geistliche Oden und Lieder, Bern 1757.

<sup>132</sup> Singendes und Spielendes Vergnügen Reiner Andacht, Oder Geistreiche Gesänge, Nach der Wahl des Besten gesammelt, Zur Erweckung des innern Christenthums eingerichtet und mit

Musicalischen Compositionen begleitet Von Johannes Schmidlin, Pfarrer zu Wezikon und Seegreben. Zweite, vermehrt- und privilegierte Auflage, Zürich, getruckt in Bürgklicher Truckerey 1758.

<sup>133</sup> Neueingerichtetes Lesebuch für deutsche Schulen, Mülheim a/Rhein 1802.

<sup>134</sup> Schweizerischer Kinderfreund, ein Lesebuch herausgegeben von J. Schulthess, 8. Auflage, o. O. 1808.

<sup>135</sup> KGE, Schulurbar, S. 48 und 49.

<sup>136</sup> Quellen zum Dorfbrand im StAB: RM vom 26. April, 14. Mai, 17. Mai, 22. Mai, 8. Juni, 18. Juli, 1. August, 31. August, 30. September 1765. – Teutsch Holzkammer-Manual Nr. 17, 1764–66, Seiten 179 ff., 187 ff., 198, 200. – Protocollum Sekelschreiber, B VII 398, vom 9. Juli und 29. August 1765.

<sup>137</sup> KGE, Almosen- und Kirchenrechnungsbuch I, S. 67: «30. Juny 1765, dem Michel zum Brunnen für den tauf stein dekel zalt 1 Krone 5 Batzen».

<sup>138</sup> KGE, Almosen- und Kirchenrechnungsbuch I, S. 187.

<sup>139</sup> Wie Anm. 138, S. 205.

<sup>140</sup> Wie Anm. 138, S. 206.

<sup>141</sup> StAB, Bauwesen BBX, Niedersimmental, Erlenbach 1837–1930, fol. 3445 v., 1871.

<sup>142</sup> Erneuerung des Emporenaufgangs 1940, gleichzeitig Einbau des Windfangs.

<sup>143</sup> Genaue Abrechnung über die Umbauarbeiten im KGE, Almosen- und Kirchenrechnungsbuch I, S. 217 ff.: «Rechnung für die Kirchen-Reparation zu Erlenbach, was sowohl der Lieuten. und Landsekkelmeister Johannes Karlen – als der Kirchmeyer David zum Wald, wegen dieser Reparation, mit Einnemmen und Ausgeben verhandelt haben».

<sup>144</sup> Wie Anm. 143.

<sup>145</sup> StAB, Amtsrechnungen Wimmis, 1786, S. 41.

<sup>146</sup> Eingetragen im Taufbuch der Kirchengemeinde Zwesten, 1756, S. 74, als «Johann Benjamin Eckell»; freundlicherweise mitgeteilt von Pfr. Philippi, Zwesten.

<sup>147</sup> StAB, Ämterbuch Niedersimmental Wimmis G 1796–1798, fol. 5–12.

<sup>148</sup> Wie Anm. 138, S. 231. Über eine zusätzliche Gratifikation S. 232.

<sup>149</sup> KGE, Gemeinderechnungsmanual, 21. März 1812, S. 3.

<sup>150</sup> GAE, Protokoll der Verhandlungen des Gemeinderaths, angefangen 1817, 11. Januar 1818, S. 31.

<sup>151</sup> KGE, Kirchenrechnungs- und Almosenbuch II, S. 235.

<sup>152</sup> GAE, Kirchen- Gemeind- und Armenbrod-Rechnungs-Manual 1869, S. 209 und 210.

<sup>153</sup> KGE, Protokoll des Kirchengemeinderates vom 30. Oktober 1896, 18. März 1897, 12. April 1897.

<sup>154</sup> Inschrift der grossen Glocke des alten Geläutes: + Unser · Hoffnung · Trost · und · Zuoversicht · Sind · all · Ding · uf · Kristum · gricht · Kristofel · Scholert im m.cccccc.liiii iar. + Die kleinste Glocke trug weder Inschrift noch Jahrzahl. – Arnold Nüscheler-Usteri: Die Glockeninschriften im reformierten Theile des Kantons Bern, AHVB, 1882, X, S. 285.

<sup>155</sup> Die Korrespondenz von 1891 bis 1897 über das neue Geläute ist im KGE aufbewahrt.

<sup>156</sup> Vgl. den Gipsabguss der Glocke von 1324 aus der Leonhardskirche in Basel, Kdm Basel Stadt IV, Abb. 275; und die Glocke von 1397 in der Stadtkirche Bremgarten, Kdm Aargau IV, Abb. 71.

<sup>157</sup> Einträge über diese Kirchenflinte im Gemeindearchiv Wimmis, Schlaaffbuch der Jahre 1740 ff.

<sup>158</sup> Gemeindearchiv Wimmis, Schlaaffbuch 1746, S. 346.

<sup>159</sup> Quellen zum Kirchendachstreit im StAB: Ämterbuch Wimmis A, S. 339, 347–348; Teutsch Spruch-Buch, ob. Gew. LLL, S. 589–790; Teutsch Spruch-Buch, unt. Gew. NN, S. 443–444.

<sup>160</sup> Hans A. Michel: Allgemeines über das bernische Gemeindewesen, unveröffentlichtes Manuskript 1964.

<sup>161</sup> StAB, B III 205, Pfarrbericht Erlenbach 1764.

<sup>162</sup> Über das Simmental zur Zeit der Helvetik siehe Udo Robé: Berner Oberland und Staat Bern, Untersuchungen zu den wechselseitigen Beziehungen in den Jahren 1798 bis 1846, AHVB 1972, LVI.; sowie Ernst Jörin: Der Kanton Oberland 1798–1803, Diss. Bern, Zürich 1912.

<sup>163</sup> Das erste bernische Pfrundbuch, mitgeteilt von Hans Morgenthaler, AHVB 1928, XXIX, S. 279 ff.

<sup>164</sup> StAB, Bericht über die Staatsverwaltung 1814–1830, S. 78.

<sup>165</sup> StAB, Kapitelsakten der ref. Landeskirche 1822 ff.

<sup>166</sup> StAB, Erhebungsbogen über die Organisation der Gemeinden 1824.

<sup>167</sup> Karl Geiser: Entwicklung und Neugestaltung des Gemeindewesens im Kanton Bern, Bern 1903, S. 165 ff.

<sup>168</sup> Guggisberg, S. 646 ff.

<sup>169</sup> KGE, Kopie des Ausscheidungsvertrags vom 11. Febr. 1884.

<sup>170</sup> StAB, Protocoll des Hochbaues 39, 2. Aug. 1831, S. 8–9.

<sup>171</sup> Reutigen verzichtete am 2. Mai 1909 auf den Besitz des Chores.

<sup>172</sup> StAB, Fach Niedersimmental, 11. Juni 1891. – KGE, Protokoll der Kirchgemeindeversammlung vom 30. März 1891.

<sup>173</sup> Seit dem 19. Oktober 1931 steht die Kirche unter dem Schutz der Schweiz. Eidgenossenschaft. Seit dem 21. Februar 1962 besteht ein Bauveränderungsverbot. Das Pfarrhaus wurde durch Regierungsratsbeschluss 7458 vom 27. Oktober 1970 staatlich geschützt.

<sup>174</sup> Zemps Skizzenblätter, die bei der Besichtigung der Kirche Erlenbach entstanden sind, befinden sich nun im Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern, als Nr. 61176 und 61177.

<sup>175</sup> KGE, Kirchgemeinderatsprotokoll vom 24. Febr. 1902.

<sup>176</sup> Karl Lüthi war Teilhaber der damaligen Firma de Quervain & Schneider, Bern.

<sup>177</sup> Über all diese Verhandlungen: KGE, Kirchgemeinderatsprotokolle vom 22. April, 22. Mai, 26. April und 21. Juni 1931; 26. März 1932.

<sup>178</sup> Zu den Vorverhandlungen: KGE, Kirchgemeinderatsprotokolle vom 26. Juli 1961, 5. Jan. und 26. März 1962.

<sup>179</sup> Zusammensetzung des Vorfixativs:

– 1 Raumteil Akronal 500 D der BASF, konzentriert = 45–50 prozentige, wässrige Dispersion, weichmacherfreies Mischpolymerisat aus Akrylestern mit andern Vinylverbindungen. Teilgrösse 0,2 µ, lichtecht und alterungsbeständig.

– 1 Raumteil Methylzellulose, 1 : 25 mit Wasser verdünnt.

– 7 Raumteile Lunetzolwasser A 2‰ = nichtschäumendes Netz- und Egalisierungsmittel, Natriumsalz eines sulfierten Fettsäurekondensationsproduktes.

Weitere Verdünnung je nach Absorbtion durch den Untergrund.

<sup>180</sup> Zusammensetzung des Malmittels:

– 1 Raumteil Akronal 14 D der BASF = 40–55 prozentige Dispersion, weichmacherfreier Polyakrylester, Teilgrösse 1,0–1,5 µ, lichtecht und alterungsbeständig.

– 2 Raumteile Glutolin 1 : 25 = methylierte Holzzellulose.

– 1 Raumteil Wachsseife = verseiftes Bienenwachs: 300 g Bienenwachs, 300 g E. Wachs BASF, 60 g Emulphor o (nicht jonogenes Fettalkoholderivat), 3200 g heisses Wasser unter Umrühren zugeben.

– 7 Raumteile Wasser.

– 1/3 Raumteil Salmiak.

Weitere Verdünnung nach Bedürfnis und Pigmentzusatz.

<sup>181</sup> Zusammensetzung des Deckweiss:

– 1 Raumteil Akronal 14 D der BASF

– 1 Raumteil Glutolin 1 : 25

– 4 Raumteile Wasser mit 1‰ Pigmentverteiler A, BASF

– 1/2 Raumteil Salmiak

– Titanweiss Tutil i/P., bis Rahmkonsistenz

Ganze Masse durch feines Drahtsieb geben.

<sup>182</sup> Zusammensetzung des Schlussfixativs:

- 1 Raumteil Akronal 14 D
- 1 Raumteil Glutolin 1 : 25
- 15 Raumteile Lunetzolwasser 2%
- 1 Raumteil Lunetzolwasser 2%, eingedickt mit Mattstoff 978 (Firma Plüss-Stauffer, Oftringen) = hochdisperses, amorphes Kieselsäureprodukt, 99,5% SiO<sub>2</sub>, Teilgrösse 4µ chemisch inert, unlöslich ausser in Flusssäure und Natronlauge.

<sup>183</sup> Zur Restauration von Wandmalereien siehe auch die Berichte von Hans A. Fischer vom 6. Mai 1961, 30. Sept. 1962 und 5. Dez. 1962 im Dossier «Erlenbach» auf der Kantonalen Denkmalpflege, Bern.

<sup>184</sup> Bereits im 3. Jh. stellen die Kirchenväter im heilsgeschichtlichen Zusammenhang Maria und Eva einander gegenüber: Evas Ungehorsam brachte das Unheil, Marias Gehorsam das Heil. Seit dem 9. Jh. wird Maria als «Neue Eva» bezeichnet, seit dem 13. Jh. ist ihre Aufnahme in den Himmel als Marienkrönung dargestellt.

<sup>185</sup> Dieses Gerichtsbild folgt der traditionellen Darstellungsweise, die zur Hauptsache auf biblischen Prophezeihungen beruht: Matthäus Kap. 24 und 25; Offenbarung des Johannes. Der Höllenrachen geht zurück auf den im Buch Hiob 40, 25 ff. geschilderten Leviathan, den Chaosdrachen.

<sup>186</sup> So Johannes Duft, Stiftsbibliothekar von St. Gallen, in seiner freundlichen Antwort auf eine entsprechende Anfrage. Ihm verdanken wir auch den Hinweis, dass bereits Karl der Grosse vor 800 «die Kenntnis der heilsnotwendigen Gebete in der Muttersprache ... vorgeschrieben hat».

<sup>187</sup> Die Wahl dieses Textes liesse sich damit begründen, dass das Mittelalter dem bedeutenden Reformator der römischen Liturgie, Papst Gregor dem Grossen, den Einbezug des «Canticum Simeonis» ins Complet, das letzte monastische Stundengebet vor der Nachtruhe, zuschrieb. Vgl. Suitbert Bäumer: *Histoire du bréviaire, traduction française mise au courant des derniers travaux sur la question* par Dom Réginald Biron, I, Freiburg im Breisgau 1967.

<sup>188</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, I, S. 326.

<sup>189</sup> Ernst von Känel: *Kirche Erlenbach im Simmental*, Schweizerischer Kunstführer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1969, S. 10.

<sup>190</sup> StAB, Teutsch Spruch-Buch der Statt Bern, ob. Gew. A, S. 271–272. – Unvergesslich bleibt die Stunde im Staatsarchiv Bern, als Dr. Hermann Specker mit sicherem Instinkt eine Bremgartner-Urkunde nach der andern aus den Regalen zog.

<sup>191</sup> Türler, S. 39.

<sup>192</sup> StAB, Fach Interlaken, 1. Febr. 1417.

<sup>193</sup> StAB, Herrschaftsarchiv Spiez, «mentag nach Sant Franciscustag» 1426.

<sup>194</sup> Lohner, S. 297 (ohne Beleg).

<sup>195</sup> Für die früheste Nennung Peter Bremgarters als Propst: StAB, Fach Interlaken, 16. Juli 1429; für die späteste Nennung: StAB, Thuner Missiven, 23. Aug. 1444. – Lohner, S. 239, gibt für die Zeit von 1439 bis 1446 einen Peter Brieggo als Propst von Interlaken an. Da ein solcher in den Urkunden nicht nachgewiesen werden kann, dürfte es sich um einen Irrtum, möglicherweise um einen Lesefehler Lohners handeln. – Nach E. F. von Mülinen, *Helvetia Sacra*, Bern 1858, I, S. 162, wurde 1444 Heinrich Hetzel von Lindach Propst von Interlaken. Das Todesdatum Peter Bremgarters ist unbekannt. Von Mülinen glaubt, seinen Namen noch 1445 in Urkunden gelesen zu haben.

<sup>196</sup> 1426 kaufte Peter Bremgartner für sich und seine Mutter Adelheid die Kornquart der Kirche Thun gegen die beträchtliche Summe von 200 Rheinischen Gulden [seit 1386 Goldmünze der vier rheinischen Kurfürsten]. Bremgarters Mutter muss mit jener Adelheid Bremgartner identisch sein, die 1387 mit ihrem Gatten Jeglin [Jakob] vom Kloster Amsoldingen einen Weinberg in Oberhofen und einen Acker in Hilterfingen zu Lehen nahm (Fontes X, Nr. 965). Ein Jakob Bremgartner ist 1380 als Bernburger nachgewiesen (Fontes X, Nr. 154). 1399 gelobte Jakob Bremgartner, dem Kloster Interlaken mit verschiedenen Mannlehen dienstbar zu sein (StAB, Fach Interlaken, 6. Juni 1399). – Am 5. Dezember 1432 verkauft Peter Bremgartner, nunmehr Propst des Klosters Interlaken, als Vormund seines Neffen Anthonis Bremgartner, dem Edelknecht Rudolf von Erlach ein

Haus an der Kirchgasse sonnenhalb um 110 Rheinische Gulden. Die Urkunde trägt das Siegel Peter Bremgarters als Propst (StAB, Familienarchiv von Erlach, Nr. 129).

<sup>197</sup> Gallati, S. 19 ff.

<sup>198</sup> A. Bruckner: *Scriptoria medii aevi helvetica*. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bd. XI: Schreischulen der Diözese Lausanne, Genf 1967, S. 102–109.

<sup>199</sup> Dr. Christoph von Steiger, Bibliothekar der Burgerbibliothek Bern, hat freundlicherweise die folgenden Angaben zur Verfügung gestellt: 28. März 1454: Johanna von Aarberg vergab 2 Pfund Zins ab Gütern in Bönigen für ein ewiges Licht im Beinhaus von Interlaken (Urkunde im StAB, Fach Interlaken). – 1472: Im Schiedspruch [Streit zwischen Männer- und Frauenkloster Interlaken] der Domherren von Lausanne erscheinen Johanna von Aarberg und Agnes Stoller auf der Liste der Klosterfrauen. Agnes Stoller wird auch 1431 in einer Urkunde als Nonne und 1491 (nach der Aufhebung des Frauenklosters) als Rentenempfängerin erwähnt.

<sup>200</sup> Bei der sog. «umgekehrten» Perspektive laufen die Tiefenlinien auseinander. Bei der achsialperspektivischen Konstruktion «laufen die Verlängerungen der Tiefenlinien nicht streng konkurrierend in einem Punkte zusammen, sondern sie treffen sich ... nur leise konvergierend, paarweis in mehreren Punkten, die alle auf einer gemeinsamen Achse liegen, so dass etwa der Eindruck einer Fischgräte entsteht». Erwin Panofsky: *Die Perspektive als «symbolische Form»*, Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft, zusammengestellt und herausgegeben von Hariolf Oberer und Egon Verheyen, Berlin 1964.

<sup>201</sup> Stange VII, S. 71.

<sup>202</sup> Paul Leonhard Ganz: *Die Malerei des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts in der Schweiz*, Basel 1950, S. 86.

<sup>203</sup> Zum «weichen Stil»: *Die Parler und der schöne Stil 1350–1400, Europäische Kunst unter den Luxemburgern*, ein Handbuch in drei Bänden zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, herausgegeben von Anton Legner, Köln 1978, mit vielen weiteren Literaturangaben.

<sup>204</sup> *Savoyen/Piemont*

Im untern *Hofumgang des Schlosses von Fenis im Aostatal* fühlt sich der Betrachter an Erlenbach erinnert, weil der dort um 1380 entstandene Fries der Alten Weisen nach dem gleichen flächig-dekorativen Prinzip gestaltet ist wie die Erlenbacher Apostelreihe. Im einzelnen verraten die Figuren aber weit mehr Körperlichkeit und tragen auch markantere Züge. (Troescher, Abb. 430 und 431.)

Im Grundprinzip des Bildaufbaus kommen gewisse Szenen aus der *Sebastiankapelle von Lanslevillard* am Fuss des Mont-Cenis-Passes unserer Bilderbibel recht nahe (Mitte 15. Jh.) Wir finden dort eine ähnliche Reduktion auf Bodenstreifen und Hintergrundsfläche mit Rahmenband. Auch Bauten und Gerätschaften sind auf das Notwendige beschränkt – man vergleiche etwa die Grablegungen. Doch durch höheres Hinaufführen des Bodenstreifens und ein lockereres Einsetzen der Figuren entsteht selbst hier mehr fassbarer Raum. Die Innenräume werden gar perspektivisch als «Guckkasten» mit klar erfassbaren Begrenzungen gestaltet. Auch die Figuren wachsen stärker aus einer dem Körperlich-Tastbaren verpflichteten Tradition. (Abb. bei Clément Gardet: *De la peinture du moyen âge en Savoie*, Annecy 1965, II, S. 17.)

*Lombardei*

Von allen italienischen Regionen nahm die Lombardei die internationale Gotik am leichtesten auf. Zu Erlenbach lässt am ehesten *Michelino da Besozzos Mystische Hochzeit der hl. Katharina* (1410–1420) gewisse Ähnlichkeiten erkennen. Man vergleiche vor allem seine Katharina mit der Maria aus der Geburt Christi: beides zierliche Gestalten, beiderorts ein weich gleitender Mantel-saum und eine zugunsten der fülligen Gewanddrapierung und der Linienharmonie vernachlässigte plastische Durchgestaltung des Körpers. Wie in Erlenbach liegt auch hier lyrische Stimmung über dem Bild. Typisch lombardisch können diese Eigenheiten jedoch nicht genannt werden. Gerade in ihnen glaubt man am ehesten, nordischen Einfluss zu sehen. (Castelfranchi, S. 22.) Die übrigen lombardischen Maler, so auch Stefano da Zevio, verleihen ihren Figuren trotz Schönlinigkeit mehr Plastizität und verraten eine intensivere Naturbeobachtung.

### Frankreich/Burgund

Die Gebundenheit an die Bildebene, die Art der Figurengruppierung stellt den Erlenbacher Zyklus dagegen in die Nähe der *Apokalypse von Angers*, jene berühmten, in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts vom Niederländer Jean de Bondol für Herzog Ludwig I von Anjou entworfenen und durch Nicolas Bataille ausgeführten Bildteppiche. An Qualität übertreffen sie die Bilderbibel; der formale Aufbau ist jedoch derselbe: ein genaues Rahmensystem, das die einzelnen Szenen ins Ganze einbindet, der Wechsel von rotem und blauem Grund, der hier in Frankreich bereits in Buch- und Glasmalerei vorgebildet ist, das Ausbreiten der einzelnen Bildelemente in die Ebene. Auch hier setzen sich Figuren, Architekturen und Bäume so klar gegeneinander ab, dass sie als Schattenbilder noch zu erkennen wären. Der Erdstreifen schafft, obwohl hügelig auf- und absteigend, keinen Raum. Was hinter diesen Anhöhen hervortritt, erscheint nicht entsprechend verkleinert. Bei vielfigurigen Szenen sind wie in Erlenbach die einzelnen Figurengruppen als geschlossene, kompakte Elemente ins Bild eingebaut. (Abb. in *L'Arte racconta*, Nr. 38: *La tappezzeria dell'Apocalisse ad Angers*, Genf/Mailand 1965.) Mit diesem Vergleich soll nicht behauptet werden, der Meister von Erlenbach habe die *Apokalypse von Angers* gesehen; aber es zeigt sich, wie sehr er noch der mittelalterlichen, flächig-dekorativen Kompositionsweise verpflichtet ist, die im 14. Jahrhundert in Frankreich ihre höchste Blüte erlebte.

### Rheingebiet

Trotz seines eher konservativen Bildaufbaus berücksichtigt der Meister von Erlenbach in den Gewändern gewisse modische Details: Bei der Kreuzigung trägt sein Hauptmann einen kurzen Rock mit überweiten Ärmeln und ein Barett mit Federbusch ähnlich jenem im *Kalvarienberg des in Köln tätigen Meisters mit der goldenen Tafel* (1410/40). (Otto H. Förster: *Das Wallraf-Richartz-Museum in Köln*, Köln 1961, Bild 35.)

Das geschlitze und pelzbesetzte Gewand des mittleren Königs und die weiten, hängenden oder mit einem Bund am Handgelenk zusammengefassten Ärmel sind in kostbarer Aufmachung im rechten Flügel des *Ortenberger Altars* (gegen 1420) zu sehen. (Gerhard Bott: *Der Ortenberger Altar in Darmstadt*, Stuttgart 1966.)

Weiter rheinaufwärts, am *Bergheimer Antependium* (frühes 15. Jh.) verdanken die Figuren ihre Gestalt ebenfalls einer üppigen, allerdings etwas härteren Gewanddrapierung. Die Szenen sind knapp und ganz im Vordergrund erzählt, die Architekturen kräftig dreidimensional konstruiert, die Apostel bei der Auferstehung fast ebenso kompakt gruppiert, beim Pfingstfest auch von einer halbhoher, wenngleich nicht zinnenbekrönten Mauer umschlossen, die ein ganzes Haus repräsentiert. (Stange IV, Abb. 101.)

Die *Kolmarer Kreuzigung* (anfangs 15. Jh.) weist ein grösseres Aufgebot an Figuren auf, verzichtet aber gleichfalls auf eine fassbare räumliche Gliederung. Wieder ersetzt die reiche Gewanddrapierung eine plastische Körpermodellierung. Christus erscheint schlanker und feingliedriger als in Erlenbach. Seine Haltung am Kreuz mit den gespannten, nur wenig durchgebogenen Armen, dem zur Seite geneigten Kopf und den wenig gebeugten Knien ist jedoch dieselbe. Die leichte Neigung der trauernden Maria überträgt sich auf die Frauen, die ihr beistehen. Kopf und Haltung des Longinus erinnern stark an Simeon in der Erlenbacher Darbringung. (Stange IV, Abb. 99.)

In den Illustrationen zum oberrheinischen *Spiegel des lidens cristi* (1410–1420) sind die Figuren nicht gar so vordergründig auf den Bodenstreifen aufgesetzt. Die spinnende Maria steht mit ihrer schlanken Gestalt der spinnenden Eva von Erlenbach nahe, doch bildet deren Gewand weichere und fülligere Falten. Rund wölbt sich bei beiden Figuren die Stirn. Das volle Gesicht des Christusknaben erinnert an die kleinen Erlenbacher Engel. (Karin Jänecke: «Der Spiegel des lidens cristi», eine oberrheinische Handschrift aus dem Beginn des XV. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek zu Colmar, Hannover 1964.)

### Bodensee

Wie der Meister von Erlenbach hat auch der Maler der *Toggenburger Weltchronik* (1411) den leeren Hintergrund mit Bäumen gefüllt. Die Kronen sind ihm aber runder und schwerer geraten, die Stämme nie so schlank und biegsam wie jene in Erlenbach. In einigen Szenen beschränkt sich die Landschaft ebenfalls auf einen schlichten Bodenstreifen. Meistens ist dieser aber höher hinauf-

gezogen, so dass sich die Figuren räumlich staffeln. Selten nur verharren sie ganz im Vordergrund. Auch wird der Bildrahmen nie in gleich strenger Masse respektiert. Kaum eine Szene, die ihn nicht überschneidet. Die Figuren sind meist stämmigere Wesen. Man vergleiche etwa die sitzende Sara mit der spinnenden Eva von Erlenbach. (Fedja Anzelewsky: Toggenburg Weltchronik, Aachen 1970.)

<sup>205</sup> Max Grütter: Die Kirche von Scherzligen und ihre Wandmalereien, Thun 1929, S. 50f. – Max Grütter: Maler und Glasmaler Berns im 14. und 15. Jahrhundert, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel 1965/66, XXIV/4, S. 211–238.

<sup>206</sup> Max Grütter: Tausendjährige Kirchen am Thuner- und Brienersee, Berner Heimatbuch Nr. 66, Bern 1966, S. 21.

<sup>207</sup> StAB: «Bernische Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft bei den Dominikanern in Kolmar im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts», Photokopie aus dem Bruderschaftsbuch der Stadtbibliothek Colmar.

<sup>208</sup> Stähli, S. 10.

<sup>209</sup> Der Volksglaube, der Petrus zum Himmelspfortner macht, stützt sich auf Matthäus 16, 19: «... und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.»

<sup>210</sup> Nach altem Volksglauben wägt der hl. Michael als Vorrichter die Seelen und meldet Christus das Ergebnis.

<sup>211</sup> Dokumentation auf der Kantonalen Denkmalpflege, Münstergasse 32, Bern.

<sup>212</sup> Der Hermelin ist am weissen «Tulpenornament» auf schwarzem Grund und am gefransten Rand zu erkennen.

<sup>213</sup> Ellen J. Beer.: Die Glasmalereien der Schweiz aus dem 14. und 15. Jahrhundert, Basel 1965, Vergleichsabbildung 20b.

<sup>214</sup> Murbach, S. 23–28.

<sup>215</sup> Robert Wildhaber: Das Sündenregister auf der Kuhhaut, FF Communications No 163, Helsinki 1955, S. 3 ff.

<sup>216</sup> Jakob Emil Rothenbach: Volksthümliches aus dem Kanton Bern, Zürich 1876, S. 3–4.

<sup>217</sup> Die beiden Beispiele sind bei Murbach abgebildet.

<sup>218</sup> Stähli, S. 11.

<sup>219</sup> Stähli, S. 12.

<sup>220</sup> Photo bei der Kantonalen Denkmalpflege, Münstergasse 32, 3000 Bern.

<sup>221</sup> Nach der Legende soll die blindgeborene und deshalb von ihrem Vater, Herzog Athich, verstossene Odilia bei der Taufe das Augenlicht erhalten haben. Zahlreiche Bilder zeigen sie im Gebet, durch welches sie den reumütigen Vater aus dem Fegefeuer erlöst. Diese Erlösung ist meistens ähnlich dargestellt wie in Erlenbach. – Joseph M. B. Claus: Sancta Odilia. Der Odilienberg und die hl. Odilia in Wort und Bild, Karlsruhe 1922. – Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1968, S. 400.

<sup>222</sup> Fetscherin, S. 258–259.

<sup>223</sup> Vorschriftsgemäss wurde rings um die Sakramentsnische ein Tabernakel gemalt, dessen krabbenbesetzter Giebel vor der letzten Restauration im Umriss noch zu erkennen war. Zu beiden Seiten kam je eine männliche Figur mit Schriftband zu stehen, wobei der bei Hieronymus bereits erwähnte weissgrundige Textstreifen auch hier den oberen Abschluss bildete. Darin lassen sich auf einer alten Aufnahme die Silben «mbrosio ... omus d...» entziffern, im linken flatternden Schriftband «venite com...ite pan...», rechts «an...um manducavit...». Vermögen die wenigen Fragmente auch kein genaues Bild dieser neuen Malereien zu geben, so erhellen sie doch die Gedankenwelt, die ihnen zugrunde liegt. Sie weisen auf die im Mittelalter hochentwickelte typologische Bibelauslegung, welche neutestamentliche Ereignisse solchen des Alten Testaments gegenüberstellt, um damit zu beweisen, dass die Erlösung der Menschheit durch Christus dort vorbereitet und vorgebildet ist. In den typologischen Bilderzyklen, wo Szenen aus dem Leben Christi von Weisen und Geschehnissen aus dem Alten Testament begleitet werden, sind dem Abendmahl meist Salomo mit dem Spruch 9,5: «Venite, comedite panem meum et bibite vinum» [Kommt esst mein Brot und trinkt den Wein] und David mit dem Psalmvers 77,29: «Panem angelorum manducavit homo»

<sup>266</sup> BAT 53, RM Nr. 3, S. 270, Sitzung vom 29. Okt. 1621: «Tit. für das Erste uf begeren Herrn Johsua Dillmann des Goltschmits wie ouch eines botten von strassburg an: Äberhart Härings des goltschmidts seligen Testamentliche ordnung ufgethan, gelesen ...? ... Vorbehalt bekrefftiget worden. Unnd darüber Erkennt das dero dem potten ein Abschrift seinem p. ...? fürzewysen zu seiner benachrichtung erteylet werden soll.» – All diese urkundlichen Erwähnungen von Hans Eberhard Häring verdanken wir Herrn Peter Küffer, Thun. – Ein Zunftbecher von der Hand Härings mit der eingravierten Jahrzahl 1615 wird im BHM aufbewahrt (Inventarnr. 6839).

<sup>267</sup> Hugo Schneider: Zinn, Katalog der Sammlung des Schweiz. Landesmuseums Zürich, Olten und Freiburg i. Br. 1970, S. 17 ff.

<sup>268</sup> KGE, Expertise der Firma Willy Engel AG, Thun, Juni 1978. – Marie Roosen-Runge: Die Goldschmiede der Stadt Bern, Aufträge, Arbeiten und Merkzeichen, JbBHM, 1950, XXX, S. 32. – Die Meistermarke und die Beizeichen auf dem Erlenbacher Plateau sind bei Marie Roosen-Runge als M. 39 sowie Z. 55 und 56 aufgeführt (S. 60 und 61).

<sup>269</sup> StAB, Reparationenbuch BX 21, S. 15–19.

<sup>270</sup> Schweiz. Künstlerlexikon, herausgeg. von Carl Brun, Frauenfeld, ab 1905, IV, S. 194.

<sup>271</sup> Kdm Bern II, Abb. 412.

<sup>272</sup> Laut einem Eintrag in der Jahresrechnung 1768 der Bäuert Berg-Reichenbach-Hasli. Den Hinweis verdanken wir Herrn Christian Rubi.

<sup>273</sup> Kdm Bern III, S. 394 ff.

<sup>274</sup> Kdm Bern II, S. 33 ff.

<sup>275</sup> Paul Hofer: Katalog der Sprüngli-Gedenkausstellung, Bern 1953.

<sup>276</sup> Dissertation von Ulrich Bellwald, Bern, in Vorbereitung.

- 2.<sup>te</sup> Ehefrau. copuliert 10. Febr. 1790. Maria Schär, v. Wynigen.  
 get. gest. 11. Oct. 1816  
 Kinder. 1. Bendicht, get. 22. Juny 1794, copuliert 12. Febr. 1813  
 Ehefrau. Catharina Räber, v. Erlenbach,  
 get. 20. Febr. 1795  
 Kinder. 1. Elisabeth, geb. 2., get. 13. Jan. 1815  
 2. Bendicht, geb. 2., get. 18. Aug. 1816  
 3. Johannes, geb. 26. Febr., get. 16. März  
 1821  
 2. Niklaus, get. 29. März 1801  
 3. Jakob, get. 11. Nov. 1804  
 4. Anna, geb. 29. Juny, get. 12. July 1807
- 3.<sup>te</sup> Ehefrau. copul. 16. Jan. 1818. Catharina Würsten, v. Lauenen, get. 2. May 1787  
 Kinder. 1. Maria geb. 28. März, get. 11. Aprill 1819  
 2. Verena, geb. 8., get. 21. Jan. 1821  
 3. Christen [?]

<sup>247</sup> Kirchgemeindecarchiv Bolligen, ChGM III, verschiedene Einträge ab 1783.

<sup>248</sup> StAB, Familienschriften Stölli, 1836, Vermögensverzeichnis.

<sup>249</sup> Morgenthaler, S. 170.

<sup>250</sup> Pfarrhaus Messen, Abschrift des «Akord zwischen Niklaus Kaderli von Mülchi, Klaviermacher in Bern, einerseits und der Kirchgemeind Messen anderseits» vom 7. August 1786. Das Gehäuse dieser Orgel steht heute in der Kirche von Seewis (GR).

<sup>251</sup> Pierre Pidoux: Die Orgel in der Kirche zu Payerne, «Der Organist», 1945, XXIII/5, S. 67.

<sup>252</sup> Siehe auch Hans Gugger: Der Orgelbau in der Stadtkirche Burgdorf in den Jahren 1813/14 und die in diesem Zusammenhang entstandene Planserie, «Burgdorfer Jahrbuch 1978», Burgdorf 1977.

<sup>253</sup> Über die Wiedereinführung der Kirchenorgel nach der Reformation siehe Gugger I, S. 1 ff.

<sup>254</sup> Werkverzeichnis des Orgelbauers Samson Scherer bei Gugger II, S. 685.

<sup>255</sup> Werkverzeichnis des Orgelbauers Peter Schärer bei Gugger II, S. 658.

<sup>256</sup> Werkverzeichnis des Orgelbauers Joseph-Anton Moser bei Gugger II, S. 682.

<sup>257</sup> Morgenthaler, S. 165 ff.

<sup>258</sup> Otto Wangemann: Die Orgel, ihre Geschichte und ihr Bau, Leipzig 1895, S. 106. – Den Hinweis verdanken wir Herrn Werner Minnig.

<sup>259</sup> StAB, Criminal-Manual, 12. Mai 1777, S. 295.

<sup>260</sup> Kirchgemeindecarchiv Kirchberg, Kirchenrechnungen 1788, 17. August.

<sup>261</sup> Gugger II, S. 319 und 323.

<sup>262</sup> Fritz Münger, Schweizer Orgeln von der Gotik bis zur Gegenwart, 2. erweiterte Auflage, Bern 1973, Abb. 56.

<sup>263</sup> StAB, Familienschriften Stölli, «Väterliche Verordnung» vom 28. Febr. 1833.

<sup>264</sup> Für die Datierung des Kelches waren folgende Vergleiche massgebend: Die Gestaltung des Fusses erinnert an den gotischen, ins frühe 14. Jh. datierten Kelch aus der Kirche Feldis (Kdm Graubünden III, Ab. 90). Der Wolfurkelch von 1364 aus dem Kloster Pfäfers zeigt die gleiche Grundform, ist allerdings reicher verziert (Kdm St. Gallen I, Abb. 150).

<sup>265</sup> BAT 51, RM Nr. 1, S. 167: Bürgerannahme Weihnacht 1609. – Weitere Einträge: «Hans Äberhart Häring ist uf ein halb Jar lang allhie zewonen erloupt» (RM Nr. 1, S. 143, Bürgerannahme Weihnacht 1607). «Hans Eberhart Häring dem Goldtschmid ist noch ein halb Jar allhie zewonen erloupt, sovern er dem Hn. Seckellmeister ij cronnen erlege» (RM Nr. 1, S. 149 B, Bürgerannahme Sommer 1608). «Hanns Eberhardt Häring der Goldtschmid vonn Strassburg ist vergünstiget, noch ein halb Jar allhie zewonen, sovern das er dem Hn. Seckelmeister ij Kr[onen] erlege» (RM Nr. 1, S. 155, Bürgerannahme Weihnacht 1608). «M. Hans Eberhart Häring von Strassburg ein Goldtschmid – j<sup>c</sup> Pf. [= 100 Pfund]» (RM Nr. 1, S. 161 B, Bürgerannahme Sommer 1609).

[Das Brot der Engel genoss der Mensch] beigesellt. Die beiden Figuren seitlich des Erlenbacher Sakramentshäuschens dürften denn auch als Salomo (links) und David (rechts) zu deuten sein.

<sup>224</sup> Kdm Bern V, Abb. 64, 67, 69.

<sup>225</sup> MAHS Vaud I, Fig. 290.

<sup>226</sup> Kdm Bern II, Abb. 362.

<sup>227</sup> Adolf Gommel: Stiftskirche Tübingen, Tübingen 1966, S. 21 und 23.

<sup>228</sup> Photo bei der Kantonalen Denkmalpflege, Luzern.

<sup>229</sup> Gugger I, S. 1 ff. und 212.

<sup>230</sup> Gemeindearchiv Wimmis, Dorfrechnungsbuch, 19. Okt. 1806: «Zalte dem Orgelmacher laut accord die Orgelkost mit Innbegriff des dazu erkannten Trinkgeldes mit 338 Kronen 20 Batzen. Und bey der Orgelfuhr das ausgegebene Geld dem Sigmund Weissmüller 21 Kronen 4 Batzen 2 Kreuzer.»

<sup>231</sup> KGE, Almosen- und Kirchenrechnungsbuch II, S. 110.

<sup>232</sup> KGE, Gemeinderechnungsmanual, 21. März 1812.

<sup>233</sup> StAB, Kirchen- und Schulratsakten 1803–1831, Nieder- und Obersimmental, B III 349, 30. Juni 1826.

<sup>234</sup> Zeugnis vom 22. Nov. 1826, im Besitz von Herrn Werner Minnig, Ostermundigen.

<sup>235</sup> StAB, Ämterbuch Niedersimmental, 1826–1831, N. 3, fol. 4 und 5v, 29. Juni 1830.

<sup>236</sup> Als sich die letzte Orgelrenovation aufzudrängen begann, haben Hans Hofer, Erlenbach, (Herbst 1962), und Fritz Münger, Spiez, (Aug. 1963), die Geschichte der Orgel zusammengestellt. Ernst Schiess, Bern, verfasste im April 1963 ein Gutachten. Manuskripte im KGE.

<sup>237</sup> Die Disposition ergibt sich aus einer Zusammenstellung von 1926, aufbewahrt im KGE. Wahrscheinlich kam ein weiteres, heute unbekanntes Register hinzu, welches 1885 durch Salizional ersetzt wurde.

<sup>238</sup> KGE, Protocoll des Kirchgemeinde Rathes vom 19. Sept. 1885. Hier ist von 2 Registern die Rede. In einer Zusammenstellung von 1926 wird nur Salizional als neue Stimme erwähnt.

<sup>239</sup> KGE, Protokoll des Kirchgemeinde Rathes vom 25. Jan. 1914.

<sup>240</sup> Notiz von Pfr. Rytz, Akten von 1928 im KGE.

<sup>241</sup> KGE, Vertrag mit Orgelbauer J. Zimmermann, Basel, Okt. 1927, Aufnahmebericht von Fritz Münger, Spiez, vom 13. Aug. 1963.

<sup>242</sup> Die Disposition wurde getroffen von Ernst Schiess, Bern, Heinrich Gurtner, Bern, und Fritz Münger, Spiez. Vgl. auch die «Beschreibung über die Restauration der Orgel in der ref. Kirche Erlenbach i. S.» der Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, vom 5. März 1964.

<sup>243</sup> Gemeindearchiv Bolligen, Taufrodel 1760, S. 48.

<sup>244</sup> StAB, Familienschriften Stölli, «Gült-Brieff» von 1786.

<sup>245</sup> Kirchgemeindearchiv Bolligen, ChGM III, 1788, S. 38.

<sup>246</sup> Über Stöllis Familie gibt das Bürgerbuch im Kirchgemeindearchiv Bolligen Auskunft, wobei allerdings nicht alle Daten richtig festgehalten sind. So stimmt z. B. Stöllis Taufdatum nicht mit dem Eintrag im Taufrodel (Anm. 243) überein. Die Angaben im Bürgerbuch sind die folgenden:

*Stölli Johannes*, – Niklausen, zu Habstetten, Orgelmacher, get. 25. Febr. 1759. copuliert 25. Jan. 1782, gestorben 7. März 1833

1.<sup>te</sup> Ehefrau.

Elisabeth Leuenberger, von Dürrenroth

get. gest. 18. Nov. 1788

Kinder. 1. Elisabeth, get. 6. Oct. 1782

Ehemann: Johannes Dietrich, v. Köniz,

get. 26. März 1796

2. Johannes, get. 12. Oct. 1784, copul. 1813

Ehefrau: Anna Maria Schwertfeger, Landsassin

Kinder. 1. Maria, geb. 1., get. 14. März 1819

2. Johannes, geb. 6., get. 18. Oct. 1816

3. Elisabeth, get., 8. Oct. 1822



## REGISTER

Die einzelnen Wandbilder sind alle mit ihrem vollen Titel  
(vgl. Falttafel 4) in kursiver Schrift aufgeführt.

Auch die Abbildungsnummern sind kursiv gesetzt.

Die Ziffern in Klammern beziehen sich auf Falttafel 4 im Anhang.

### ABKÜRZUNGEN:

E = Erlenbach    K = Kirche    W = Wandmalerei

- Aanas Rodulphus, Priester in E: 114.  
von Aarberg Johanna, Klosterfrau in Interlaken: 115.  
Aarburg: 36.  
Abel  
– EKW: 97, 98; 4.  
– Reutigen KW: 135, 136; 44.  
Abendmahl: 68, 69, 72, 231.  
*Abendmahl*, EKW (G): 101.  
Abendmahls-, resp. Messgeräte, EK: 25, 59, 161, 162; 49, 50.  
Adam  
– EKW: 97, 99, 121, 123; 4, 6, 7.  
– Reutigen KW: 135, 136; 43.  
*Adam erhält Eva zur Gefährtin*, EKW (2): 97; 4.  
*Adam und Eva an der Arbeit*, EKW (5): 97, 99, 121, 122; 6, 7.  
Aeschi: 43, 56.  
Alder-Scherb Alexander: 164.  
Aldingen bei Rottweil (BRD): 35.  
*Alexius unter der Treppe seines Elternhauses*, EKW (38): 112.  
Allmenden, Bäuert der Gemeinde E: 19, 26, 77, 82, 228.  
Altarhaus: Siehe Chor.  
*Altarsakrament*, EKW (32): 105, 124; 20.  
Altgläubige Orte: 47, 48.  
Amsoldingen: 43, 46.  
– KW: 138.  
– K, Orgel: 155.  
Ämterbefragungen durch den Berner Rat zur Zeit der Reformation: 44, 47, 48, 53, 54, 56.  
*Anbetung der Drei Könige*, EKW (13): 99, 121; 16b, *Frontispiz*.  
*Andreas Hl., Apostel*, EKW (50): 109, 122, 123; 32, 33.  
Anna Hl.: 99.  
Anshelm Valerius, Chronist: 49, 60, 230.  
*Apostel*  
– EKW (48, 50–60), 1420–1430: 94, 103, 108, 111, 114, 120, 122, 125, 141; 18, 32.  
– EKW (VI), frühes 16. Jh.: 30, 141–144; 36.  
– Siehe auch die einzelnen Apostelnamen.  
Apsis, EK: 21, 22.  
«Auf dem Bühl», Bäuert Erlenbach: 26.  
*Auferstehende*, EKW (36e): 104; 22.  
*Auferstehung Christi*, EKW (24): 103, 118, 119; 4.  
Augustinerchorherren: 31, 33, 37–39, 48, 55, 57.  
– Siehe auch Interlaken.  
Augustinus Hl.: 39.  
d'Auxerre Nicolas: 229.  
Avignon: 128.  
Bächler Hans, E: 66.  
Baden, Disputation: 32–34, 47–50, 229, 230.  
Bad Kiburg: 168.  
Bähler Eduard: 228–230.  
Balzenberg, Bäuert der Gemeinde E: 19, 82, 228.  
Bamdäller, Maurermeister, E: 76.  
Barfüsser: 32, 59.  
*Bartholomäus Hl., Apostel*, EKW (56): 109; 18.  
Basel: 35, 228–230.  
– Buchmalerei: 127, 130.

- Bäuert, Definition: 82.
- Bäumlin Richard, Pfarrer in E: 89.
- Baunähte, EK: 95.
- Beatus Hl.: 139.
- Bedrotus (Bédrot) Jacques: 228.
- Begegnung von Joachim und Anna an der Goldenen Pforte*, EKW (D): 99.
- Begegnung von Maria und Elisabeth*, EKW (10): 99.
- Bekehrung des Saulus*, EKW (64): 110, 122; 35.
- Belp, KW: 121.
- Bern: 25, 26, 34, 35, 38, 45–48, 53, 61, 64, 67–70, 74, 77, 81–86, 112, 115, 129–131, 147.
- Barfüsserkirche: 59.
  - Burgerspital: 153.
  - Dominikanerkloster: 144.
  - Du Théâtre: 167.
  - Erker am Zeitglocken: 144.
  - Französische Kirche: 144.
  - Alte Hauptwache: 167.
  - Heiliggeistkirche: 159.
  - Marcuardhaus, Amthausgasse 5: 166.
  - Münster: 33, 37, 52, 112.
  - Rat/Obrigkeit: 24, 53–56, 60, 61, 62, 66, 68–71, 74, 130.
  - Staatskirche: 34, 58, 68, 69.
  - siehe auch unter  
Ämterbefragungen  
Disputation von Bern  
Haller Berchtold  
Mandate  
Pfingstmontageeid  
Reformationsmandat  
Viti et Modesti
- de Berry Jean, Herzog:
- Bertswil bei Rothenburg (LU): 144.
- Bestuhlung, EK: 75, 76, 77, 78.
- Bethlehem, EKW: 99.
- Bibel: Siehe Heilige Schrift.
- Bibliander Theodor: 33, 228.
- Bilderbibel*
- EKW (A–H und 1–27): 28, 96–104, 116, 123, 124, 126, 132, 136, 137; 4.
  - Reutigen, KW: 134–137; 43–45.
  - Thierachern, KW: 137; 46.
- Bildersturm: 32, 54, 58–60.
- Bilderverbot: 58, 59.
- Bodenbelag, EK: 22.
- Bodenmosaik, EK: 78.
- Bodensee (Kunstkreis): 129, 237.
- Bolligen, K, Orgel: 154.
- Boltigen: 24, 60–62.
- Bonivoye Jean: 229.
- Bourges (F): 128.
- von Brandis, Freiherren: 26.
- Bremgarter Peter, Chorherr und Propst des Klosters Interlaken, Kirchherr zu E: 114–116, 126, 130, 131.
- Brudermord (Kain und Abel)*
- EKW (7): 98, 121; 4.
  - Reutigen, KW: 135, 136; 44.
- Brunner Jörg, Kleinhöchstetten: 35, 43, 47.
- Bucer Martin: 33–35.
- Buchstab Johannes, Schulmeister in Zofingen: 59.
- Bühl, auch Hausmatte genannt, Bäuert E: 63.
- Bullinger Heinrich: 33, 34, 45, 228–230.
- Büren, Kapitel: 47.
- Burgdorf, K, Orgel: 147, 154, 156, 160.
- Burgund: 127, 128, 129, 237.
- Buss-Sakrament*, EKW (34): 105; 20.
- Bütschelbach Antoni, Kastlan auf Schloss Blankenburg: 61.
- Calvin Johannes: 33–35, 37, 62, 229.
- Capito Wolfgang: 33, 40, 228, 230.
- Chor (Altarhaus): 81, 85.
- EK: 22, 28, 30, 63, 75–78, 85, 94, 106; W 107–110, 114, 116, 121, 123, 125, 126, 132, 141–144, 164.
- Chorbogen (-wand), EKW: 96, 98, 101, 105, 111, 116, 124, 126, 140.
- Chorgericht: 64, 84, 153.
- E: 64–69.
- Chorgestühl, EK: 78.
- Chorstufen, EK: 22.
- Christophorus Hl.*, EKW:
- Um 1300: 22, 138; 19.
  - 1420–30: 121, 123, 126, 132; 23.

- Christus (Wandmalerei)  
 – EK W : 98–105, 113, 119, 121, 123, 125; 4, 9, 11–23, 35.  
 – Reutigen, KW : 133–136; 41.  
 – Thierachern, KW : 137; 46.  
*Christus als Weltenrichter*  
 – EK W (36c) : 105, 125; 22.  
 – Reutigen, KW : 133; 41.  
*Christus in der Vorhölle*, EK W (23) : 102, 121; 14.
- Dach, EK : 75, 81, 82, 228.  
*Darbringung im Tempel*  
 – EK W (14) : 99, 118, 119, 120, 122, 123; 12.  
 – Reutigen, KW : 135.  
 Därstetten: 24, 40, 66, 229.  
 – Kloster: 26, 27.  
 – KW : 138.  
 – K, Orgel: 148.  
 Denkmalpflege: 90, 95.  
 Denkmalschutz: 86, 90.  
 Diemtigen: 24, 27, 40, 53, 54, 66, 82.  
 – Kapelle: 24.  
 – K, Orgel: 154.  
 Dijon: 128.  
 Disputation  
 – Baden: 32–34, 47–50, 229, 230.  
 – Bern: 34, 54, 57–59, 61.  
 Dorfbach: Siehe Wildenbach.  
 Dorfbrand, E: 74.  
 Drei Könige, EK W : 99, 121; 16b, *Frontispiz*.  
*Dreipassarkaden*, EK W (39) : 113.  
 Dübi Maria, E: 65.
- Eck Johannes: 48, 50, 229.  
 Egelsee, Gemeinde Diemtigen: 63.  
 Egg, Bäuert Eschlen: 36.  
 Egg Ruff, Statthalter in Zweisimmen: 57.  
 Eidgenossenschaft zur Zeit der Reformation: 32, 33, 47, 48, 229.  
 Eigenkirche: 23, 24.  
 Einigen, K: 22, 29.  
*Einzug in Jerusalem*, EK W (18) : 101; 18.  
 Ekel Benjamin, Tischmacher, Reutigen: 77, 78.
- Elisabeth Hl. : 99.  
 Elsass: 35, 141, 237.  
 Empore, EK : 75, 78, 94, 233.  
 Erlach, KW : 123.  
 Erlenbach  
 – Bäuert, Dorf: 19, 37, 82, 129, 228.  
 – Freiherren von: 24.  
 – Kirche, 1. Erwähnung: 24. – Einzelne Teile der Kirche sind unter dem betreffenden Sachwort und dem Zusatz EK (= Erlenbach Kirche) zu finden.  
 – Kirchgemeinde, Kirchspiel, Pfarrei: 19, 22, 24–27, 81–85, 89, 90.  
 – Meister von, Maler: 31, 116–127, 130–133.  
 – Vorgängerkirche: 21.  
 Erschaffung der Erde: Siehe Schöpfungsbilder.  
 Eschlen, Bäuert der Gemeinde E: 19, 32, 35, 36, 65, 82, 228.  
 Eva  
 – EK W : 97, 99, 118, 119, 122, 123; 4, 6, 7.  
 – Reutigen, KW : 136; 43.  
*Evangelisten(symbole)*  
 – EK W (44–47) : 107, 111, 123; 26, 27, 29, 30.  
 – EK, Glasmalerei: 164.
- Faber Johannes: 230.  
 Farel Guillaume: 33, 34, 228, 229.  
 Fassadenbild: Siehe Christophorus.  
 Fenster, EK  
 – Romanisch: 21, 27, 95.  
 – Gotisch: 22, 29, 30, 74, 104, 141, 231.  
 – Barock: 75, 76, 163.  
 – 19./20. Jh: 79, 94, 101, 103, 138, 164.  
*Firmung*, EK W (31) : 105, 124; 20.  
 Flandern, flämische Kunst: 128.  
 Flogertzi  
 – Anna: 65.  
 – Heinrich: 65.  
 – Weibel von E: 66.  
 Flurnamen, Gemeinde E: 26, 36, 37, 63.  
 Frauenkappelen, K, Orgel: 154.  
 Friedhof, E: 85.  
 Frutigen: 24, 43, 56.

- Gampelen, K, Orgel: 154.  
*Geburt Christi*, EK W (11): 99, 107, 118, 119, 123; 11.  
*Geburt der Maria*, EK W (E): 99.  
 Geldwährungen, alte: 16.  
 Gemeinderat, E: 83, 84.  
 Gemeindeverwaltung, E: 84.  
*Genesis*  
 – EK W (A–C und 1–8): 37, 96–98, 114, 118; 4.  
 – Reutigen, KW: 136; 42–44.  
 Genf: 34.  
*Gethsemane*  
 – EK W (H): 101.  
 – Reutigen, KW: 136; 45.  
 Gewölbe, EK: 22, 75, 141; W 123; 30.  
 Giotto di Bondone: 130.  
 Glaser Peter, Maler und Glasmaler, Bern: 130.  
 Glasmalereien, EK: 164.  
 Glaubensbekenntnis, EK W: 37, 108–110.  
 Glocken, EK: 81, 85.  
 Gloor René: 229, 230.  
 Golgatha: Siehe Kreuztragung, Kreuzigung.  
*Gott erschafft Eva*, EK W (1): 97.  
*Gott zieht Kain zur Rechenschaft*, EK W (8): 98; 4.  
 Gottesstaat (Calvin): 34.  
 Gottvater (Wandmalerei)  
 – EK W: 97, 98, 103, 121; 4.  
 – Reutigen, KW: 136; 42.  
*Grablegung Christi*, EK W (22): 95, 102, 118, 120, 122, 123; 17.  
 Grabungsfunde, E: 19, 21, 59.  
*Gregor der Grosse, Kirchenvater*, EK W (61): 110.  
 Grob Melchior, Orgelbauer: 154.  
 Grünenwald  
 – Barbara, geb. Mani, E: 163.  
 – Rudolf, E: 163.  
 Grynaeus Simon: 35.  
 Gsteig bei Interlaken: 22.  
 Güeggisberg, in der heutigen Bäuert Eschlen: 36, 37.  
 Habstetten, Bolligen (BE): 147, 153.  
 Hadorn Johann Jacob, Latterbach: 164.  
 Haller Berchtold: 32–35, 42, 45, 47–50, 52–54, 57, 230, 231.  
 Haller Johannes, Amsoldingen: 35, 43, 46, 230.  
 Halter Louis, Glasmaler, Bern: 164.  
 Hänggi Peter, E: 65.  
 Häring Hans Eberhard, Goldschmied, Thun: 161.  
 Hausallmend, Bäuert Eschlen: 37.  
 Heidelberger Katechismus: 72, 73.  
 Heiligenverehrung: 42, 44, 54.  
 Heilige Schrift, Richtschnur des Glaubens: 40, 48, 53, 54, 56, 58, 59, 61.  
 Heimsuchung: Siehe Begegnung von Maria und Elisabeth.  
 Heinrich von Strättligen: 22.  
 Heinzl, Münsterorganist, Bern: 156.  
 Helpen (NL): 70.  
 Hierarchie, katholische: 54.  
*Hieronymus Hl., Kirchenvater*, EK W (V): 29, 142; 32.  
*Himmelfahrt Christi*, EK W (25): 103; 4.  
 Hinterstockenalp im Stockhorngebiet: 37.  
 Hölle  
 – EK W (36g): 104.  
 – Reutigen, KW: 133–134; 41.  
 Hoogkerk bei Groningen (NL): 70.  
 Hugi Salome, Ehefrau des → Kunz Peter: 58, 231.  
 Hundeshagen Karl: 228, 230.  
 von Hürenberg Niklaus, Chorherr von Interlaken und Kirchherr in E: 38.  
*Jakobus der Ältere Hl., Apostel*  
 – EK W (51), 1420–30: 109; 32.  
 – EK W (VI), frühes 16. Jh.: 143.  
*Jakobus der Jüngere Hl., Apostel*, EK W (54): 109; 18.  
 Jean de Berry, Herzog: 128.  
*Jeremia, Prophet*, EK W (40): 107, 111, 116, 124; 18.  
*Jesaja, Prophet*, EK W (41): 107, 111.  
 Jesus: 41, 42.  
 – Siehe auch Christus.

- Jesus (Fortsetzung)  
 – Siehe auch *Zwölfjähriger Jesus im Tempel*  
 Interlaken: 43, 62.  
 – Augustinerkloster, Chorherrenstift, Propstei: 25–27, 32, 38–41, 46, 49, 55, 63, 114, 116, 129.  
 – Frauenkloster: 115.  
 – Witfeld: 62.  
 Internationale Gotik: Siehe Weicher Stil.  
 Joachim Hl.: 99.  
 Johann der Gute, franz. König: 128.  
 Johann von Münsingen: 25.  
 Johanna von Aarberg, Klosterfrau in Interlaken: 115.  
*Johannes der Täufer*  
 – EKW (36f): 104, 125; 22.  
 – Reutigen, KW: 133; 41.  
 – Siehe auch *Taufe Christi*.  
*Johannes Hl., Apostel, EKW (52)*: 109, 32.  
 – Siehe auch *Grablegung Christi, Himmelfahrt Christi, Kreuzigung*.  
*Johannesadler, EKW (46)*: 107, 123; 30.  
 Johans von Harmettingen, Kirchherr in E: 26.  
 Joseph Hl., von Arimathia, EKW: 102, 120.  
 Italien: 127, 130.  
 Jud Leo: 45.  
*Judas Thaddäus Hl., Apostel, EKW (59)*: 110.  
 Jünger Christi: Siehe Apostel.  
*Jüngstes Gericht*  
 – EKW (III), Chorbogenwand, spätes 14. Jh.: 22; 18.  
 – EKW (36), Südwand, 2. Viertel 15. Jh.: 28, 37, 104, 114, 124–126, 135, 136; 22, 24.  
 – Reutigen, KW, Chorbogenwand, spätes 14. Jh.: 140.  
 – Reutigen, KW, Westwand, 2. Viertel 15. Jh.: 133–134, 136; 41.  
 Kaderli Niklaus, Klaviermacher, Bern: 154, 159.  
 Kain  
 – EKW: 97, 98, 121; 4.  
 – Reutigen, KW: 135, 136; 44.  
 Kammerer Anna, Ehefrau des → Lötischer Hans: 67.  
 Kanzel, EK: 59, 63, 78, 82, 140, 231; 18.  
 Kappelen bei Aarberg: 36.  
 Karl IV. (1316–1378), deutscher Kaiser: 128.  
 Karlen, Seckelmeister in E: 76.  
 Ketzerkalender: 32, 33, 49, 53.  
 Kiburger Elogius, Kirchherr zu Einigen, Chronist: 22.  
*Kindermord in Bethlehem*  
 – EKW: 98.  
 – Reutigen, KW: 132, 136; 43.  
 Kirchberg, K, Orgel: 159.  
 Kirchengut (-vermögen)  
 – E: 25, 73, 82–84.  
 – Siehe auch Pfrund.  
 Kirchenmusik: 147, 148, 160.  
 Kirchenpatronat: Siehe Kirchensatz.  
 Kirchenportal, E: 22, 27, 79, 95; 38.  
 Kirchensatz: 23, 24.  
 – E: 24–26, 29, 38, 85, 230.  
 Kirchenschiff, E: 21, 27, 28, 81, 84, 85; 2, 3.  
 – E, Nordwand: 96–105, 116–121; 4.  
 – E, Südwand: 104–106, 112–113, 124–125; 20, 22, 24.  
 Kirchenturnen, K, Orgel: 159.  
 Kirchentreppe, E: 79–80, 85; 54.  
 Kirchenväter, EKW: 110, 111, 142; 32.  
 Kirchenvisitation: Siehe Visitationsberichte.  
 Kirchengemeinde: 67, 84, 86.  
 – E: 85, 89, 90.  
 – Siehe auch Kirchspiel.  
 Kirchhof, E: 29, 79, 81, 85.  
 Kirchspiel: 82.  
 – E: 19, 22, 24–27, 81–83.  
 Klossner, Tischmacher: 77.  
*Kluge und Törichte Jungfrauen, EKW (42–43)*: 106, 111, 125, 132; 29, 31.  
 Klusi, Vorweide im Stockhorngebiet: 37.  
 Kolb Franz: 35, 59, 229.

- Kolmar: 131.  
 Köln: 129.  
 Köniz, Dekanat: 24.  
 Konzil von Konstanz, 1414–18: 129.  
*Kreuzabnahme*  
 – EKW (21): 102.  
 – Thierachern, KW: 46.  
*Kreuzigung*  
 – EKW (20): 101, 102, 105, 118–121, 123; 13.  
 – Thierachern, KW: 137; 46.  
*Kreuztragung*, EKW (19): 101, 118; 4.  
 Krumm-Matte, Bäuert E:  
 – Äussere: 63.  
 – Innere: 63.  
 Kruzifix am Chorbogen, EK: 38, 59, 106, 111.  
 Kuhn Gottlieb Jakob: 229.  
 Kuhn Th., AG, Orgelbau, Männedorf: 151.  
 Kunz  
 – Affra: 46, 55, 58.  
 – Anna: 58, 229.  
 – Elsbeth: 36.  
 – Hansheini: 36.  
 – Peter  
 Herkunft und Geburt: 35–38, 41.  
 Geburtshaus: 36, 37.  
 Eltern, Geschwister, Verwandte: 36, 40.  
 Studien: 38, 39.  
 Beziehungen zu Luther: 39, 40, 42, 60, 230.  
 Augustinerchorherr: 37–39, 41, 48, 55, 230 (Anm. 52).  
 Einzug in Erlenbach: 40.  
 Kilchherr: 32, 37, 39–41, 48, 49, 53–55.  
 Verwalter der Kirchengüter: 40, 41, 53, 55.  
 Hinwendung zur Reformation: 41–43.  
 Taufstreit: 43–45.  
 Ringen um die Priesterehe: 45–47, 55, 56.  
 Ehefrau und Töchter: 45, 46, 55–58, 229, 231.  
 – Kunz Peter (Fortsetzung)  
 Abgeordneter in Baden: 47–50.  
 Eidgenössische Bündnispolitik: 47, 48.  
 Brief an Zwingli: 50–52, 230, 231.  
 Reformator des Nidersimmmentals: 45, 53–55.  
 Stellung zu den Kirchenzierden: 58–60.  
 Reformator des ganzen Simmentals: 60–62.  
 Bildersturm: 32, 58–60.  
 Berufung nach Bern: 229.  
 Nachfolger Hallers in Bern: 33, 34.  
 Briefwechsel: 33, 49–52, 228, 229.  
 im Urteil Bucers: 35.  
 im Urteil Calvins: 34, 35.  
 im Urteil des Grynaeus: 35.  
 im Urteil Hallers: 34, 42, 45, 54, 57, 230.  
 im Urteil Murners 32, 33.  
 im Urteil der älteren Forschung: 33, 36, 229 (Anm. 45–47).  
 Testamente: 46, 229, 231.  
 Ableben: 229.  
 – Salome: 58, 231.  
 – Sara: 45, 46, 55, 58.  
 – Stephan: 36.  
 Landsberg (Bayern): 35.  
 Landsgemeinde Nidersimmmental: 27, 53.  
 Latterbach, Bäuert der Gemeinde E: 19, 40, 67, 68, 72, 73, 82, 148, 228.  
 Lausanne, Bistum, Bischof: 26, 27, 40.  
 – Kirchenverzeichnis von 1228: 24.  
 – Visitationsberichte: 27, 29, 142.  
 Lenk im Simmental: 60, 62.  
*Letzte Ölung*, EKW (35): 105; 20.  
 Leutwil, KW: 139.  
 Lombardei: 129, 236.  
 Lötscher, Täuferfamilie von Latterbach:  
 – Abraham: 67, 69.  
 – Anna: 67–69.  
 – Elsy: 67.  
 – Emanuel: 70.  
 – Hans, Sohn: 67–69.  
 – Hans, Vater: 67–69.

- Lötscher (Fortsetzung)  
 – Margreth: 67.  
 – Melcher: 67–69.  
 – Salome: 67.  
*Lukasstier*, EKW (45): 107, 123; 30.  
 Luther Martin: 32, 38–40, 42, 44, 45, 60.  
 Lütold Simon: 229.  
 Lutsthorff Jacob, E: 161.
- Magdalena, Ehefrau des → Lötscher  
 Abraham: 70.  
 Mailand: 129.  
 Maler  
 – von Erlenbach, siehe: Meister von Erlenbach, «Südwandmeister».  
 – Peter, Maler und Glasmaler, Bern: 130.  
 Mandate des Berner Rates in der Reformationszeit: 43, 46, 47, 49, 53, 56, 58, 60.  
 Manuel Niklaus: 42.  
 Margarete von Flandern, Gemahlin Philipps des Kühnen von Burgund: 128.  
 Maria: 44.  
 – EKW: 98, 99, 100, 103, 104, 107, 118, 119, 121, 122, 123; 4, 11–13, 15–17.  
 – Reutigen KW: 133, 140; 41.  
 Maria Magdalena, EKW: 102; 17.  
*Marienkronung*, EKW (27): 103, 105; 15.  
 Markt, E: 23, 27, 66.  
*Markuslöwe*, EKW (47): 107, 123; 27, 30.  
 Martini Simone, ital. Maler: 128.  
*Matthäus Hl., Apostel*  
 – EKW (57), 1420–30: 109, 122; 18.  
 – EKW (VI), frühes 16. Jh.: 143.  
*Matthäusengel*, EKW (44): 107, 123; 26, 30.  
*Matthias Hl., Apostel*, EKW (60): 110, 141.  
 Meiringen: 22, 114.  
 Meister von Erlenbach, Maler: 31, 116–127, 130–133.  
 Meister Moritz, Kirchherr in Oberwil: 45.  
 Melanchthon Philipp: 40.  
 Messe: 44, 47, 52, 54, 60, 61, 231.  
 – Siehe auch Altarsakrament.  
 Messen, K, Orgel: 154.  
 Messias: Siehe Christus.  
 Messkelch: Siehe Abendmahlsgeräte.  
 Metzger Blasius, Pfarrer in Kappelen: 36.  
 Meyer Sebastian: 35, 43, 47, 228.  
 Michael Hl.  
 – EK: 23, 113; 16a.  
 – Reutigen, KW: 133; 41.  
 Minnig  
 – Peter, Latterbach: 148.  
 – Tischmacher: 77.  
 Montorge, Kloster, Orgel: 159.  
 Moos, Bäuerer Eschlen: 26.  
 Mooser Aloys, Orgelbauer: 159.  
 Moser Joseph Anton, Orgelbauer: 155.  
 Moses: 59.  
 – EKW: 108, 123; 32.  
 Müller Peter, Latterbach: 163.  
 von Münsingen Johann: 25.  
 Murner Thomas: 32–34, 49, 53.  
 Myconius Oswald: 33, 228, 229.
- Neobolus Jodocus: 39, 228, 230  
 (Anm. 54).  
 Nidflue: 26.  
 Niedersimmental, Landschaft: 24, 27, 33, 34, 42–45, 48, 53–58, 147, 231.  
 Nikodemus, EKW: 102, 120, 122; 17.
- Oberdiessbach: 22.  
 Obereschlen, Gemeinde E: 36.  
 Oberrhein (Kunstkreis): 128, 130, 237.  
 Obersimmental, Landschaft: 43–45, 48, 56, 57, 60–62.  
 Oberstockenalp, Stockhorngebiet: 37.  
 Oberwil i. S.: 27, 44, 45, 66, 76, 86.  
 Odilia Hl.: 141.  
*Opfer von Kain und Abel*  
 – EKW (6): 97, 98; 4.  
 – Reutigen, KW: 135, 136; 44.  
 Orgel, EK: 85; 51.  
 – EK, Disposition: 150–152, 155.  
 – EK, Einbau: 147–148.  
 – EK, Prospekt: 147–149, 156–158.  
 – EK, Werk: 147, 149–151, 155–157.

- Ornamente  
 – EK W: 93, 96, 116, 117, 121, 124, 127.  
 – Reutigen, KW: 136.  
 – Thierachern, KW: 137.
- Paradiesespforte*, EK W (36b): 104, 124;  
 24.
- Passion Christi*  
 – EK W (19–26): 101–103; 4.  
 – Reutigen, KW: 136.
- Patron (Heiliger, dem eine Kirche geweiht ist): Siehe Schutzheiliger.
- Patron (Inhaber des Kirchensatzes), EK: 23–26, 85.
- Patronat: Siehe Kirchensatz.
- Paulus Hl., Apostel*: 59, 67.  
 – EK W (VI): 143.  
 – Siehe auch *Bekehrung des Saulus*.
- Payerne, K, Orgel: 154.
- Petrus Hl., Apostel*: 41.  
 – EK W (48): 109, 114, 122; 32.  
 – Reutigen, KW: 133; 41.  
 – Siehe auch *Himmelfahrt Christi*.
- Pfaffenried, Gemeinde Oberwil: 26.
- Pfarrerverzeichnis E: 16.
- Pfarrgarten, E: 167–168.
- Pfarrhaus, E: 63, 74, 81, 86, 163, 165–168; 52, 53.
- Pfingstfest*, EK W (26): 103; 4.
- Pfingstmontageeid des Berner Rates: 49.
- Pfrund, E: 23, 41, 63, 83.
- Pfrundgebäude: Siehe Pfarrhaus, Pfrundscheune, Wöschhüsi.
- Pfrundhubel, Bäuert E: 19, 21.
- Pfrundscheune, E: 167; 53.
- Philipp der Kühne, Herzog von Burgund: 128.
- Philipp der Schöne, franz. König: 127.
- Philippus Hl., Apostel*  
 – EK W (55), 1420–30: 109; 18.  
 – EK W (VI), frühes 16. Jh.: 143.
- Piemont: 128, 236.
- Pietà, EK W: 102.
- Port bei Wimmis: 40.
- Posaunenblasende Engel*, EK W (36a): 104;  
 24.
- Priesterehe: 43–47, 55, 56.
- Priesterweihe*, EK W (29): 105; 20.
- Propheten, EK W: 102, 111, 124, 126, 132; 18.
- Prophezeihung der Geburt Christi*, EK W (63): 107, 111; 18.
- Räber  
 – Christen, E: 66.  
 – Peter, E: 66.
- Reber Christina, E: 65.
- Reformation: 24, 30–65, 81, 89, 147.
- Reformationsmandat des Berner Rates: 55, 58, 60.
- Regez  
 – Hans Rudolf, Kirchmeier, E: 161.  
 – Schreinermeister, E: 29.
- Rehfues, Georg Adam, Goldschmied, Bern: 162.
- Reichenau, St. Georg, W: 139.
- Reichenbach  
 – Gemeinde Därstetten: 26.  
 – im Kandertal: 76.
- Reutigen: 78.  
 – K: 85.  
 – KW: 132, 133–137, 140; 41–45.  
 – K, Orgel: 154, 155.
- Rhellikan Johannes: 34, 228, 230.
- Rinderalp, Gemeinde E: 63.
- Ringoldingen, Bäuert der Gemeinde E: 19, 72, 82, 228.
- Ritter Erasmus: 228.
- Rübelboden, Bäuert E: 63.
- Rüetschi H. AG, Glockengiesserei, Aarau: 81.
- von Rümlang Eberhard: 228.
- Rüti bei Büren, KW: 141.
- Saanen  
 – K: 89.  
 – K, Orgel: 154, 158.
- Sakramente: 65.  
 – EK W: 28, 37, 105, 106, 124–126, 137, 138; 20.
- Sakramentsnische, EK: 29, 142.
- Sakristei, EK: 22, 27.
- «Salacher», Bäuert Eschlen: 36.
- St. Stephan: 60, 62.

- Saulus: Siehe Paulus.  
 Savoyen: 128, 129, 236.  
 Schaffer Hans, Orgelbauer: 159.  
 Schärer Peter, Orgelbauer: 155.  
 Scherrer Samson, Orgelbauer: 155, 159.  
 Scherzligen, K: 130.  
 Scheurer Samuel: 229.  
 Schlichscheiben, EK: 163.  
 Schlussreden der Berner Disputation:  
 58, 59, 61.  
 Scholet Christoffel, Glockengiesser: 81.  
 Schönthal: 36, 229 (Anm. 48).  
*Schöpfungsbilder*  
 – EK W (A–C): 37, 97, 114.  
 – Reutigen, K W: 136; 42.  
 Schule, E: 71–73, 84, 85.  
 Schulhaus, E: 19, 73, 74.  
 Schüpach, Maler: 29, 81.  
 Schutzheiliger, EK: 22–23, 113; 16a.  
*Schwatzbasen*  
 – EK W (II): 22, 138–140; 19.  
 – Reichenau, St. Georg, W: 139.  
 – Leutwil, K W: 139.  
 «Schwendi», wahrscheinlich Schwenden  
 im Diemtigtal: 26.  
*Seelenrettender Engel*, EK W (IV): 141;  
 36.  
 Sigriswil: 76.  
 Simeon, Hohepriester, EK W: 99, 100,  
 111, 122; 12.  
 Simmental: 33, 35, 44, 48, 53, 62, 229.  
 – Siehe auch:  
 Niedersimmental.  
 Obersimmental.  
*Simon Hl., Apostel*, EK W (58): 110; 25.  
 Sinsheim bei Worms (BRD): 131.  
 Sittengericht, Sittenpolizei: 67, 84.  
 Sixtus IV., Papst: 112.  
 Spiez: 24, 56, 114.  
 – K, Orgel: 155.  
 Sprüngli Niklaus, Baumeister: 165–168.  
 Staatskirchentum, bernisches: 34.  
 Steffisburg: 229.  
 Stettlen: 154, 159.  
*Stifterbild*, EK W (49): 109, 122; 32.  
 Stockhorn: 19, 34, 37, 43.  
 Stockhornias: 34, 37, 230.  
 Stoller Agnes, Klosterfrau in Interlaken:  
 115.  
 Stölly  
 – Johannes, Orgelbauer: 147, 149, 150,  
 153–160.  
 – Niklaus, Steinbrecher: 153.  
 von Strättligen Heinrich: 22.  
 Strättliger Chronik: 22.  
 Strün (heute Streun), Mutter des →  
 Kunz Peter: 36.  
 Studer Samuel, Pfarrer in E.: 36.  
 Stutzmann Peter, E: 65.  
 «Südwandmeister», Maler in E: 116,  
 124–127, 132, 136, 137.  
 Sulzer Niklaus, Ehemann der → Kunz  
 Sara: 46.  
*Sündenfall*  
 – EK W (3): 28, 97, 103, 121; 5.  
 – Reutigen, K W: 134, 136; 43.  
 Sündenregister, W: 139, 140.  
 Taufe: 43, 45, 46, 68.  
*Taufe*, EK W (30): 105, 119; 20.  
*Taufe Christi*, EK W (16): 100; 4.  
 Täufer: 67–70, 71.  
 Taufkessel, EK: 77.  
 Taufstein, EK: 27, 63, 76; 18.  
 Taufsteindeckel, EK: 74.  
 Thal, Bäuert der Gemeinde E: 19, 77,  
 82, 228.  
 Thierachern  
 – K W: 132, 137; 41–45.  
 – K, Orgel: 155.  
*Thomas Hl., Apostel*, EK W (53): 109,  
 122; 32.  
 Thonon: 228.  
 Thun: 29, 83.  
 Tillmann Bernhard: 48, 49.  
 Tonfiguren, EK: 59, 228.  
 Törichte Jungfrauen: Siehe Kluge und  
 Törichte Jungfrauen.  
 Tschabold David, Zimmermeister, E:  
 79.  
 Tschuggen, Alp in der Bäuert Diemti-  
 gen: 63.  
 Tübingen, Stiftskirche, W: 144.  
 Turm, EK: 22, 29, 85; 1.

- Turmkreuz, EK: 29.  
 Turmuhr, EK: 81, 85.  
 Typologische Bilderzyklen, EK W: 107, 238.
- Übergabe der Zehn Gebote an Moses*,  
 EK W (62): 108, 122; 32, 34.
- Ubert Ulrich, Kirchherr von Zweisimmen: 61.  
 Ueltschi, Tischmacher, E: 147.  
 Unterricht, kirchlicher: 27, 31, 32.  
 «Usser Stocken», Alp im Stockhorngebiet, Gemeinde E: 36.  
 Utzenstorf, K, Orgel: 154.
- Vadian Joachim: 33, 228, 229.  
 Valdes Petrus: 42.  
 Vergil: 230.  
*Verkündigung an die Hirten*, EK W (12): 99.  
*Verkündigung an Maria*, EK W (F): 99.  
*Versuchung Christi*, EK W (17): 100, 123; 4.  
*Vertreibung aus dem Paradies*  
 – EK W (4): 97, 118, 123; 4.  
 – Reutigen, K W: 134, 136; 43.  
 Visitationsbericht des Bistums Lausanne:  
 – 1416/17: 27.  
 – 1453: 29, 142.  
 Viti et Modesti: 43, 46, 47, 53.  
 Vogt Martin, Organist, St. Gallen: 147.  
 Vordach («Kilchschoopf»), EK: 78.  
 Vorderstocken, Alp im Stockhorngebiet, Gemeinde E: 37.  
 Vorgängerkirche, E: 21.  
 Vorhölle, EK W: 102, 121.
- Waadt: 33.  
 Wachturm, E: 19, 21; 40.  
 Walther Andres, Schulmeister in E: 72.  
 Wälti, Orgelbauer, Bern: 150.  
 Wandmalereien E:  
 – Auftraggeber, Stifter: 31, 114–116; 32.  
 – Beschreibung: 96–114.  
 – Datierung: 131–132.  
 – Maler: 116–126.  
 – Restaurierung: 89–95.  
 – Stil: 116–126.  
 – im Unterricht: 31, 59.
- Wandmalereien (Fortsetzung)  
 – Vermittler der christlichen Lehre: 31, 37, 59.  
 – «Zerstörung» im Bildersturm: 60.  
 – Siehe auch unter den einzelnen Bildtiteln.
- Warnagel Walter, Kirchherr zu E: 16a.  
 Wattenwil, K, Orgel: 154, 155, 159.  
 Weber, Orgelbauer, Bern: 150.  
 Weicher Stil: 127, 131, 133.  
 Weissenburg: 53.  
 – Freiherren von: 24–26.  
 Weissenburgberg: 166.  
 Wellauer Wilhelm: 54, 231.  
 Wichtrach, K, Orgel: 154, 156.  
 «Widenhub», Grundstück in der Bäuert Eschlen: 36.  
 Wildenbach: 36, 37, 79, 85.  
 Wimmis: 27, 53, 82.  
 – Amtleute: 54, 68, 74, 77, 82.  
 – K, Orgel: 147, 155.  
 Windfang, EK: 233.  
 Wittenberg: 33, 39, 40, 228, 230.  
 Wolf Peter, Venner: 58.  
 Wöschhüsi, E: 167; 53.  
*Wurzel Jesse*, EK W (9): 98, 119; 18.
- Zehn Gebote*, EK W (62): 37, 108, 122; 32, 34.  
 Zehnder Paul, Maler: 164.  
 Zehntabgaben: 23, 24, 83.  
 – E: 25–27, 40, 63, 64.  
*Zehntausend Ritter*, EK W (37): 112, 136; 21.  
 Zimmermann, Orgelbauer, Basel: 150.  
 Zölibat: 43, 45.  
 Zum Brunnen Michel, Tischmacherin E: 74.  
 Zum Wald  
 – Christen, Eschlen: 65.  
 – Kirchmeier in E: 76.  
 Zürich: 34, 45, 47, 48, 50, 57.  
 Zweisimmen: 24, 45, 57, 60–62.  
 – K W: 118.  
 Zwingli Huldrych: 32–34, 45, 48, 50–53, 57, 59, 62, 228, 230, 231.  
*Zwölfjähriger Jesus im Tempel*  
 – EK W (15): 100, 121, 124; 9, 10.  
 – Reutigen, K W: 135; 44.

## ABBILDUNGSNACHWEISE

*Kirche Erlenbach,*

*Architektur, Wandmalereien, Orgel und Kirchentreppe sowie Urkundensiegel:*

Gerhard Howald, Bern, im Auftrag der Kirchgemeinde Erlenbach.

*Übrige Abbildungen*

- Kantonale Denkmalpflege, Bern: 41, 43–46.
- Kirchgemeindearchiv Erlenbach: 37, 39, 40 / A. Eymann, Spiez: 52, 53.
- Kunstdenkmäler des Kantons Bern: 7 / M. Hesse†, Bern: 49, 50.
- Verfasserin: 8, 42.

*Skizzen im Text*

- Hans Gugger, Ittigen: 20, 28, 77.
- Verfasserin: 134/135.



# ANHANG

# Amtsbezirk Nieder-Simmenthal.

## Kirchgemeinde Erlenbach.

Bevölkerung 1242 Seelen. Stammquartier des 3. Milit.-Kreises.

Bildet nur eine Bürger- und eine Einwohner-Gemeinde.

Ist eingetheilt in folgende 7 Bäuerthen.

Nemlich:

- I. Erlenbach.
- II. Ringoldingen.
- III. Balzenberg.
- IV. Eschlen.
- V. Thal.
- VI. Allmenden.
- VII. Latterbach.

- I. **Erlenbach**, Pfarrdorf, mit 3 Schulen in der Gemeinde
- Ehrlacker, einzelnes Haus und Hof . . . . . 8
  - (Eselacker)
  - Lindenmatte, 1 Haus . . . . . 7
  - Weiler, am, 1 Haus und Hof jenseits der Simme . . . . . 1
  - (Wiler)
  - Auf dem Loth, 1 Haus und Hof . . . . . 1
  - (Lood)
  - Oberdorf, Hof . . . . . 24
  - Kleindorf, Dörfchen von 12 Häusern . . . . . 55
  - Steini, 2 einzelne Häuser . . . . . 7
  - Lehmern, 2 Häuser . . . . . 1
  - (Leimeren)
  - Rübelboden, 1 Haus . . . . . 22
  - Stuzwil, 1 Haus . . . . . 5
- II. **Ringoldingen**, Dörfchen von 19 Wohnungen
- Dahin gehören:
- Luziwyl, einzelnes Haus, mit Grundstücken . . . . . 10
  - Stapfacker, 1 Haus mit Grundstücken . . . . . 1
  - Hüttacker, Haus mit Grundstücken . . . . . 20
  - Außere Wösch, } 4 Häuser . . . . . 1
  - Obere Wösch, } . . . . . 25
  - Innere Wösch, } . . . . . 20
  - Gewlen, Gruppe von 4 Häusern jenseits der Simme . . . . . 7
- III. **Balzenberg**, Dörfchen von 14 Häusern unter der Stockenfluh
- Dahin gehören:
- Im Dachloch, einzelnes Haus . . . . . 22
  - Scheibe, 1 Haus . . . . . 1
  - Grubi, 1 Haus . . . . . 52

Entfernung					
von der Kirche		vom Amtssitz		von Bern	
St.	M.	St.	M.	St.	M.
			1	24	
	8			55	
			1	22	
	7		1	20	
			1	20	
	5				
			1	20	
	10		1	25	
			1	20	
	20		1	22	
	7		1	52	
	22				
			1	31	
	16		1	33	
	22		1	45	
			1	33	
	30		1	33	
			1	52	
	18				
	30		1	50	
			1	50	
	50		2	15	
	1		15		

GEOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

Links:

«Die Ortschaften des eidgenössischen Freistaates Bern»  
(Durheim) Bern 1838, Bd. I, S. 301–303.

Rechts:

Siegfried-Atlas  
Erstausgabe 1878, 1:50000, Blatt 367, Ausschnitt.



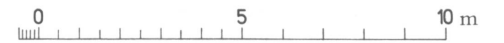
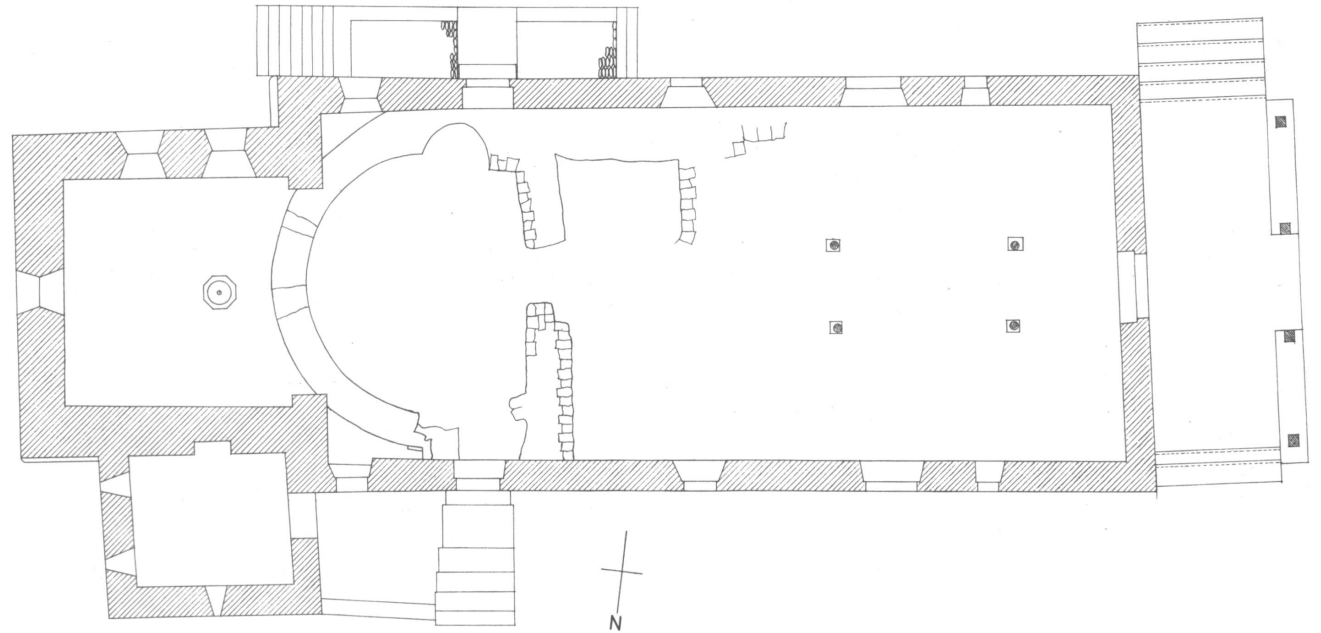
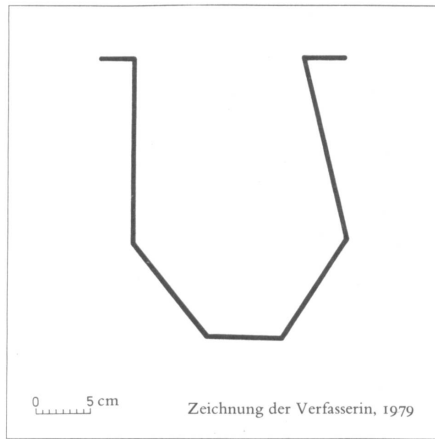
2

KIRCHE ERLNBACH

Grundriss

Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Thun, 1940,  
mit aufgedeckten Fundamenten. Vgl. S. 21 und Abb. 37.  
(Archiv der Kant. Denkmalpflege, Bern)

Rippenprofil Chor Erlenbach

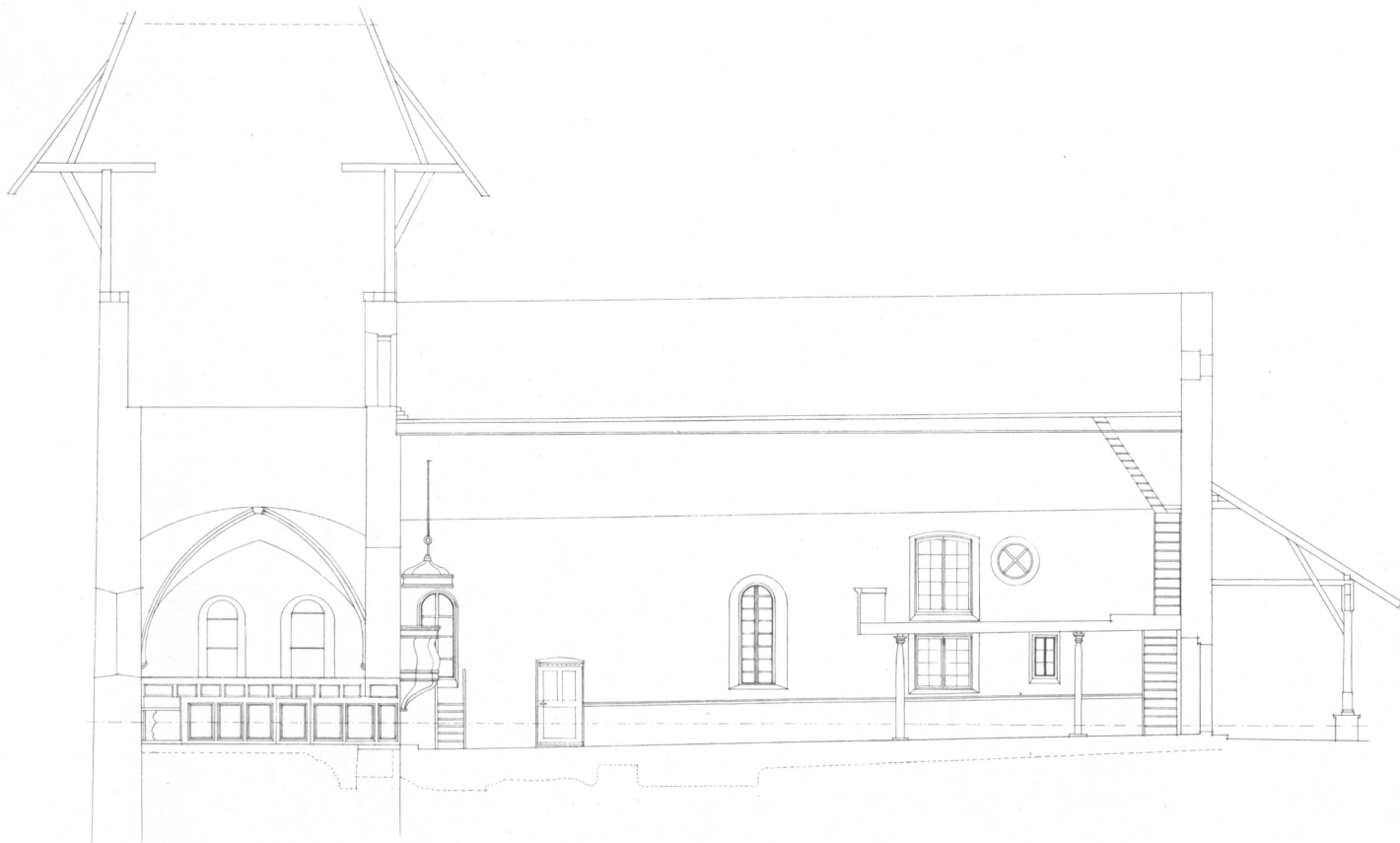


3

KIRCHE ERLLENBACH

Längsschnitt  
mit Blickrichtung nach Süden

Aufnahme des Technischen Arbeitsdienstes Thun, 1940,  
mit Schnitt durch die aufgedeckten Fundamente.  
(Archiv der Kant. Denkmalpflege, Bern)



0 5 10 m

4

## DIE WANDMALEREIEN

Bildschema

I-64 und A-H:  
Die grossen Bilderzyklen des 15. Jahrhunderts

I-III:  
Ältere Malereien

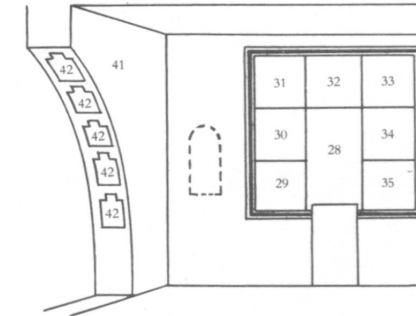
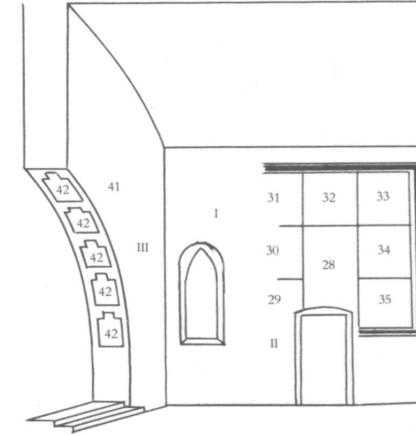
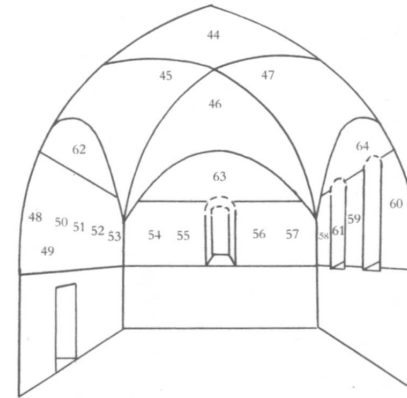
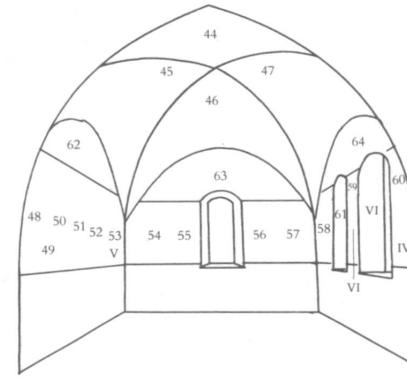
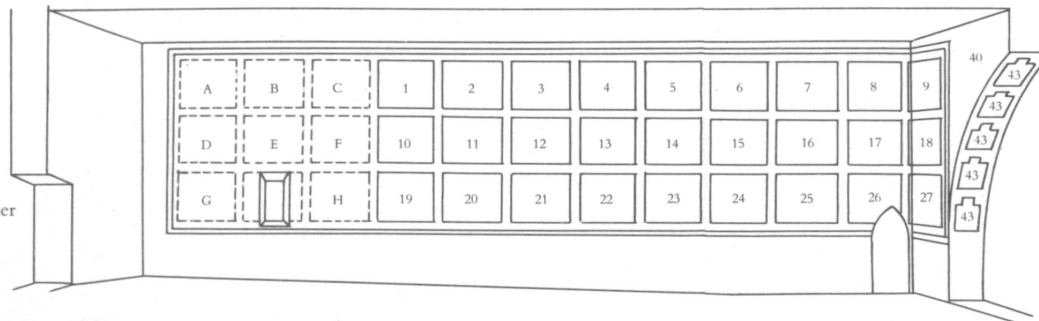
IV-VI:  
Jüngere Malereien

Zeichnung der Verfasserin, 1978

Heutiger  
Zustand  
(1978)



Ursprünglicher  
Zustand  
der grossen  
Bilderzyklen



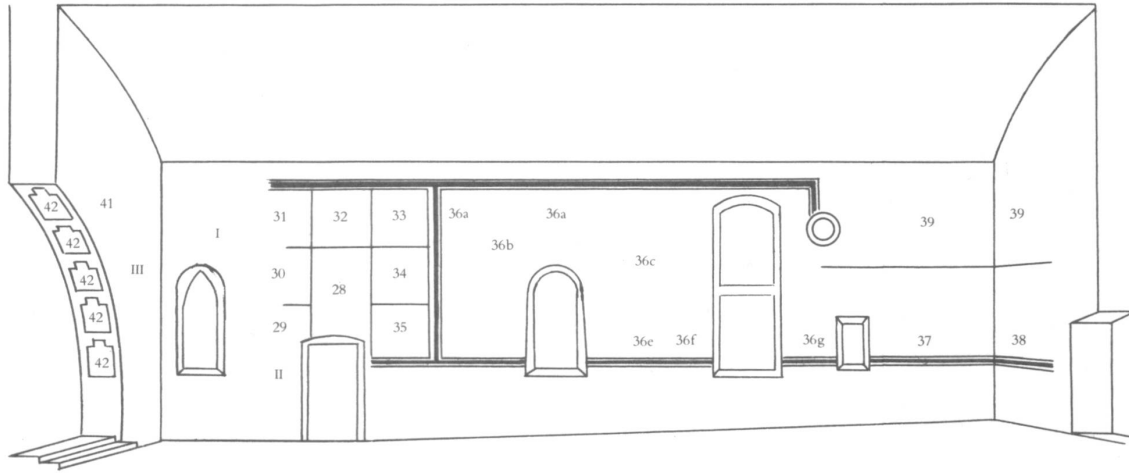
- Bilderbibel*
- A Schöpfungsbild
  - B Schöpfungsbild
  - C Schöpfungsbild
  - 1 Gott erschafft Eva (?)
  - 2 Adam erhält Eva zur Gefährtin
  - 3 Sündenfall
  - 4 Vertreibung aus dem Paradies
  - 5 Adam und Eva an der Arbeit
  - 6 Opfer von Kain und Abel
  - 7 Brudermord
  - 8 Gott zieht Kain zur Rechenschaft
  - 9 Wurzel Jesse
  - D Begegnung von Joachim und Anna an der Goldenen Pforte (?)
  - E Geburt der Maria (?)
  - F Verkündigung an Maria (?)
  - 10 Begegnung von Maria und Elisabeth (?)
  - 11 Geburt Christi
  - 12 Verkündigung an die Hirten (?)
  - 13 Anbetung der Drei Könige
  - 14 Darbringung im Tempel
  - 15 Der zwölfjährige Jesus im Tempel
  - 16 Taufe Christi
  - 17 Versuchung Christi
  - 18 Einzug in Jerusalem

- G Abendmahl (?)
- H Gethsemane (?)
- 19 Kreuztragung
- 20 Kreuzigung
- 21 Kreuzabnahme
- 22 Grablegung
- 23 Christus in der Vorhölle
- 24 Auferstehung
- 25 Himmelfahrt
- 26 Pfingstfest
- 27 Marienkrönung
- 40 Jeremia
- 43 Törichte Jungfrauen

- Evangelistensymbole*
- 44 Matthäusengel
  - 45 Lukasstier
  - 46 Johannesadler
  - 47 Markuslöwe
  - Apostel und Stifter*
  - 48 Petrus
  - 49 Stifterbild
  - 50 Andreas
  - 51 Jakobus d. Ältere
  - 52 Johannes
  - 53 Thomas
  - 54 Jakobus d. Jüngere
  - 55 Philippus
  - 56 Bartholomäus
  - 57 Matthäus
  - 58 Simon
  - 59 Judas Thaddäus
  - 60 Matthias
  - 61 Gregor d. Grosse
  - 62 Zehn Gebote
  - 63 Prophezeiung der Geburt Christi
  - 64 Bekehrung des Saulus

- 41 Jesaja
- 42 Kluge Jungfrauen
- Sieben Sakramen*
- 28 Kreuzigung
- 29 Priesterweihe
- 30 Taufe
- 31 Firmung
- 32 Altarsakrament
- 33 Sakrament der
- 34 Buss-Sakramen
- 35 Letzte Ölung

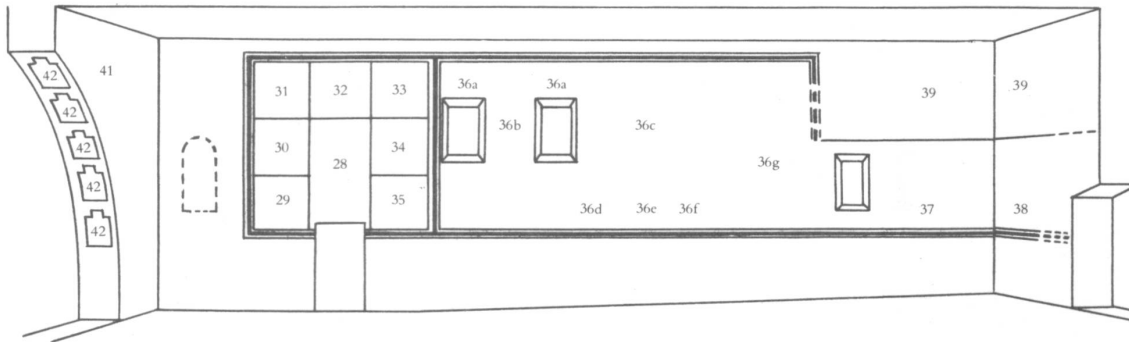
Südseite des Schiffs



- Südseite:  
 I Christophorus (um 1300)  
 II Schwatzbasen (2. Hälfte 14. Jh.)  
 III Jüngstes Gericht (spätes 14. Jh.)

- Chor:  
 IV Seelenrettender Engel (Mitte 15. Jh.)  
 V Hieronymus (spätes 15. Jh.)  
 VI Vier Apostel (frühes 16. Jh.)

Heutiger Zustand (1978)



Ursprünglicher Zustand  
 der grossen Bilderzyklen

41 Jesaja

42 Kluge  
 Jungfrauen

*Sieben Sakramente*

- 28 Kreuzigung  
 29 Priesterweihe  
 30 Taufe  
 31 Firmung  
 32 Altarsakrament  
 33 Sakrament der Ehe  
 34 Buss-Sakrament  
 35 Letzte Ölung

36 *Jüngstes Gericht*

- 36a Posaunenblasende  
 Engel  
 36b Paradiesesporte  
 36c Christus als Welten-  
 richter  
 36d Maria  
 36e Auferstehende  
 36f Johannes der Täufer  
 36g Hölle

37 Die Zehntausend  
 Ritter

38 Alexius unter  
 der Treppe  
 seines Elternhauses

39 Dreipassarkaden

Die entsprechenden Texthinweise  
 sind im Register zu finden,  
 das alle nebenstehenden Bildtitel enthält.

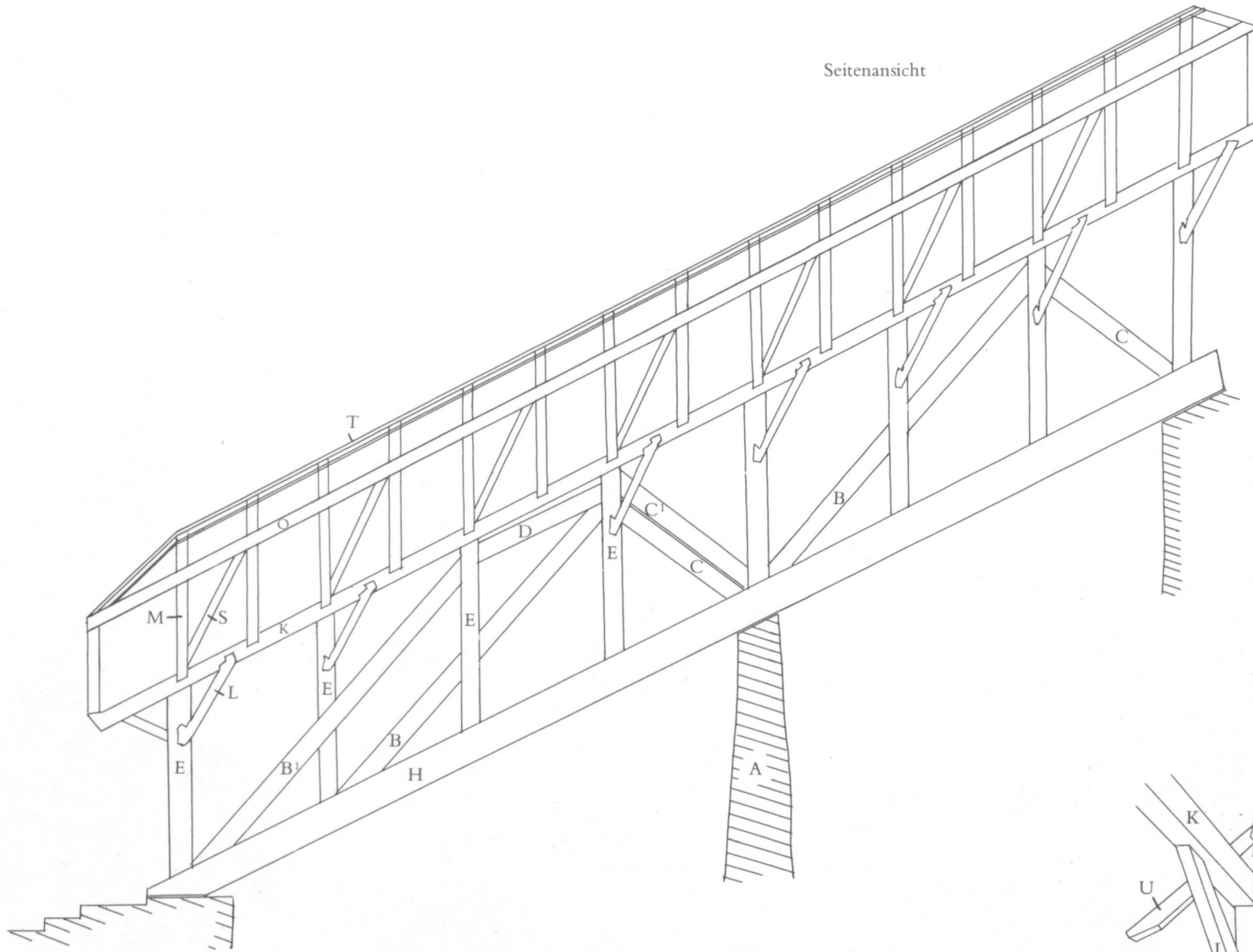
5

DIE KIRCHENTREPPE

Skizzen zur Konstruktion

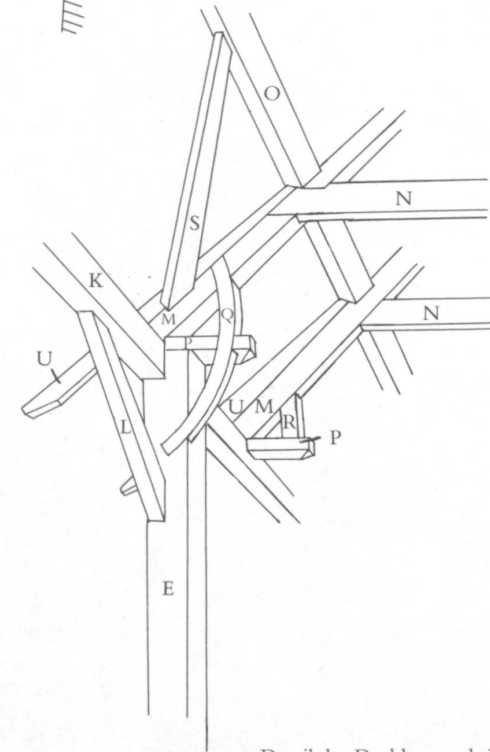
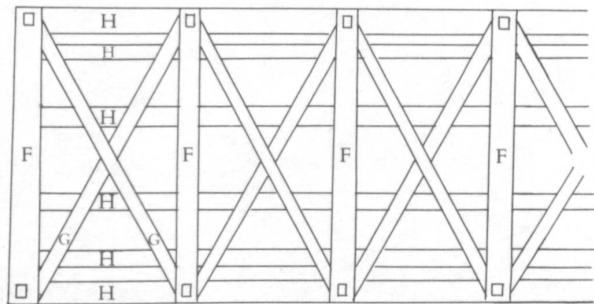
Zeichnung der Verfasserin, 1978

Seitenansicht



Die Buchstaben  
beziehen sich  
auf den Text S. 80.

Untersicht



Detail der Dachkonstruktion